

Deutsche Zeitung

Wochen-Ausgabe

S. PAULO

Druck und Verlag von Rudolf Troppmair

BRASILIEN

Vertreter für Deutschland: Johannes Neider, Schöneberg-Berlin, Kaiser Friedrich-Strasse N. 7.
Für Oesterr.-Ungarn, Frankreich u. Italien: M. Dukes-Nachf., Annonzen-Expedition, Wien I, Wollzeile 9

Redaktion und Expedition:
Rua Libero Badaró Nr. 64, 64 A - Caixa do Correio Y

Abonnementspreis: Jährlich 12\$ 00. Ausland 20 Mk.
Einzeln Nummern 300rs. Inserate nach Uebereinkunft.

Nr. 14

São Paulo, 29. September 1911

VII. Jahrg.

Die Kolonie Hansa.

(Von unserem St.-Mitarbeiter.)

Die Zeitung „Novidades“ von Itajahy brachte kürzlich einen längeren Artikel über die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft in S. Catharina, welche bekanntlich dort die Kolonie Hansa und Harmonia unterhält. Diese Kolonie ist, wie aus dem Artikel zu ersehen ist, seither von der Bundes- und Staatsregierung fast ganz vernachlässigt worden, obwohl dieselbe gute Erfolge aufzuweisen und bereits ein bedeutendes Gebiet der Kultur erschlossen hat. Die Kolonie hat mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, von denen einige auf Rechnung der Regierung zu setzen sind. So besteht eine große Schwierigkeit darin, daß die Gesellschaft nicht die genügende Zahl von Kolonisten für ihre Kolonie bekommen kann. Das liegt teilweise daran, daß die deutsche Auswanderung, welche für die Hansa hauptsächlich in Frage kommt, schon seit Jahren sehr gering ist. Die Gründe dafür sind bekannt und brauchen hier nicht näher bezeichnet zu werden. Daß aber die Auswanderung nach der Hansa besonders schwach ist, hat noch besondere Gründe, welche in dem erwähnten Artikel genauer angegeben sind. Die Kolonie hat nämlich stark unter der Konkurrenz der staatlichen und der Bundeskolonien zu leiden. Auf den Bundeskolonien erhält der Kolonist, abgesehen von der freien Beförderung, eine Kolonie mit fertigem Haus und einem Hektar abgeholzten Landes zum Preise von 1 Conto de Reis. Diese Summe ist erst nach neun Jahren zahlbar und kann in kleinen Raten abbezahlt werden. Die zu zahlenden Zinsen sind sehr mäßig berechnet. Der Kolonist erhält ferner Sämereien und Ackerbaugeräte kostenfrei und hat außerdem noch Anspruch auf pekuniäre Unterstützung bis zu einem Betrage von 500 Milreis. Die Hansa kann solche günstige Bedingungen nicht stellen. Der Kolonist muß, wenn er nicht die ganze Reise zahlt, wenigstens die Reise von Itajahy bis zur Kolonie aus seiner Tasche zahlen. Er bezahlt zwar für sein Kolonielos auch nur 1 Conto de Reis; aber die Kolonien bestehen aus Urwald, den der Kolonist selbst abholzen muß. Während also der Bundeskolonist bei seiner Ankunft alles vorbereitet findet und bald mit der Bestellung seines Landes beginnen kann, muß der Kolonist der Hansa sich zuerst der mühsamen und ungewohnten Arbeit des Fällens der Urwaldbäume unterziehen, eine Arbeit, welche ihn gegen seinen Kol-

legen auf der Bundeskolonie um Wochen zurückbringt. Damit sind aber die Vorteile der Bundeskolonisten noch nicht erschöpft. Auch die Zahlungsbedingungen sind für den letzteren viel günstiger und leichter. Während er erst nach neun Jahren an die Amortisation seiner Schuld zu denken braucht, muß der Hansakolonist schon vom dritten Jahre an Zinsen zahlen und mit der Abzahlung beginnen. Bei so ungleichen Bedingungen ist es selbstverständlich, daß es der Bundesregierung viel leichter fällt, Kolonisten zu bekommen, als der Hansa. Um so mehr ist dies der Fall, als die Kolonisten, welche beabsichtigen, nach der Hansa zu gehen, oft noch hier bei ihrer Ankunft beredet werden, einer der Bundeskolonien den Vorzug zu geben. Bei den in die Augen springenden Vorteilen ist es meistens nicht schwer, die Kolonisten zur Aenderung ihrer Pläne zu bewegen. Freilich fügt das Blatt hinzu, kommen viele dieser Leute später doch nach der Hansa, nachdem sie auf der Bundeskolonie große Enttäuschung erlebt haben. Eine schwere Beschuldigung wird ferner gegen die Beamten in Rio erhoben, welche schärfste Verurteilung verdient und schleunigste Abstellung fordert. Es wird nämlich behauptet, daß denjenigen Kolonisten, welche trotz allen Abratens darauf bestehen, nach der Hansa zu gehen, im Zollamte die größten Schwierigkeiten gemacht werden und daß sie ausserdem schlecht behandelt werden. Durch die Berichte von Kolonisten, denen es in Rio so gegangen ist, sollen sich schon viele Auswanderungslustige haben abhalten lassen, nach der Hansa und nach Brasilien überhaupt zu kommen.

In dem Artikel wird sodann darauf hingewiesen, wie sehr sich die Hanseatische Kolonisationsgesellschaft bereits um die Propaganda für Brasilien verdient gemacht hat. Hat ihre Propaganda auch den Hauptzweck, Leute für die eigene Kolonie zu gewinnen, so hat sie es doch auch nie unterlassen, bereitwilligst und unparteiisch über irgendwelche andere Teile Brasiliens Anskunft zu erteilen. Im Jahre 1910 haben allein 1812 Personen von der Gesellschaft über die verschiedenen Kolonien Brasiliens, besonders die in S. Catharina, Auskunft erbeten und erhalten. Der im Dienste der Gesellschaft stehende Ingenieur Dr. Wettstein hat in Deutschland in verschiedenen Städten ca. 200 Vorträge über Brasilien und die Vorteile gehalten, welche dieses Land den Kolonisten bietet. In den Jahren 1908 und 1909 hat auch der Pastor Dr. Aldinger 36 Vorträge über die Kolonien in Brasilien gehalten. Außer dieser Propaganda, welche viel Geld kostete, hat die Ge-

sellschaft auch verschiedene Schriften zu gleichen Zwecken veröffentlicht. Wer den größten Nutzen aus dieser systematischen Propaganda gezogen hat, war nicht die Hansa, sondern die Propagandakommission in Europa, resp. die Bundesregierung. Die Gesellschaft hat sich infolgedessen veranlaßt gesehen, auf Grund aller dieser Angaben die Bundesregierung um eine Unterstützung zu bitten, da ihre Existenz außerdem durch die ungleiche Konkurrenz bedroht war. Man hat dem Gesuch aber keine Beachtung geschenkt, gerade als ob die Hansa gar keine in Brasilien gelegene Kolonie wäre. Dies ist um so mehr zu verwundern und zu bedauern, als die Hansa durch ihre Kolonisation dem Staate große Summen erspart, wie aus folgendem zu ersehen ist. In den Regierungskolonien kostet die Ansiedlung jeder Familie dem Staate wenigstens 2:500\$, wogegen die Hansa für jedes vergebene Kolonielos 50\$ an die Regierung zu zahlen hat. Die Bewohner der Bundeskolonien, selbst die Geschäftsleute, sind von allen Steuern befreit, während die Kolonisten der Hansa alle Steuern an das Munizip, den Staat und die Union zu zahlen haben. Die Gesellschaft ist auch stets bereit gewesen, mit dem Staate zusammen an der Entwicklung des Staates mitzuarbeiten und hat hierfür schon große Opfer gebracht. Sie hat Hunderte von Kilometern Fahrstraße bauen lassen und hat außerdem den Bau der S. Catharina-Eisenbahn veranlaßt.

Auch die Regierung von Santa Catharina hat sich der Gesellschaft gegenüber seither nicht sehr kulant gezeigt. Von den im vergangenen Jahre für Unterrichtszwecke verausgabten 251:221\$ ist auch nicht der kleinste Teil nach der Hansa geflossen, wohingegen der erste Kolonist, welcher dort ein Geschäft aufgemacht hatte, wieder schließen mußte, weil man ihm plötzlich die Steuern um 70 Prozent erhöhte. Trotzdem ist für den Unterricht in wenigen Orten des Staates so gut gesorgt, wie in dieser von der Regierung so sehr vernachlässigten Kolonie. Auf etwa je 200 Einwohner kommt eine Schule. Allerdings konnte das nur mit größten Opfern erreicht werden. Die Staatsregierung hat den Schulen in der Hansa nur ein einziges Mal Unterstützung gewährt, und zwar 40\$ monatlich für portugiesischen Unterricht. Es war dies zurzeit des Gouverneurs Pereira e Oliveira. Danach hat die Kolonie nichts mehr erhalten. Diesbezügliche Gesuche sind unbeantwortet geblieben.

In erwähntem Artikel wird schließlich auf die große Kulturarbeit hingewiesen, welche die Kolonisationsgesellschaft und die dort angesiedelten Kolonisten bisher geleistet haben. Dieselbe ist von nur wenigen anderen Kolonien, vielleicht von keiner einzigen erreicht worden. Aber diese ganze Arbeit, welche dem Staate zugute kommt, hat seitens der Regierung, sowohl der des Staates als auch der der Union, keinerlei Beachtung und noch viel weniger Anerkennung gefunden. Der Artikel schließt mit den Worten: „So große Ungerechtigkeit ist in der Tat entmutigend.“ Das ist wirklich so, und man kann sich nicht genug über die Kurzsichtigkeit der Regierung wundern, welche diese gutgeleitete und vielversprechende Kolonie vernachlässigt, die bei einiger Unterstützung zu hoher Blüte gebracht werden könnte. Mit geringen Kosten könnte dieselbe mehr leisten, sowohl in Kulturarbeit als auch in Propaganda, als die meisten Staatskolonien samt der verblichenen Propaganda-Kommission.

Leider hat die Hansa in den Augen der Regierung einen großen Fehler. Sie ist deutsch, die Leitung und fast alle Bewohner sind deutsch. Das ist der Haken und mit Vernunftsgründen ist da jedenfalls nichts auszurichten.

Eukalyptuskultur.

Aus der „Deutschen Zeitung“ Porto Alegre.

Schon oft wurde von dem einsichtsvollen Teile der Bevölkerung darauf hingewiesen, daß der rücksichtslosen Waldverwüstung Einhalt getan werden müsse, und daß an Stelle der Vernichtung unserer herrlichen Wälder eine geregelte Waldanpflanzung bzw. Wiederaufforstung zu treten habe.

Wenn nun bis heute in der Wiederaufforstung abgeholzter Gebiete sozusagen noch nichts geschehen ist, so ist der Grund hierfür neben der grenzenlosen Indolenz eines großen Teiles der Bevölkerung wohl darin zu suchen, daß vielen die für die Waldanpflanzung nötigen Kenntnisse mangeln.

Die im Nachfolgenden gemachten Ausführungen sollen denjenigen, welche sich mit der Wiederaufforstung abgeholzter Flächen oder mit der Anlage von Eukalyptus-Wäldern auf Kampländereien beschäftigen wollen, eine praktische Anleitung sein, diese Arbeit auszuführen ist.

I. Die Aussaat.

Vor allem ist die Vernichtung der Blattschneiderameisen zu besorgen, sowohl auf der Saatstelle selbst, als auch 80—100 Meter in deren Umkreise; ebenso sind die sog. Zuckerameisen zu vernichten, da sie dem Samen sehr nachstellen.

Die Aussaat findet für den Anfänger am besten in Saatkisten und nicht im freien Lande statt.

Die Saatkisten sind 1 Meter lang, 60 Zentimeter breit und 15 Zentimeter tief. Sie werden der Länge nach durch sieben Bretchen in acht gleichmäßige Abteilungen geteilt; dadurch erhält jeder Saatstreifen eine Breite von 7 Zentimeter. Nun wird die Kiste mit guter humoser Erde aufgefüllt, wobei darauf zu achten ist, daß die Abteilungsbretchen nicht aus ihrer Lage kommen. Hierauf werden seichte ca. 3 Millimeter tiefe Rillen gezogen und hierin ausgesät.

Da der Eukalyptus-Samen größtenteils sehr fein ist, so darf er nur mit sehr wenig feiner Erde bedeckt werden; dann wird die Erde mittels eines Brettchens an den Samen gepreßt und tüchtig begossen, damit der Samen gut eingeschlemmt wird. Die Aussaat darf nicht zu dicht erfolgen; es soll so gesät werden, daß jede Pflanze für sich zu stehen kommt, und daß beim Umpflanzen Pflanze für Pflanze mit ihrem Wurzelballen ausgehoben werden kann. Nach der Aussaat wird die Kiste mit einem Tuch oder einer Matte zugedeckt, um den Samen im Dunkeln rascher zum Keimen zu bringen. Wird die Aussaat Mitte August vorgenommen, so dürfte der Samen bei günstiger Witterung in ca. 14 Tagen keimen. Sobald die Keimlinge die Erde durchbrechen, wird die Schutzdecke entfernt und durch ein dichtes Drahtsieb ersetzt, das die Keimlinge vor den Sonnenstrahlen und vor den Vögeln schützen soll. Haben die Keimlinge eine Höhe von 4—5 Ztm. erreicht, so wird das Sieb entfernt; von jetzt ab werden die Pflänzlinge abends übersprengt und muß das Unkraut entfernt werden. Wenn Sie eine Höhe von 10—12 Ztm. erreicht haben, was anfangs Oktober der Fall sein dürfte, günstige Witterung vorausgesetzt, so werden sie in die Pflanzkisten pikiert.

II. Das Umpflanzen.

Während die Pflänzlinge in den Saatkisten heranwachsen müssen die Pflanzkisten angefertigt werden. Diese sind 1,2 Meter lang, 60 Ztm. breit und 15 Ztm. tief. Es können darin 100—120 Pflanzen pikiert werden. Die Pflanzkisten werden wiederum durch 7 dünne Bretchen in 8 Abteilungen geteilt und mit kräftiger Erde aufgefüllt. Das Umpflanzen soll womöglich an trüben, windstillen Tagen inner-

halb eines Hauses erfolgen, wohin auch die Saatkisten gebracht werden. Die eine Seite der Saatkiste wird geöffnet, die Pflänzlinge werden vorsichtig ausgehoben und sofort in eine bereitstehende flache Schüssel, welche zur Hälfte mit Lehnwasser gefüllt ist, gelegt. Mehr 30—40 Pflänzlinge sollen nicht auf einmal ausgehoben werden. Sie werden dann vorsichtig aus der Schüssel herausgeholt und die Wurzeln auf ca. 10 Ztm. zurückgeschnitten; dies geschieht, damit der Austrieb der Seitenwurzeln rascher erfolgt. Hierauf nimmt man einen Pflänzling und setzt ihn in das mittels eines kleinen ca. 2 Ztm. dicken Pflanzholzes geöffnete Loch, wobei darauf zu achten ist, daß die Stammwurzel in gerader Richtung eingesetzt wird; dann wird mit dem Pflanzholze die Erde an die Wurzeln leicht angedrückt; der nächste Pflänzling wird in einer Entfernung von 8 Ztm. von dem ersten gesetzt usw. Wenn die ganze Kiste gepflanzt ist, so werden die Pflänzlinge tüchtig begossen. 4—5 Tage nachher müssen die Kisten an einem halbdunklen, windstillen Orte verbleiben und täglich leicht begossen werden, damit sich die Pflänzlinge erholen. Dann werden die Kisten an den Ort gebracht, wo sie verbleiben, bis die Pflanzen soweit herangewachsen sind, daß sie auf den Standort verpflanzt werden können. Im Anfang müssen sie noch gegen Wind und Sonnenstrahlen geschützt und jeden Abend tüchtig begossen werden; sollten die Pflanzen mittags welk werden, so muß unbedingt morgens und abends gegossen werden. Alle 14 Tage sollte man die Kisten vom Unkraut reinigen, wobei darauf zu achten ist, daß die Pflänzlinge nicht beschädigt werden.

III. Das Verpflanzen auf den Standort.

Handelt es sich um Wiederanforstung abgeholzter Flächen, so muß das Buschwerk — Capoeira — heruntergehauen und kurz vor dem Verpflanzen gebrannt werden; soll eine Kampfläche mit Wald bepflanzt werden, so wird der Kamp im Mai umgebrochen und im September kreuz und quer geeeggt; sodann wiederum auf ca. 25 Ztm. Tiefe gepflügt und ein paar Tage vor dem Verpflanzen tüchtig durchgeeggt. Ebenso wie das Saatfeld muß auch der Standort von den Ameisen völlig gesäubert werden, wobei nicht unterlassen werden darf, auch im Umkreise von 80—100 Meter alle Ameisennester zu vernichten.

Wenn die Pflänzlinge eine Höhe von 25—30 Ztm. erreicht haben, so müssen sie auf den künftigen Standort verpflanzt werden. Bevor die Pflanzkisten nach dem Standorte geschafft werden, werden sie tüchtig begossen; auf dem Standorte werden sie nach Bedürfnis in größeren oder kleineren Zwischenräumen von einander aufgestellt.

Je nach dem Nutzungswerte muß die Pflanzweite verschieden sein. Soll der Wald für Brennholzzwecke angepflanzt werden, so muß man die Pflänzlinge in einer Entfernung von 1 Meter innerhalb der Reihe setzen, während die Reihenentfernung 2 Meter von einander beträgt; oder es kann die Entfernung 1½—1½ Meter betragen sowohl innerhalb der Reihe, als auch einer Reihe von der andern. Für Nutzholzzwecke kann die Entfernung innerhalb der Reihe 1½ Meter betragen, während der Reihenabstand 2 Meter sein soll. Wird der Wald ausschließlich als Viehschutz betrachtet, so beträgt die Entfernung innerhalb der Reihe 1½—2 Meter, während die Reihen von einander 2—2½ Meter entfernt sind. In schlechtem Boden wird etwas enger, in gutem Boden etwas weiter gepflanzt. An steilen Abhängen und auf sumpfigen Stellen, welche austrocknen werden sollen, darf die Entfernung sowohl innerhalb der Reihe, als auch einer Reihe von der anderen 1 Meter nicht überschreiten.

Die Herstellung regelmäßiger Pflanzverbände geschieht mit Hilfe der Pflanzschnur mit farbigen Marken, welche letztere in regelmäßigen Abständen in irgend einer Weise an der Schnur angeknüpft sind. Zur Sicherung einer parallelen Aneinanderreihung der Pflanzlinien dienen vorgesteckte Stäbe, welche der Pflanzschnur zur DIRECTION dienen. Allzugroße Peinlichkeit hierbei ist übrigens wertlos.

Bevor die Pflanzkisten geöffnet werden, müssen sie tüchtig begossen werden. Sodann werden die Pflanzballen mit einem scharfen, spitzen Messer ausgeschnitten, sorgfältig herausgehoben und in die in zwischen mit einer Hacke ausgehobenen ca. 25 Ztm. tiefen Pflanzlöcher gesetzt; hierauf wird die ausgehobene Erde sorgfältig rings um den Ballen herangeschafft und leicht angedrückt. Dabei ist sehr darauf zu achten, daß der Ballen nicht verletzt und so der Sonne und dem Winde preisgegeben wird.

Bei dieser Arbeit ist folgendermaßen zu verfahren: 1 Mann schneidet die Pflanzballen aus, 2 Mann tragen sie an Ort und Stelle, 2 Mann heben die Pflanzlöcher aus und 5—6 Mann setzen die Pflänzlinge in die Erde. Auf diese Weise können täglich 800 bis 100 Eukalyptus gepflanzt werden. Abends werden die Pflänzlinge tüchtig begossen; es empfiehlt sich bei anhaltender Trockenheit, an den darauffolgenden Tagen hiermit fortzufahren. Wenn dann ein tüchtiger Regen fällt, kann man das Begießen einstellen. Nach ca. 2—3 Monaten ist die ganze Pflanzung zu hacken und nach je weiteren 2—3 Monaten hat die zweite und dritte Reinigung zu erfolgen. Wenn auf gutem Boden nach Verlauf eines Jahres die Anlagen sich schließen und kein Unkraut mehr aufkommen lassen, bedarf die Pflanzung keiner Pflege mehr und kann sich selbst überlassen bleiben, bis nach Verlauf von 5—6 Jahren der erste Austrieb, also die erste Nutzung stattfindet.

IV. Nutzungswert der Eukalyptus.

Zur Anpflanzung können folgende Sorten empfohlen werden: „E. amygdalina“, „E. botryoides“, „E. eretra“, „E. citriodora“, „E. diversicolor“, „E. Gunni“, „E. hemiphloia“, „E. marginata“, „E. piperita“, „E. robusta“, „E. resinifera“, „E. rostrata“, „E. siderophloia“, „E. viminalis“.

Euc. „amygdalina“ und „diversicolor“ eignen sich vorzüglich zum Austrocknen sumpfiger Stellen; „E. botryoides“, der Mahagoni Australiens, liefert prächtvolles Möbelholz; aus „E. citriodora“ wird wohlriechendes Oel destilliert; „E. hemiphloia“ und „E. longifolia“ gibt gute Bretter; „E. marginata“ ist das härteste und feuersicherste Holz der Welt, und wird von der englischen Admiralität wegen seiner ungeheuren Druckfestigkeit verwendet; „E. siderophloia“ ist das pau ferro der Eingebornen Australiens; „E. refinera“ liefert ausgezeichneten Gerbstoff; „E. piperita“, „E. robusta“, „E. viminalis“ u. a. geben neben neben sehr gutem Brennholze vorzügliche Verwendung für Balken, Sparren, Axtstiele, Bahnschwellen, Telegraphenstangen, Zaunpfähle, alle Wagenarbeiten usw. Der allgemein nützlichste Eukalyptus ist aber „E. rostrata“, der rote Gummibaum, dessen Holz beinahe für alle Zwecke gleich gut verwendbar ist.

Alle Eukalyptus, mit Ausnahme von „E. marginata“, haben sehr rasches Wachstum, das in gutem Boden bis zu 4 Meter im Jahr beträgt, und treiben Sprößlinge, wenn sie abgehauen werden. Die beste Zeit des Hauen ist zur Zeit des geringsten Wachstums, von anfangs Mai bis 15. Juli. Soll das Holz als Bauholz Verwendung finden, so müssen die gehauenen Stämme im Walde selbst langsam trocknen und dann aus dem Walde nach dem Stapelplatze gefahren werden, da es sonst leicht rissig wird. Zu



Brennholz verwendet, kann es sofort aus dem Walde geschaff't werden.

Der Brennholzwert der angeführten Sorten ist infolge des starken Kingehaltes größer als der von Angico und Araça. Die von dem technischen Direktor der Papierfabrik bei Pedras Brancas, Herrn Heinrich Brockmann, angestellten Versuche, bei welchen 9—10jährige Eukalyptus, die 2 Monate vorher gehauen wurden, also noch nicht trocken waren und daher durch Wasserausdünstung nicht ihre volle Brennkraft beweisen konnten, verwendet wurden, ergaben gegen hiesiges reines Rotholz 12 Prozent, gegen Rot- und Weißholzmischungen 20—22 Prozent Brennholzersparnis im Tag. Dieses günstige Verhältnis dürfte sich noch zugunsten des Eukalyptus bedeutend verschieben, wenn ganz trockenes und älteres Holz verwendet wird.

V. Schlußwort.

Jeder Kenner unserer Wälder wird zugeben müssen, daß deren Ausdehnung nicht nur bedeutend abgenommen, sondern, was vielleicht noch wichtiger ist, auch ihr innerer Bestand sich nachteilig verändert hat. An Stelle der prächtigen Nutzhölzer ist elender, wertloser und krüppelhafter Nachwuchs getreten. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl jener Gefände, für welche der Wald seinen kulturschützenden Einfluß zu versagen beginnt, und von Jahr zu Jahr mehren sich für viele Gegenden die sicheren Anzeichen, daß unser Waldbestand vom Gesichtspunkte seines allgemeinen kulturbewahrenden Wertes unter das Niveau des wohlthätigen Gleichgewichts herabzusteigen begonnen hat. Und die Zeit ist nicht mehr fern, da die Anpflanzung von Wäldern zur zwingenden Notwendigkeit wird und man dann erkennen wird, welch ungeheure Werte durch die sinn- und planlose bisherige Verwüstung unserer herrlichen Wälder vernichtet wurden. Dann wird aber auch der Wert und Nutzen des Waldes nicht nur in privatwirtschaftlicher, sondern noch mehr in staatswirtschaftlicher Hinsicht richtig eingeschätzt werden, und die eindringlichen Worte des verstorbenen Direktors des botanischen Gartens in Melbourne, Ferdinand von Müller, werden besseres Verständnis finden: „Der Wald ist uns von der Natur als Geschenk übergeben worden, nicht um ihn in blinder Wut durch Feuer und Axt zu vernichten, sondern ihn als heiliges Vermächtnis zu hegen und zu pflegen, und ihn in unversehrtem Bestand und vermehrtem Nutzungswerte unsern Nachkommen zu überlassen.“

Zum Personenwechsel im Kriegsministerium.

(Von unserem R.-Mitarbeiter.)

Die Ernennung des Divisionsgenerals Antonio Adolpho da Fontoura Menna Barreto zum Kriegsminister wird in den Kreisen, die in der Wahrung der Parteiinteressen nicht das oberste Prinzip der Staatskunst erblicken, große Enttäuschungen verursacht haben. Man hatte erwartet, daß der Marschall-Präsident in dem ehrlichen Bestreben, das Heer zu heben, die technische und praktische Ausbildung der Truppen und des Offizierkorps zu fördern und die leidige Politik aus dem Militär zu verbannen, sich für einen Mann entschließen werde, der die Talente eines tüchtigen Offiziers und weitblickenden Organisations in sich vereinigt, und er hat doch gerade den genommen, der wie kein anderer Offizier — Serzedello Corrêa und Lauro Sodré ausgenommen — sich für die Politik interessiert und für den die Caudillhobravour der Inbegriff aller

Kriegskunst ist. Man hatte soviel tüchtige Offiziere, die modernen Ideen zugänglich sind, deren Kenntnisse weit über die Horizonte eines Durchschnittsgenerals hinausreichen, wie Carlos Eugenio de Andrade Guimarães, Roberto Trompowski, Mendes Moraes, José Christino de Pinheiro Bittencourt, Caetano de Faria und andere und doch fiel die Wahl auf Menna Barreto, dessen Sinnen und Trachten in erster Linie auf die Politik gerichtet ist und zwar auf die engbegrenzte Parteipolitik Pinheiristischer Observanz.

Es hieß zwar, daß der Marschall entweder José Christino oder Caetano de Faria ernennen werde und, wie man erfährt, hat er auch diesen Gedanken gehabt, aber keiner der beiden war Pinheiro Machado angenehm. Der erste ist ihm direkt antipathisch, weil er vor etwa fünfzehn Jahren zu den Riograndenser Föderalisten, den geschworenen Feinden Pinheiros, freundschaftliche Beziehungen unterhalten hat und sich seitdem überhaupt von der Politik fern hält, und der zweite ist dem allmächtigen Senator zum mindesten nicht sympathisch, weil er für die Bedeutung des Militärs als Faktor in dem Parteizänk kein Verständnis hat. Carlos Eugenio, der aneh hätte in Frage kommen können, ist auch nicht politisch „zuverlässig“ und hat man ihn schon einmal aus dem Kriegsministerium entfernt, weil er nicht zu bewegen war, für den offiziellen Kandidaten — es handelte sich um die letzte Bundespräsidentenwahl — Partei zu nehmen; Trompowski und Mendes Moraes, die alle beide zu den befähigsten Offizieren des brasilianischen Heeres zählen, haben sich sogar öfters gegen die Kandidatur des Marschalls ausgesprochen, ohne aber sich irgendwie agitatorisch zu betätigen, und so blieb nach der Umschau das suchende Auge auf Menna Barreto halten, den schon seine freundschaftlichen Beziehungen zu Pinheiro Machado für den wichtigen Posten empfahlen, und von dem man außerdem noch rühmend sagen konnte, daß er in die letzte Präsidentschaftskampagne zugunsten des Marschalls agitatorisch eingegriffen habe.

General Menna Barreto ist als Militär ein Seitenstück zu Alexandrino de Alencar als Marineoffizier. Es besteht zwischen beiden nur der Unterschied, daß Alencar die letzte große Revolution auf Seiten der Rebellen mitmachte, während Menna Barreto in den Reihen der „Legalisten“ fecht und zwar als Brigadekommandant in der Nord-Division, deren Führer Herr José Gomes de Pinheiro Machado war. Es wäre eine Empfehlung für ihn, wenn man sagen könnte, daß Menna Barreto aus Patriotismus oder Respekt vor der Disziplin sich den Legalisten angeschlossen habe, aber dieses dürfte wohl nicht der Fall sein. Er war Legalist, weil er eben der Partei angehörte, welche die Macht und somit die Legalität besaß; wären nicht Silveira Martins und Barros Cassal die Revolutionäre gewesen, sondern Julio de Castilhos und seine Freunde, da wäre auch Menna Barreto mit ihnen gegangen, denn die Legalität galt ihm nichts, die Parteifreundschaft aber alles. Der oberste Revolutionschef, Silveira Martins, war sein persönlicher Feind, der ihn seinerzeit beim Dom Pedro II. als Wähler denunziert hatte, während der oberste Herr der Legalisten, Julio de Castilhos, zu seinen besten Freunden gehörte.

Mögen die Motive, aus welchen Menna Barreto sich zu den Legalisten hielt, auch rein persönliche gewesen sein, seine Leistungen als Reiterführer waren sehr gut und ihm gebührt immerhin der Ruhm, zu der Unterwerfung Gumerindo Saraivas und Juea Tigres viel beigetragen zu haben. Auf diesen Ruhm fällt jedoch ein Schatten, denn am Ende der Revolution verfehlte sich der kühne Reiteroffizier gegen die elementarste Disziplin, so daß der Nachfolger

Floriano Peixotos, der ihn vor kurzem zum Brigadegeneral erhoben hatte, ihn von seinem Posten abberufen und nach der Festung S. João schicken mußte. Nach dem Friedensschluß zwischen dem General Galvão einer- und General Tavares andererseits erschien es der Regierung ratsam, Menna Barreto von dem Grenzkommando in Sant' Anna do Livramento, Rio Grande do Sul, nach Parana zu versetzen, wo er die Inspektion über die in diesem Staate stationierten Kavalleriebataillone erhielt. So kam er nach dem Staate, dessen Präsident Vicente Machado sich mit dem Freund Menna Barretos, Julio de Castillos, rivalisierte, und als ehrlicher Freund wollte Menna Barreto mit seiner Kavallerie gegen Vicente Machado losgehen und ihn nach dem später von einem anderen Freunde, Pantaleão de Telles Queiroz, in Manaos angewandten Muster absetzen. Die Bundesregierung erfuhr noch rechtzeitig von dem Plan, rief ihn sofort ab und schickte ihn, wie gesagt, nach der Festung S. João, wo er drei Monate blieb, bis er von dem militärischen Untersuchungsgericht trotz aller Beweise seiner Verfehlung gegen die Disziplin freigesprochen wurde. Die Regierung Prudente de Moraes' war mit diesem Freispruch nicht einverstanden, da sie aber das Urteil nicht aufheben konnte, ohne sich die Gegnerschaft der mächtigen Freunde Menna Barretos zuzuziehen, so schickte sie ihn kurz entschlossen nach Matto Grosso, wo er solange blieb, bis er auf eigenes Verlangen aus dem Heere entlassen wurde.

Nach seiner Pensionierung nahm Menna Barreto seinen Wohnsitz in Curityba, wo er Vicente Machado Opposition machte. Als später Alfredo Varella gegen den Paranaenser Parteichef seine furchtbaren Brandreden hielt und seine operettenhafte Fahrt nach Curityba unternahm, wurde auch der General überwacht und Varella hat sogar selber eingestanden, daß ihm das Schwert Menna Barretos zur Verfügung stehe. Er hat diese Behauptung des sonderbaren Radauredners, der augenblicklich, wenn wir uns nicht irren, in Yokohama als Konsul die brasilianischen Interessen vertritt, nicht dementiert und so müssen wir wohl daran glauben, daß der jetzige Kriegsminister tatsächlich etwas gegen die Sicherheit eines Bundesstaates im Schilde geführt hat.

Allmählich wandte sich das Blatt wieder zugunsten des Pensionierten. Die Partei Prudente de Moraes', mit der er zerfallen war, wurde von der Macht verdrängt und es kamen gerade die Leute daran, die seinerzeit gegen den ersten Zivilpräsidenten konspiriert hatten, und Menna Barreto wurde wieder in Gnaden angenommen. Zuerst erhielt er das Kommando über die dritte strategische Brigado in S. Gabriel, Rio Grande do Sul, der Hochburg der sogenannten demokratischen Partei, die er sofort mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfen begann, als wäre es die Aufgabe eines Generals, sich in die Lokalpolitik zu mischen. Er hielt sogar Meetings ab für die Kandidatur Hermes, unterzeichnete Wahlmanifeste und trieb Politik, wie er seit jeher getrieben. Nachher wurde er, wie bekannt, nach Rio berufen, wo er bei der Unterwerfung der letzten Meuterei hervorragenden Anteil nahm.

Das ist der neue Kriegsminister. Zwei Tugenden, die auch zu einem richtigen Soldaten gehören, kam ihm auch der Neid nicht absprechen: Mut und schnelle Entschlossenheit. Als Mensch sei er, so sagen es alle, die ihn kennen, ehrlich und liebenswürdig. Also ist Menna Barreto ein richtiger Rio-grandenser Candilho: Draufgänger und energisch, wohin seine Sympathien sich neigen, eine die Freiheit liebende Natur, die aber die Freiheit nur für sich beansprucht und mit dem Säbel dazwischen wenn ein Andersdenkender auch seine Freiheit haben will -- und dann vor allen Dingen gastfreund-

lich, wenn er in dem fremden Ankömmling keinen politischen Gegner wittert.

Als Mensch kam Menna Barreto demnach ein Prachtexemplar sein, und als Militär ist er vielleicht der geeignete Mann, den Vorwurf zu einem kühnen Gaucho-Führer abzugeben, aber solche Männer sollten bereits der Vergangenheit angehören; man kann ihre Taten nur auf die Ruhmesblätter der Periode der Revolutionen und Pronunciamentos buchen, in die moderne Zeit passen sie nicht mehr hinein. Die Heeresorganisation, die auf dem Programm Marschall Hermes steht, ist nicht mit dem Kavalleriesäbel durchzuführen -- dazu gehört Wissen und Sinn für die moderne Zeit, den der mutige Haudegen noch nie verraten hat. Wenn Menna Barreto Kriegsminister bleibt, da können wir die Projekte der Regierung, wie die Berufung fremder Instruktoren etc., getrost von der Liste streichen und uns darauf gefaßt machen, daß die Zeit frischen, fröhlichen Zuhauens wieder zurückkehrt.

Glück muss man haben.

(Von unserem R.-Mitarbeiter.)

Der Brand der Nationaldruckerei lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit wieder auf einen Mann hin, der alles andere eher als diese Aufmerksamkeit verdient -- auf den Bacharel Armenio Jouvin. Die Persönlichkeit ist eigentlich wohl zu unbedeutend, um ihretwegen ein paar Blätter weißen Papiers unbrauchbar zu machen. Aber da es hier sich nicht um ihre Bedeutung handelt, sondern um ihre Stellung, so mag es uns verstatet sein, sich mit ihr zu befassen, jedoch mit der Vorbemerkung, daß der Mensch Armenio Jouvin uns so gleichgültig ist wie der „Wasserträger im Monde“ und wir ihn nur deshalb erwähnen, weil er als klassisches Beispiel angeführt werden kann, wenn man die Behauptung, daß in unserer Republik recht wunderbare Geister zu Aemtern kommen, aufstellen und beweisen will.

Die Abschätzung des durch den Brand verursachten Schadens und die riesige Anzahl von arbeitslos gewordenen Angestellten würden uns sagen -- d. h. wenn wir es nicht schon vorher gewußt hätten --, daß die Nationaldruckerei zu den größten Etablissements des Landes gehörte. Zu der Leitung einer solchen Riesenanstalt, in der 1400 Arbeiter beschäftigt sind und die einen mehrmals zehnfachen Millionenwert repräsentiert, gehört nach menschlichem Ermessen ein Fachmann, der erstens ganz hervorragende Kenntnisse und zweitens ein ganz außerordentliches Organisationstalent besitzt, zu welchen zwei Eigenschaften sich noch Fleiß und ein eiserner Wille hinzugesellen müssen. Armenio Jouvin ist aber eine komplette Negation aller Kenntnisse und jedes Talents, und sein Fleiß sowohl wie sein Wille betätigen sich auf einem anderen Gebiete, das mit der nutzbringenden Verwaltung eines großen Teils des Nationalvermögens sich in keiner Weise berührt -- auf dem Gebiete der Schneichelei nämlich, deren Gegenstand selbstverständlich Pinheiro Machado ist.

Armenio Jouvin ist von Beruf Advokat und Journalist. Als Advokat brachte er es soweit, daß er keine Klienten mehr hatte und seine größte journalistische Leistung war, daß er ein altes Blatt, das älteste in Porto Alegre, in wenigen Monaten ruinierte. Dieses Organ, „Jornal do Commercio“ nennt es sich, ist von den besten riograndenser Schriftstellern redigiert worden -- unter anderen auch von Germano Haßlocher -- und es hat immer die gewandtesten Federn zu seinen Mitarbeitern gezählt, wie Campos Cartier, Victor de Brito, Alcides Maya

Weltverein

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr!
Prospekte von der
Centrale des Weltvereins, München, Auenstr. 64, I.

und andere. Kurz und gut: das Blatt war, als Jouvin es von Pereira da Cunha übernahm, kein Organ von der Größe des Paulistaner „Estado“, aber doch immerhin eine Zeitung, die ihren Platz vollkommen ausfüllte und die sich weder nach rechts, noch nach links verkaufen mußte, um den Pleitegeier fernzuhalten. Kaum war aber Jouvin in die Redaktion als der „Verantwortliche“ und in die Administration als der Besitzer eingezogen, da kam auch schon der verflixte Vogel angekrächzt. Wer sich bei wenigem bewährt, der wird über vieles gesetzt, heißt es im Evangelium — hier heißt es aber: wer seine eigene Druckerei und sein eigenes Blatt ruiniert, der wird zur Leitung der Nationaldruckerei und des „Diario Official“ berufen.

Jouvin versuchte sein Blatt, das ja seine Existenz war, zu retten, und dabei kam es ihm auf eine Charakterlunperei mehr oder weniger nicht an. Zuerst warf er sich der Opposition in die Arme und pöbelte den damaligen Hygienesdirektor der riograndenser Hauptstadt, Dr. Protasio Alves, so an, daß auch die sprichwörtlichen „ältesten Leute“ sich an einen solchen Ton nicht erinnern konnten. Diese Polemik brachte ihm zuerst einige Leser und dann eine Beleidigungsklage ein. Das Organ der Staatsregierung „A Federação“ nahm Dr. Protasio Alves in Schutz, taufte Jouvin in „Bobin“ um und legte ihm noch den Titel „Bacharel idiota“ bei, aber dieses Blatt wurde von Dr. Pinto da Rocha in seiner „Gazeta do Commercio“ niedergebrüllt und Jouvin selbst dank der ungeschickten Anklage durch den Staatsanwalt Thomaz Malheiros und der glänzenden Verteidigung durch Dr. Plinio Casado gegen alles Erwarten von der Jury freigesprochen. Nach alten Begriffen hätte man nun erwarten sollen, daß Jouvin erstens den beiden Männern, die ihn ohne einen Vintem Entgeltung aus der Patsche gezogen, Dr. Pinto da Rocha und Dr. Plinio Casado, zeitlebens dankbar sein und gegen die riograndenser Regierungspartei, die ihn dem Kadi ausgeliefert, ebenso lange einen tiefen Haß empfinden werde, aber Jouvin fühlte das Zeug zu einem Direktor der Nationaldruckerei in sich und er tat das direkte Gegenteil — er begann seine beiden Wohltäter zu hassen und seine schlimmsten Feinde zu lieben. Wenige Monate nach seinem Prozeß kam er nach Rio, besuchte Pinheiro Machado, wurde zum Coronel der Guarda Nacional ernannt, telegraphierte an sein Blatt: „Opposition einstellen; für Regierungskandidaten eintreten“ und kehrte als frischgebackener Castilhist nach Porto Alegre zurück. Pinto da Rocha fand diese Umhütung etwas komisch und er machte darüber einen geistreichen, aber harmlosen Witz. Am nächsten Tage traf Jouvin seinen Wohltäter auf der Rua dos Andrades, und der robuste Jüngling war gemein genug, dem schwächlichen Mann, der sein Lehrer gewesen, mit seinem schweren Ebenholzstock einen Schlag über den ergrauten Kopf zu versetzen, wobei er mit der anderen Hand den Revolver aus der Tasche riß, um, wenn Pinto da Rocha sich wehren sollte, seinen Professor, seinen Verteidiger und Berater auf offener Straße niederzuschies sen. Dieser Schlag, den Armenio Jouvin einem der begabtesten Brasilianer auf den Kopf niedersausen ließ, empfahl ihn bei der Regierungspartei erst recht, und der „Bobin“ und „Bacharel idiota“ wurde Staatsdeputierter; sein Blatt wurde durch Beihilfen gestützt und die Krone wurde dem Werk durch die

Plazierung des „Bacharel idiota“ als Direktor der Nationaldruckerei aufgesetzt. Der Charakter wird noch geehrt, wie man sieht, und wenn einer es soweit bringt, einen Mann, dem er zum größten Dank verpflichtet ist, wie ein Rowdy mit dem Knüttel anzufallen, da ist er sofort als würdig qualifiziert, ein Volksvertreter und Leiter eines Riesenetablis sements zu werden.

Ob der Marschall-Präsident es weiß, wes Geistes Kind der Mann ist, dessen Gesicht ihm bei jeder Manifestation begegnet? Weiß er es, daß dieser Jouvin, den Pinheiro Machado ihn als der Besten und Intelligentesten einer für die schwierigsten Posten empfiehlt, von dem Leiborgan eben dieses Pinheiro vor noch nicht ganz fünf Jahren „Idiot“, „Ganner“, „Betrüger“ etc. genannt wurde? Wenn er es weiß und diese Männer doch noch in seiner Nähe duldet und sie um Rat fragt, dann hat er eine sonderbare Methode, Charaktere zu werten, und wenn er es nicht weiß, danu ist es Leichtsinu von ihm, auf diese Leute zu hören.

Im Falle Jouvin können wir mit Daten aus seinem Leben aufwarten und in kurzen Zügen sein Charakterbild entwerfen, ist dieser Fall aber vielleicht nicht typisch und gibt es an verantwortlichen Stellen vielleicht nicht noch mehr solche Jouvins! Die meisten Beamten sind durch die Protektion Pinheiro Machados zu ihren Stellungen hinaufgestiegen, und da er in einem Falle einen Mann protegierte, der sich weder durch sein Können, noch durch seinen Charakter empfiehlt, so kann man zum mindesten daran zweifeln, daß seine anderen Protégés tüchtige Männer in ihrem Fach und solide Charaktere sind.

Aber Tüchtigkeit und Charakter sind heutzutage Werte, mit welchen man nicht mehr rechnet. Glück muß man haben, und zwar ein durch Drangabe des Charakters erkauftes Schweineglück. Hat man das, dann steigt man auch mit dem schwarz auf weiß ausgestellten Zeugnis, daß man ein Dummkopf, ein „Bacharel idiota“ sei, von Stufe zu Stufe und setzt sich schließlich neben den, der dieses Zeugnis ausfertigte, an den gedeckten Tisch. Armenio Jouvin soll nämlich, wie der „Paiz“ zu melden weiß, nächstens von Rio Grande do Sul in den Nationalkongreß gewählt werden, und dort käme er neben Evaristo do Amaral zu sitzen, der als Redakteur der „Federação“ ihm den Titel gab. Man schlägt sich eben und man verträgt sich: so rettet man das Vaterland!

Eine wichtige Verkehrsstrasse.

(Von unserem St.-Mitarbeiter.)

Die wirtschaftliche Entwicklung Brasiliens hängt, wie jedermann weiß, von der Erschließung des Innern durch gute Verkehrswege, seien es Eisenbahnen oder Wasserwege, oder auch nur einfache Fahrstraßen, ab. Man hat das längst eingesehen und seit der Regierung Rodrigues Alves, als Lauro Müller Verkehrsminister war, hat man angefangen, die wichtigsten Gebiete durch Eisenbahnen mit der Küste in Verbindung zu bringen und es ist in dieser Hinsicht auch schon recht Ersprößliches geleistet worden. Die Kilometerzahl unseres Bahnnetzes ist in den letzten Jahren ganz bedeutend gestiegen. Wie aus der Botschaft des Bundespräsidenten zu ersehen ist, sind im vergangenen Jahre allein 1.870.687 Kilometer Bahnstrecke fertiggestellt worden. Ende 1910 hatte Brasilien 21.370.199 Kilometer Bahnstrecke in Betrieb. Das bedeutet gegen die brasilianischen Bahnen Ende des vorigen Jahrhunderts einen gewaltigen Fortschritt und in

einigen Jahren wird der Fortschritt in noch viel größerem Maße in die Augen fallen. Allerdings genügt es nicht allein, das Land mit Schienen zu durchschneiden. Es muß auch dafür gesorgt werden, daß die erschlossenen Gebiete möglichst bald kolonisiert und kultiviert werden. Deshalb müßte dem Bahnbau eigentlich immer die Kolonisation auf dem Fuße folgen, denn sonst werden die Bahnen zu teuer, da sie dann erst nach vielen Jahren dazu kommen können, die Kosten des Betriebes selbst zu bestreiten. Auch müßte die Verwaltung viel besser und vor allem gewissenhafter gehandhabt werden, wie z. B. bei der Zentralbahn, welche zwar eine ausgezeichnete Versorgungsanstalt für Schützlinge der Regierungsleute, aber eine recht mittelmäßige Bahn ist, welche alljährlich Unsummen verschlingt, obwohl sie bei fachmäßiger Verwaltung eine gute Einnahme für die Regierung abgeben könnte. Auch müßten die bestehenden Verkehrsstraßen, Flüsse und Fahrstraßen ordentlich instand gehalten werden, da auch sie, selbst wenn schon Bahnverbindung vorhanden ist, sehr viel zur Hebung der durchschnittlichen Gegend beitragen können. In dieser Hinsicht ist bei uns von jeher viel und schwer gesündigt worden. Es gibt eine solche Straße, welche zur Kaiserzeit gebaut ist und damals als eine der besten und wichtigsten Straßen des Landes galt.

Wir meinen die Estrada União e Industria, welche von Petropolis im Staate Rio de Janeiro nach Juiz de Fora in Minas führt. Die Straße ist 1856 gebaut und war der Hauptweg zur Beförderung des Kaffees von Minas und aus dem Staate Rio. Leider hat die Regierung dieselbe, nachdem sie in ihren Besitz übergegangen war, ganz vernachlässigt, so daß dieselbe heute nur noch streckenweise benutzt werden kann. Das ist sehr zu beklagen, umso mehr als diese Straße noch heute von großer Bedeutung ist und ihr Bau resp. die zur Unterhaltung derselben und die an die Gesellschaft zu zahlende Zinsgarantie große Summen gekostet haben. Man rechnet, daß die kaiserliche Regierung und die Provinz Rio de Janeiro sowie die Bundesregierung etwa 24.000 Contos für die Straße ausgegeben haben. Dieselbe ist nicht nur nach der Uebnahme durch die Bundesresp. Staatsregierung gänzlich vernachlässigt, sondern ist außerdem noch dadurch entwertet worden, daß die Staatsregierung der Leopoldina-Bahn gestattet hat, die Straße teilweise als Bahnstrecke zu benutzen. Dadurch ist dieselbe für den Verkehr mit Fuhrwerken so gut wie wertlos geworden. Unbegreiflicherweise hat die Regierung der Bahn auch gestattet, die vorhandenen Brücken ebenfalls zu benutzen, so daß diese wegen der damit verbundenen Gefahr von Fuhrwerken überhaupt nicht mehr benutzt werden können. Und doch wäre gerade die Estrada União e Industria eine famosere Automobilfahrstraße, wenn sie in ihrer ganzen Ausdehnung repariert und die Brücken wieder dem Wagenverkehr geöffnet würden. In der Assembleia Legislativa des Staates Rio kam die Sache kürzlich zur Sprache. Man wies auf die Wichtigkeit der Straße für viele Munizipien und Ortschaften des Staates, wie Petropolis, Parahyba do Sul, Areal, Entre Rios usw. hin, sowie auch auf ihre Bedeutung als Verbindung mit dem Staate Minas, hauptsächlich für Juiz de Fora. Dazu kommt noch, daß diese Straße direkten Anschluß an die projektierte Avenida Rio-Petropolis haben würde, wodurch sowohl die eine als auch die andere sehr an Bedeutung gewinnen würde. Es muß hier eingeschaltet werden, daß der Verkehrsminister, welcher den Bau der Avenida Rio-Petropolis angeordnet hat, den Plan noch nicht aufgegeben haben soll, wie vor kurzem behauptet wurde. Der Minister soll kürzlich einem Vertreter des Munizips Petropolis erklärt haben, daß er be-

absichtige, den Bau bald nach Beendigung der Vorstudien in Angriff zu nehmen. Vor einigen Monaten, als vom Bundespräsidenten die Parole „Sparsam“ ausgegeben wurde, hieß es auf einmal, die Avenida werde aus Sparsamkeitsrücksichten nicht gebaut und der Minister hat kein Wort dazu gesagt. Man kann deshalb der jetzigen angeblichen Erklärung des Ministers keinen Glauben beimessen. Sicher aber wird das Projekt über kurz oder lang einmal zur Ausführung gelangen und dann wird die Estrada União e Industria noch an Bedeutung gewinnen. In der Assembleia Legislativa des Staates Rio wurde jetzt beantragt, die Vermittlung der Staatsregierung in Anspruch zu nehmen, damit die Bundesregierung der wichtigen Verkehrsstraße ihre Aufmerksamkeit zuwende. Im Ausgabenbudget für das laufende Jahr befindet sich nämlich eine Bestimmung, durch welche die Bundesregierung ermächtigt wird, diese Straße zwischen Petropolis und Juiz de Fora ausbessern zu lassen, so daß dieselbe als Automobilfahrstraße Verwendung finden könne. Auch wurde an die Vertreter des Staates im Bundeskongreß und an die des Staates Minas appelliert, daß sie sich für dieses für beide Staaten so wichtige Projekt verwenden. Diese Anregung verdient volle Unterstützung und hoffentlich wird es der Staatsregierung und der Vertretung im Kongreß gelingen, die Ausbesserung der Straße durchzusetzen.

Welchen Wert man auf die Reparatur dieser Straße legt, geht auch daraus hervor, daß sogar der vorige Staatspräsident, der doch sonst sehr wenig für die Hebung des Verkehrs getan hat, die Ausbesserung derselben anordnete. Die Arbeiten, welche auf einer Strecke von etwa 25 Kilometer vorgenommen werden sollten, waren auf 263 Contos berechnet und wurden zu diesem Preise vergeben. Leider scheint es sich dabei weniger um eine Reparatur der Straße gehandelt zu haben, sondern vielmehr um ein politisches Manöver. Die Arbeiten wurden nämlich an treue Anhänger der Regierung vergeben, welche dann in der Wahlperiode Arbeiter anstellten, deren Hauptpflicht nicht die Arbeit an der Straße, sondern die Propaganda für die Partei Bakkers war. Nur so ist es zu erklären, daß die Arbeiten nicht vom Fleck kamen. Die Regierung des Dr. Oliveira Botelho ließ die Arbeiten alsbald einstellen. Als man dann feststellen wollte, wie weit dieselben gediehen seien, fand man, daß die Arbeiten für die Backer bereits 237:8098 bezahlt hatte, höchstens 120 Contos wert waren.

Die Straße erlangte auch noch dadurch eine besondere Bedeutung, daß sie als eine heilsame Konkurrenz der Leopoldina-Bahn in Betracht kommt, welche bekanntlich im Staate Rio de Janeiro außerordentlich hohe Frachten erhebt und dadurch viel zu der ungünstigen wirtschaftlichen Lage beiträgt, unter welcher gewisse Teile des Staates zu leiden haben. Durch eine gute Straße mit regelmäßigem Frachtautomobil-Verkehr können die Engländer am leichtesten gezwungen werden, ihre Frachten zu ermäßigen.

Es liegen, wie man sieht, Gründe genug vor, die Estrada União e Industria wieder in Ordnung zu bringen. Hoffentlich läßt sich die Bundesregierung nicht lange nötigen, die im Budget vorgesehenen Arbeiten ausführen zu lassen, wenn die beiden interessierten Staaten sich darum bemühen und auch ihrerseits etwas zur Bestreitung der Kosten beitragen.

Die Mission S. Paulos.

In der Fluminenser „Gazeta de Noticias“ fährt João do Rio von der Academia Brasileira de Letras fort, seine Paulistaner Eindrücke zu veröffentlichen. Da er seine Beobachtungen stets in weitere Zusammenhänge einreicht und da er amüsant zu plaudern weiß, so glauben wir, unsere Leser nicht zu ermüden, wenn wir ihnen noch einige seiner Paulistaner Aufsätze zugänglich machen.

Die Gerüchte über eine mögliche Intervention in den Einzelstaaten, die ja inzwischen durch die kategorischen Erklärungen der Guanabara-Konferenz hinfällig geworden sind, insbesondere die Tatarennachricht, der Kriegsminister wolle 2000 Mann nach einem strategisch beherrschenden Punkte S. Paulos schicken, geben João do Rio Anlaß zu der Frage: „Was wird S. Paulo dazu sagen?“ Und er fährt fort:

„Wenn man sich nicht inmitten normaler, vernünftiger und zivilisierter Menschen befindet, dann vermag man zu verzweifeln. Aber bald trug mich der Nachtzug nach S. Paulo. Immer wenn ich nach S. Paulo reise, habe ich das seltene Vergnügen, mich wohlfühlen. Wieviele Punkte des weiten Brasiliens geben mir dieses angenehme Gefühl? Lieber will ich nicht nachforschen! Mein Patriotismus ist von dem landläufigen etwas verschieden. Ich war immer der Meinung, daß die Vaterlandsliebe nicht darin besteht, unnötig zu schreien, alles, was wir besitzen, als das Erste in der Welt zu betrachten und — nichts zu tun. Im Gegensatz zu diesem typischen Patriotismus der Brasilianer besteht Vaterlandsliebe darin, sein Land durch Bodenkultur und Geisteskultur den zivilisierteren Ländern gleichzunachen.

Als ich zum ersten Mal nach S. Paulo fuhr, bemerkte ich, wie das bis dahin unbestellte und öde Land längs der Strecke mit einemmal einen zivilisierten Anstrich bekam und zahlreiche Anpflanzungen aufwies. Ich fragte den Zugführer, was das sei. „Das ist S. Paulo,“ antwortete er einfach. Niemals werde ich diesen Augenblick vergessen. Meine leichtsinnige Ueberhebung eines Carioca-Jünglings begann Brasilien zu entdecken: in S. Paulo beherrscht der Mensch tatsächlich die Erde, indem er sie bebaut. Aber nicht nur das! Der alte Paulistaner, der Bandeirante, hat das Innere des Landes erschlossen. Alle großen Phasen unserer Geschichte werden durch Paulistaner bezeichnet. Und der Paulistaner von heute hat das übrige Land in allen Dingen der Zivilisation unterwiesen, von der Polizei und dem Unterricht angefangen bis zu der Notwendigkeit des Reisens und des Vertrauens in seine Kraft.

S. Paulo war unser Zivilisator, rief ich eines Tages. War es und ist es von Tag zu Tag mehr. Die Korrektheit der Männer, der Schick der Frauen, die ständige Empfindung einer intelligenten Tätigkeit, all das zeigt an, daß S. Paulo sich weit von der südamerikanischen Liederlichkeit entfernt hat. Ein Freund bemerkte, daß ich mich in S. Paulo sehr wohl zu fühlen scheine, und ich antwortete, daß ich mich in diesem Lande immer wohl fühle. Das Wort „Land“ entschlüpfte mir dabei unwillkürlich, aber es drückt die Wahrheit aus.

Was denkt nun S. Paulo über die Gerüchte? Ich muß bemerken, daß die große Masse des Volkes überhaupt nichts darüber denkt, denn sie ist vernünftig genug, um ihre Zeit nicht mit Unsinn zu verlieren. S. Paulo ist eine der wenigen Städte Brasiliens, wo alle arbeiten, vorwärtszukommen suchen, das Land vorwärts bringen, und wo man nicht an allen Ecken und Enden von Politik spricht. Man spricht nicht davon, weil es nutzlos ist. In den politischen Kreisen schließen der Ernst und die Er-

wägung die Möglichkeit einer leichtfertigen Frage aus. Niemand vergißt, wieviel S. Paulo zu den Einkünften Brasiliens beiträgt. Niemand vergißt seinen ständigen und außerordentlichen industriellen und kommerziellen Fortschritt. Das sind Realitäten, die nicht durch Windhunde oder Männer ohne Weitblick verwirklicht werden können. Sie sind das Werk einer kräftigen und steten Verwaltung, einer gesunden Politik, die nicht nur an das Wohl des Staates, sondern an das Wohl des ganzen Landes denkt, an die Beständigkeit der Regierungsform, an den Frieden nach innen und die Wirkung nach außen. Auf Gerüchte hat man in diesem wohl vorbereiteten Staate keine Antwort.

Das Volk arbeitet und gedeiht. Die Kaffeecerte ergibt diesmal 400.000 Contos. Die Polykultur deckt nicht nur den Bedarf, sondern gestattet sogar schon die Ausfuhr. Die Besuchsziffer der Schulen ist um 26.000 Schüler gestiegen. Es werden neue mehrklassige Schulen gebaut, und Herr Carlos Guimarães meint, daß die dafür bestimmten 10.000 Contos verdoppelt werden müßten. S. Paulo schickt Schulmissionen nach verschiedenen anderen Staaten. Die Städte wachsen. Die Hauptstadt wurde 1910 um 3700 Gebäude vermehrt, und im ersten Halbjahr 1911 um 2500. Die Politiker S. Paulos haben also die Pflicht, das zu sein, was sie bis jetzt waren, eine Garantie für die Ordnung und Ruhe Brasiliens. S. Paulo trägt eine so große Verantwortung dem Lande gegenüber, dank seiner Vergangenheit und dank seiner Gegenwart, daß es absolut keine Politikasterei treiben kann. In S. Paulo, wo die Umsicht alte Ueberlieferung ist, hegt niemand den wahnsinnigen Gedanken, Brasilien unter das Joch dieses Staates zu beugen.“

Die wirtschaftlichen Fragen in den Marokkoverhandlungen.

Die endgültige Lösung, der die Marokkoangelegenheit und der Komplex der sich an sie anknüpfenden Fragen offenbar zusteuert, ist für Deutschland und seine Diplomatie sehr wesentlich beeinflusst von wirtschaftlichen Erwägungen. Gewiß liegt der Schwerpunkt der Verhandlungen mit Frankreich in der Forderung einer politischen Erweiterung der deutschen Schutzgebiete: es ist längst kein Geheimnis mehr, daß diese Ausdehnung der deutschen Kolonialherrschaft ganz oder im wesentlichen in einer noch nicht fest umgrenzten Erweiterung des Schutzgebietes Kamerun bestehen wird. Der Wert einer derartigen Expansion der kolonialen Machtsphäre des Deutschen Reiches in Mittelafrrika, wie überhaupt der Wert von „Kompensationen“, ist aber davon abhängig, daß die deutsche Diplomatie die wirtschaftlichen Gesichtspunkte ausreichend zu würdigen und ihnen bei der Vertragsfeststellung Rechnung zu tragen versteht. Es liegt kein Anhaltspunkt dafür vor, daß dies etwa nicht der Fall sei. Indessen mag es nützlich sein, zusammenzustellen, welcher Art die wichtigeren wirtschaftlichen Interessen sind, welche die deutsche Diplomatie zur Grundlage der von ihr angestrebten deutsch-französischen Ausgleichsaktion zu machen haben wird.

Es ist mir selbstverständlich, daß an der Spitze aller Verhandlungen die Sicherung der deutschen Wirtschaftssphäre in Marokko zu stehen hat. Daß diese Interessen sehr beträchtlich sind, ist bekannt. Die Beteiligung Deutschlands an Marokkos Import- u. Exporthandel, wie die Statistik nachweist, gibt keinen ausreichenden Anhalt für den Umfang der deutschen finanziell-wirtschaftlichen Beteiligung an der Erschließung des Sultanats. Denn was deutscher

Unternehmungsgeist dort geschaffen hat, sind vorerst noch zum guten Teile Rechte, die abhängig sind in ihrer Ausbeutung von gesetzlichen Regelungen. Diese zu schaffen, war bisher bei den politischen Wirren in Marokko und bei den deutsch-französischen Kontroversen nicht möglich. Es sind nicht allein die Erzkonzessionen der Brüder Mannesmann, die hierbei in Betracht kommen. Zahlreich sind vielmehr die Ansätze zu wirtschaftlicher Betätigung deutschen Kapitals, zum Teil gemeinsam mit französischen Gruppen. Doch waren alle Anläufe unter der Ungunst der Verhältnisse bisher immer wieder ins Stocken gekommen. Es wird Aufgabe der deutschen Diplomatie sein, den großen deutschen Interessenkreis im Westsultanat, der sich aus den vorhandenen Anfängen entwickeln kann, zu schützen und zwar nicht nur für heute. Das Verlangen ist berechtigt, daß dieser Schutz, dessen wirksame Festlegung einer der Kernpunkte der Marokko-verhandlungen sein dürfte, ein dauernder und unbedingter ist. Nicht mit Unrecht ist darauf verwiesen worden, welche Hemmungen und Fesseln auch der garantierte „freie“ Handel zu tragen hat, wenn ein politisches Protektorat fremder Flagge seinen Einfluß ausübt. Gewiß mag es schwierig sein, effektive, dauernd wirksame Garantien zu schaffen. Die Freiheit des Handels ist, und zwar nicht nur auf dem Papier, durch Vorsorge für die Behandlung der Zollfragen zu garantieren; zu gemeinsamer Arbeit, wie sie die jetzt zur Ohnmacht verurteilte deutsch-französische „Gesellschaft für öffentliche Arbeiten in Marokko“ vorsah, ist die sichere Grundlage zu legen und vor allem auch Klarheit über das Ausmaß des beiderseitigen Willens zu gemeinsamer Betätigung zu schaffen. Der Grunderwerb muß für Deutsche freibleiben. Ueber das Berggesetz, von dessen Zustandekommen und Bestimmungen die Ausbeutung der Mannesmann-Konzessionen wesentlich abhängt, muß jede Meinungsverschiedenheit beseitigt werden. Alles in allem: es kann dem Deutschen Reiche unter den gegebenen Verhältnissen nicht damit gedient sein, von Frankreich in Marokko, wenn dieses Land einmal dessen politischem Protektorat untersteht, wie andere, ebenfalls politisch nicht interessierte Nationen behandelt zu werden. Der Umfang der deutschen Interessen verlangt und rechtfertigt vielmehr einen Meistbegünstigungsvertrag, der der deutschen wirtschaftlichen Betätigung Marokko in ähnlicher Weise öffnet wie dieses Land für die Franzosen und ihre wirtschaftlichen Transaktionen in der Folgezeit offenstehen wird. Die Formel für eine Verständigung auf solcher Basis, die ihre innere Begründung in älteren Versuchen zu gemeinsamer deutsch-französischer Erschließung Marokkos besitzt, wird gewiß nicht leicht zu finden sein; indessen: sie kann gefunden werden.

Neben der Klärung der künftigen Verhältnisse in Marokko kommt eine besondere Bedeutung der Frage der wirtschaftlichen Verhältnisse in jenem Teile des französischen Kolonialbesitzes zu, den das Deutsche Reich als Kompensation für einen dauernden Verzicht auf politische Betätigung in Marokko zu Gunsten Frankreichs erwartet. Diese Frage ist deswegen wichtig, weil der Congo Français wie nun einmal zur Zeit seine bisher freilich ohne sonderlichen Erfolg betriebene wirtschaftliche Erschließung organisiert ist, durchaus keine ideale Basis für eine kulturelle und exploitierende Tätigkeit des Reichs in den eventuell zur Abtretung gelangenden Gebietsteilen bietet. Es muß dafür Sorge getragen werden, daß in den künftig deutschen Schutzgebieten auch wirklich freie Bahn geschaffen wird. Niemand hat ein Interesse daran, ein hoch mit Hypotheken belastetes Haus, mag es noch so stattlich sein, zu erwerben. Und Deutschland hat kein Interesse daran, eine Er-

weiterung seines kolonialen Besitzes zu gewinnen, in welchem noch aus der Zeit der französischen Herrschaft her etwa fremdländische Konzessionsgesellschaften ihre mehr oder weniger ausschließlichen und dauernden Rechte geltend machen. Eine derart belastete koloniale Erwerbung würde deren Wert, mag die räumliche Erstreckung des neuen Kolonialbesitzes noch so erheblich sein, außerordentlich herabmindern, wenn nicht zum Teil illusorisch machen. Zudem würde die Gefahr wirtschaftlicher Friktionen bestehen, besonders wenn, wie zu erwarten ist, die deutsche Kolonialverwaltung mit derselben Energie, die sie in neuerer Zeit in den älteren Schutzgebieten bekundet, sich auch der tatsächlichen Erschließung des neuen Koloniallandes annehmen wird. Wird jetzt die Frage der Konzessionsgesellschaften, wenn sie in den abzutretenden afrikanischen Gebietsteilen besteht, nicht mit dem Vertragsabschluß selbst geregelt, so könnte nur zu leicht eine neue Reibungsfläche zwischen Deutschland und Frankreich sich bilden, an deren Existenz keine Partei ein Interesse hat. Für das Deutsche Reich wird eine Vergrößerung seines afrikanischen Besitzes ohnedies voraussichtlich mit erheblichen Aufwendungen für politische Zwecke und bei seiner wirtschaftlichen Betätigung sicher auch mit nennenswertem Risiko verbunden sein: um so notwendiger ist es, daß hier von vornherein wirtschaftlich wie politisch freie Bahn geschaffen wird. Kein Augenblick ist besser zu der notwendigen Regelung dieser Fragen geeignet, wie der gegenwärtige, er ist vielleicht der einzig geeignete. Eine definitive Ordnung dieser Angelegenheiten ist unter Umständen wichtiger als eine möglichst weite Ausdehnung des künftigen deutschen Besitzes. Nicht wieviel, sondern was das Reich erwirbt — das ist der springende Punkt.

Bei der Lösung der Frage der Kompensationen spielte für das Deutsche Reich eine besondere Rolle sodann die Rücksicht auf die verkehrs-politischen Notwendigkeiten, denen sich Deutschland in Afrika im Interesse seines weitverstreuten Kolonialbesitzes gegenübersteht. Im Vordergrund steht hierbei die Vorsorge für die Schaffung einer künftigen, dem politischen Einflusse eventuell rivalisierender Kolonialmächte nicht unterworfenen Verbindung der mittelafrikanischen Kolonien des Reiches, Kameruns und Deutsch-Ostafrikas. Diese Verbindung in Form einer Querafrika-Bahn lediglich durch den neutralen belgischen Kongostaat möglich zu machen, ohne an die Ueberquerung französischen oder englischen Gebietes gebunden zu sein, ist eine der wichtigsten Aufgaben der deutschen Diplomatie. Daher resultiert wohl auch das Bestreben, für Kamerun direkten Grenzanschluß an den belgischen Kongostaat zu erhalten, eine Grenzerweiterung, die allen Kompensationen im französischen Kongo erst ihren wirklichen Wert für Deutschland verleihen kann. Lediglich eine an die wichtigsten Flußläufe Mittel- und Westafrikas, die die Grenze des belgischen Kongostaates bilden, nicht oder nicht in erheblichen Ausmaßen herannahende Erweiterung und „Ab-rundung“ des Hinterlandes von Kamerun hätte für das Reich und seinen Kolonialbesitz nur sehr beschränkter Wert. Eine nach einer kürzlichen französischen Meldung von internationalem Kapital unter deutscher Beteiligung zu bauende Querafrika-Bahn durch den belgischen Kongostaat würde ihren Anschluß finden an die vom Kongostaate projektierte Linie Buli-Albertsville und von dort über den Tanganyikasee an die deutsche Ostafrikabahn. Diese Bahn bietet für die Berg- und sonstigen Produkte des reichen Mittelafrika, besonders auch mit deutschen Finanzinteressen stark besetzten Katangagebietes die schnellste und damit billigste Transportgelegenheit zur Küste. Gewiß, diese Verkehrspläne



liegen noch in weiter Ferne. Aber man wird sich an deutscher amtlicher Stelle der Erkenntnis nicht verschließen, daß die hier erörterten Fragen für unsere Kolonien, insbesondere für die Entwicklung Deutschostafrikas von außerordentlicher Bedeutung sind und daß diese Fragen einmal aktuell werden müssen. Die Grundlagen zu einer alsdann die deutschen Interessen wahren und befriedigenden Regelung aber müssen und können jetzt gelegt werden.

Das sind in großen Umrissen die wichtigeren wirtschaftlichen Faktoren, die in der Behandlung des Marokko-Ausgleichs eine entscheidende Rolle zu spielen berufen sind. Es ist zu erwarten und anzunehmen, daß die amtlichen Kreise Deutschlands sich der Bedeutung einer weitschauenden, wirtschaftlichen Kolonialpolitik bewußt sind, wenn in den kommenden Tagen erneut versucht werden wird, die Grundlagen für ein Kolonial-Abkommen zwischen Frankreich und Deutschland zu finden.

Ueberseeische Postnachrichten.

— Im Erntejahr 1910—1, das mit Juli zu Ende ging, hat der deutsche Außenhandel in Getreide einen noch selten gekannten Umfang genommen. Die Einfuhr von Roggen hat sich gegen normale Jahre verdoppelt und die Ausfuhr hat die hohe Zahl von 7,5 Millionen Doppelzentner überschritten. Vor Schaffung der im Werte erhöhten Einfuhrscheine (1906) betrug Deutschlands Roggenausfuhr nur 1,6 bis 2,6 Millionen Doppelzentner. Infolge der starken Steigerung der Einfuhr ist allerdings der Ausfuhrüberschuß bei Roggen gegen früher zurückgegangen. Dagegen hat die Ausfuhr von Weizen ihren bisher höchsten Stand erreicht und beträgt 5,4 Millionen Doppelzentner, während sie vor dem neuen Zolltarif zwischen 2 und 3 Millionen Doppelzentner schwankte. Die Roggeneinfuhr betrug 7.067.492 Doppelzentner gegen 3.244.969 im Vorjahre, die Weizeneinfuhr 27.320.611 Doppelzentner gegen 26.734.449 im Vorjahre.

— Die Berliner städtische Hochbaudeputation beschäftigte sich in einer ihrer letzten Sitzungen mit den Entwürfen zu einer größeren Anzahl städtischer Neubauten, insbesondere von Schulgebäuden und genehmigte sie. Die Kosten betragen rund sechs Millionen Mark.

— Eine Genugtuung wurde dem Schweizer Bürger, Minister Ilg, dem ehemaligen Berater des Negus Menelik von Abessinien, zuteil. Die deutsche Presse hatte sich schon öfter recht unfreundlich über das Wirken des ehemaligen Staatsrates des Kaisers Menelik geäußert und die schlechten Fortschritte der deutschen Unternehmungen in Abessinien auf seine Stellung am Hofe Meneliks zurückgeführt. Das „Berliner Tageblatt“ veröffentlicht nun einen Brief aus Abessinien, in dem ein Deutscher der Tätigkeit Ilgs Gerechtigkeit angedeihen läßt. Es heißt darin u. a.: „Es liegt das Scheitern deutscher Unternehmungen wohl weniger an den Deutschen, die bisher hier ihr Glück versucht haben, als an dem Zaudern unserer Kapitalisten, Geld in Abessinien anzulegen. So kommt es, daß es hier wohl durch Deutsche geleitete prosperierende Unternehmungen gibt, die aber alle unter fremder Flagge (schweizerischer, französischer und amerikanischer) arbeiten. Wenn dann weiter von dem früheren Berater des Kaisers Menelik, Herrn A. Ilg, gesagt wird, daß er deutschfeindlich gesinnt gewesen sei, so zeugt dies nur von sehr falscher Beurteilung dieses hervorragenden Mannes, der stets für alle Europäer, ohne Unterschied der Nationalität, nur Gutes tat. Wäre dieser Mann heute noch hier als Berater der abessini-

sehen Regierung, manches stände besser, sowohl für die Kaufleute, als auch für unsere Diplomaten.“

— Nach einem Budapester Polizeibericht sind, wie gemeldet wird, aus der ungarischen Metropole nicht weniger als acht meist dreizehnjährige Mädchen verschwunden. Sie sind anscheinend einer in der letzten Zeit aufgetauchten argentinischen Mädchenhändlerbande in die Hände gefallen. Man ist den Mädchenhändlern auf der Spur.

— Die Petersburger Polizeibehörden sind wieder einem neuen Riesenschwindel auf die Spur gekommen. Die russische Staatsbank übersandte vor einiger Zeit eine halbe Million Rubel in Papiergeld und Gold nach ihrer Filiale in Chabarowsk. Das Geld war in Ledersäcken höherer Beamten vorschriftsmäßig in Ledersäcken verpackt und versiegelt worden. Bei der Ankunft der Geldsendung in Chabarowsk fand die Filiale nur Papierschnitzel und Steine in den Geldsäcken vor. Der Täter ist noch nicht entdeckt, obgleich der Finanzminister 50.000 Rubel auf seine Entdeckung ausgesetzt hat. In einem ähnlichen Fall vor mehreren Jahren, wo in gleicher Weise hunderttausend Rubel verschwanden, ist der Täter bis auf den heutigen Tag unentdeckt geblieben. Jedenfalls haben Beamte die Säcke geöffnet und das Geld entfernt. Der Diebstahl ist entweder in Petersburg oder Irkutsk ausgeführt worden.

— Auf dem Roten Horn, dem Schützenfestplatz in Magdeburg, findet alljährlich ein Jahrmarkt statt, bei dem, wie üblich, eine große Anzahl von Schauluden ihre Zelte aufgeschlagen hat. Unter anderem hat sich auch eine Ringkämpfergesellschaft etabliert, die ihre Ringkämpfe gegen Entree vorführt. Die Ringkämpfer hatten Leute aus dem Publikum aufgefordert, sich mit ihnen zu messen. Für diejenigen, die einen Ringkämpfer kunstgerecht auf den Teppich brächten, war eine Belohnung ausgesetzt. Es meldeten sich einige Arbeiter, die sich bereit erklärten, den Ringkampf aufzunehmen. Als erster trat der Arbeiter Roder aus Magdeburg auf den Kampfplatz. Roder verfügte über große Kräfte, und bald hatte es den Anschein, als ob der gewerbsmäßige Ringkämpfer unterliegen würde. Plötzlich packte der Ringkämpfer den Arbeiter Roder beim Genick, und um seinen Gegner kampfunfähig zu machen, umfaßte der Ringkämpfer mit dem Arm den Hals Roders. Er wollte den Gegner dadurch zwingen, sich auf den Rücken zu legen. Der Arbeiter widerstand jedoch allen Tricks, und der Ringkämpfer erhöhte seine Anstrengungen, den Kopf Roders immer mehr herumzudrehen, auf das äußerste. Plötzlich brach das Genick des Arbeiters, und sofort stürzte er tot zur Erde. Der Zuschauer, die dem heißen Kampf bereits mit wachsender Erregung zugesehen hatten, bemächtigte sich eine Panik. Die Polizei, die von dem furchtbaren Ende des Ringkampfes bald verständigt war, schloß unverzüglich die Ringkampfbude.

— Eine Glanzleistung hat sich der Magistrat der Stadt Wien geleistet. Es wurde gemeldet, daß es Felix Mottls letzter Wunsch gewesen ist, seine Asche möge auf dem Zentralfriedhof in Wien beigesetzt werden, und daß der Wille des Toten nicht ausgeführt werden konnte. Jetzt wird mitgeteilt, daß die Intoleranz der Wiener Stadträte schuld daran gewesen ist, daß trotz aller Bemühungen der Hinterbliebenen die Asche des großen Dirigenten in München bleiben mußte. Der Wiener Magistrat verweigerte der Urne den Ruheplatz auf dem Zentralfriedhof, weil Mottl geschieden und eine zweite Ehe eingegangen war.

— Seit einem Jahr wird auf den Hamburger Helgen des Stettiner Vulkan an dem Riesendampfer „Imperator“ der Hamburg-Amerika-Linie gearbeitet, der nach seiner Fertigstellung der gewaltigste Rie-

sendampfer sein wird, den je das Weltmeer bisher gekannt. Es gehört viel Phantasie dazu, um sich eine klare Vorstellung von den Dimensionen und der inneren Einrichtung dieses 50.000 Tonnen großen Neubaus der Hapag, der 5000 Passagieren Raum bieten wird, zu machen. Einen Begriff von der Konstruktion dieses elfstöckigen Wolkenkratzers von mehr als 31 Meter Höhe, fast 30 Meter Breite und 268 Meter Länge, der ohne Maschinen, Kessel und Ladung 33.800.000 Kilogramm wiegt, und somit das Gewicht eines modernen gepanzerten, armierten und völlig ausgerüsteten Linienschiffes um etwa 9 Millionen Kilogramm übertrifft.

— Von dem Münchener Schwurgericht wurde im vorigen Frühjahr der Kaufmann Otto Dold aus Stuttgart und der Lithograph Eduard Irl aus München, die gemeinschaftlich über eine Million brasilianischer Banknoten gefälscht hatten, zu zwölf Jahren und acht Jahren Zuchthaus verurteilt. In der Verhandlung wurde festgestellt, daß als Anstifter der portugiesische Kaufmann Antonio d'Andrade fungiert hat. Dieser wurde denn auch in Oporto verhaftet und nach Lissabon in Untersuchungshaft gebracht. Nach langwierigen diplomatischen Verhandlungen ist nun d'Andrade nach München ausgeliefert worden. Er wird sich schon in der nächsten Session vor dem Schwurgericht zu verantworten haben.

— Der seit dem Jahre 1827 in Berlin bestehende Verein zur Besserung der Strafgefangenen und Fürsorge für Straftatlassene entfaltet andauernd eine segensreiche Tätigkeit. Von 1883 bis 1910 hat er 124.183 Personen mit Essen, Logis und Kleidung unterstützt und 96.675 Personen Arbeit verschafft. Durch die Fürsorge des Vereins wird den von allen Seiten zurückgestoßen, aus Gefängnissen Entlassenen der Wiedereintritt ins Leben erleichtert und Gelegenheit gegeben, durch Arbeit zu einem ordentlichen Dasein zu gelangen. Von den seit 1883 Unterstützten sind total 259.101 Mark an den Verein zurückgezahlt worden.

— Bei einem in Syracus abgehaltenen Automobil-Rennen fuhr eines der Kraftfahrzeuge in schärfster Gangart in die Zuschauermenge hinein. Sechs Personen wurden getötet und vierzehn verwundet. Man brachte dieselben in besorgniserregendem Zustande ins Krankenhaus.

— Die Worte, die der deutsche Kaiser im Hamburger Rathause gesprochen, wecken in allen patriotisch gesinnten Herzen ein lebhaftes Echo. Wilhelm II. hat wiederum, wie schon so oft, des Friedens Schirm für Handel und Wandel gepriesen, aber er hat dabei doch einige kräftige Akzente gefunden, die uns in der gegenwärtigen, zweifellos kritischen Situation bemerkenswert erscheinen. „Wir dürfen uns nicht darüber wundern,“ so mahnt der Kaiser, „daß das Aufstreben des Handels in unserem jung geeinten Vaterlande manchem in der Welt Unbequemlichkeiten gemacht hat.“ Aus diesen Worten, wie auch aus der weiteren Wendung, daß die Konkurrenz auf kommerziellen Gebieten gesund ist, spricht jedenfalls ein gutes Maß von Zuversicht. Man hört daraus die Antwort, daß uns all jene Unfreundlichkeiten nicht schrecken, die wir von unserem Haupthandelskonkurrenten immer und immer wieder zu hören bekommen. Unsere Zuversicht gründet sich auf unsere tüchtige und verlässliche Kriegsflotte, und wenn der Kaiser die Begeisterung der Hamburger dahin deutete, daß sie der Meinung sind, unsere Flotte auch fürderhin zu verstärken, um uns in der Welt behaupten zu können, so hat der Monarch nicht nur die Hamburger, sondern das ganze deutsche Volk hinter sich. Wenn in diesen Tagen so viele deutsche Männer im vollen Bewußtsein ihrer Verantwortung den Lenkern unserer auswärtigen Politik zurufen, fest zu bleiben und das deutsche Ansehen in der Welt zu wahren, so tun sie es in der

Ueberzeugung, daß wir in unserer Wehrmacht zu Wasser und zu Land ein Instrument besitzen, das in aller Welt gefürchtet ist. Sie wissen aber auch, welche Verdienste gerade Wilhelm II. an der Stärkung unserer Flotte zukommen, und deshalb nehmen sie es mit freudiger Zustimmung auf, daß ihres Kaisers Eifer auf diesem Gebiet, sofern überhaupt ein Zweifel darüber bestehen könnte, nicht erlahmt ist, sondern daß wir nach wie vor weiterschreiten auf dem Wege, der uns überhaupt erst ermöglicht hat, da aufzutreten, wo die Welt verteilt wird. Möge diese Harmonie zwischen Kaiser und Volk ein glückliches Vorzeichen für die eben wieder beginnenden, über Deutschlands Zukunft entscheidenden Verhandlungen zwischen uns und unserem westlichen Nachbar bedeuten!

— Für den Krieg steht England ein Feldheer zur Verwendung über See zur Verfügung. Zur Verstärkung dieses Heeres dient eine Territorial-Armee, der gleichzeitig der Schutz des Heimatlandes anvertraut ist. Die höchste Einheit ist die Infanterie-Truppen-Division. Deren gibt es sechs; außerdem eine Kavallerie-Division. Alle umfaßt eine Armeekommando mit einem Bestand von 55 Offizieren. Eine Infanterie-Division besteht aus dem Stabe, drei Brigaden zu vier Bataillonen, neun fahrenden Batterien, bei zwei Divisionen noch eine Haubitzen-Batterie, einer schweren Batterie, 24 Maschinengewehren, 2 Schwadronen Divisions-Kavallerie, zwei Pionier-Kompagnien, einer Divisions-Telegraphen-Kompagnie, Sanitäts- und Traindetachment. Zusammen 12 Bataillone, 2 Schwadronen, 54 Feldkanonen (und 6 Haubitzen), 4 schwere Geschütze, 3 Pionier-Kompagnien und die Anstalten. 597 Offiziere, 12.366 Mann, 7504 Pferde, 58 (64) Geschütze, 1130 Fahrzeuge. Die Kavallerie-Division besteht aus dem Stabe, 12 Kavallerie-Regimentern zu drei Schwadronen und einer Maschinengewehr-Abteilung, vier reitenden Batterien zu sechs Geschützen und einer Munitions-Kolonne, vier Pioniertruppen; zusammen 36 Schwadronen, 24 Geschütze, 12 Maschinengewehre, 442 Offiziere, 9061 Mann, 9780 Pferde, 549 Fahrzeuge. Zu diesen Truppen treten noch die Armeetruppen: zwei berittene Brigaden zu zwei Bataillonen berittener Infanterie, ein Kavallerie-Regiment, eine reitende Batterie. Ferner: ein Infanterie-Bataillon, 2 Schwadronen, 6 Telegraphen-Kompagnien, 3 Ballon-Kompagnien, 2 Brücken-Trains. Alle Armeetruppen zusammen 385 Offiziere, 8491 Mann, 7412 Pferde, 12 Geschütze, 12 Maschinengewehre, 609 Fahrzeuge. Die Summe der Feldarmee beträgt 4409 Offiziere, 131.750 Mann, 62.216 Pferde, 456 Geschütze, 168 Maschinengewehre und 7938 Fahrzeuge. Hierzu treten noch Etappentruppen. Sie bestehen aus einem Stab, zwei Infanterie-Bataillonen, vier Maschinengewehren, einer Festung-Pionier-Kompagnie, zwei Telegraphen-, drei Eisenbahn-Kompagnien u. außerdem Personal für Eisenbahnen, Post, Telegraphen, Verpflegungs- und Sanitätsdienst, ein Remontedepot; zusammen: 1095 Offiziere, 15311 Mann, 6100 Pferde, 4 Maschinengewehre und 943 Fahrzeuge. Das gesamte englische Feldheer, Feldtruppen und Etappentruppen, zählt demnach: 5636 Offiziere, 160.581 Mann, 69.464 Pferde, 456 Geschütze, 172 Maschinengewehre, 88.881 Fahrzeuge. Gleichzeitig mit der Feldarmee und den Etappentruppen wird auch der Bedarf für den ersten Nachschub an Truppen mobil gemacht; man erachtet dazu für den ersten Bedarf, um die Armeekommando sechs Monate hindurch auf dem Kriegsstand zu erhalten, nötig: 132 Offiziere, 13.520 Mann und 1148 Pferde.

— Die Regierung der südafrikanischen Union hat bei einer deutschen Stahlwarenfabrik Eisenbahnschienen für über 3.000.000 Mark bestellt.

Wochenschau.

S. Paulo, Mittwoch, den 20. September.

— Nachdem in den letzten Tagen mit aller Bestimmtheit behauptet worden war, der jetzige Ackerbausekretär Dr. Padua Salles werde seitens der herrschenden Partei als Präsidentschaftskandidat aufgestellt werden — eine Behauptung, die um so glaubhafter erschien, als Dr. Padua Salles nicht nur mit den Leuten von Dr. Campos Salles und Bernardino de Campos, sondern auch mit denen des Generals Francisco Glycerio rechnen könnte — heißt es jetzt wieder, der frühere Staats- und Bundespräsident Dr. Rodrigues Alves solle Präsident und der Staatssekretär des Innern Dr. Carlos Guimaraes Vizepräsident werden. Man wolle mit der Kandidatur Rodrigues Alves der Bundesregierung entgegenkommen, denn der Marschall Hermes habe schon mehrfach seine Sympathien für die Wahl seines Vorgängers ausgesprochen. Der Enthusiasmus für diese Kandidatur scheint im Staate allerdings nicht groß zu sein, denn die Orientation der Paulistaner Politik hat sich in den letzten Jahren völlig verschoben gegenüber dem Standpunkte, den Dr. Rodrigues Alves einnahm und noch einnimmt. Außerdem hat man in den interessierten Kreisen dem früheren Bundespräsidenten seine Stellungnahme zur Kaffeecalorisation noch nicht vergessen. Dr. Campos Salles hat sich jedoch, wie man sagt, für die Kandidatur Rodrigues Alves ausgesprochen, obwohl sein Mann eigentlich der jetzige Ackerbausekretär ist. Er scheint zu der Ueberzeugung gelangt zu sein, daß nur eine völlig neutrale Kandidatur die Spaltung innerhalb der herrschenden Partei verhindern könne, und die Kandidatur Rodrigues Alves hat zweifellos den Vorzug, neutral zu sein. Es ist den geringen Sympathien zum Trotz nicht zu erwarten, daß gegen sie innerhalb der Partei eine ernstliche Opposition sich erheben wird. Ihr würden auch die Leute Francisco Glycerios zustimmen, so daß nur die ganz unentwegten Pseudohernisten mit ihrem Rodolpho Miranda kämpften und fielen. Wenn auch Herr Rodrigues Alves selbst kein Mann von Initiative ist, so kann seine Verwaltung doch ganz brauchbar werden, falls er sich die geeigneten Staatssekretäre aussucht. Wir haben ja schon mehrfach die Erfahrung gemacht, daß unter einem passiven Präsidenten energische Staatssekretäre Großes geleistet haben. Die Parteikonvention, die die offizielle Aufstellung der Kandidaturen vorzunehmen hat, ist übrigens nunmehr endgültig auf den 7. Oktober festgesetzt worden. Wir werden also bald bestimmt wissen, wer Präsident wird.

— Wie wir schon neulich meldeten, hat sich hier eine Aktiengesellschaft zur Errichtung einer Dampfbäckerei gebildet. Das Kapital des neuen Unternehmens beträgt 500 Contos. Zum technischen Leiter wurde Herr Gustav Hintz gewählt, der heute mit dem Dampfer „Zealandia“ nach Europa reist, um in Deutschland und Oesterreich eine Reihe grosser Dampfbäckereien zu besichtigen und die maschinelle Einrichtung zu erwerben, die durchaus den neuesten Erfahrungen der Technik entsprechen soll. Wir danken Herrn Hintz für den uns gemachten Besuch und wünschen ihm gute Reise.

— Der bekannte Badeort Poços de Caldas hat in den letzten Jahren einen bedeutenden Aufschwung genommen. Nicht wenig hat dazu die zielbewußte Tätigkeit der Stadtverwaltung beigetragen, die große Summen an die Verschönerung des Ortes gewandt hat. Unter Leitung des Ingenieurs José Piffer, eines geborenen Schweizers, sind zahlreiche Neubauten, ein Kasino, mehrere Hotels usw., entstanden und ausgedehnte Parkanlagen geschaffen worden. Einer

liebenswürdigen Einladung des Präfekten folgend wird heute unser Dr. Brandenburger nach Poços de Caldas reisen, um die Einrichtungen des Badeortes kennen zu lernen und unseren Lesern über das Gesehene zu berichten.

— Heute, am einundvierzigsten Jahrestage der Einnahme Roms durch die Erstürmung der Porta Pia und der Einigung Italicus, wird der italienische Generalkonsul Cav. off. Pietro Baroli in seiner Wohnung Praça Dr. João Mendes No. 12 von 10 bis 12 Uhr vorm. Empfang halten. Die Freimaurer-Logen veranstalten um 2 Uhr nachmittags eine große Huldigung am Denkmal Garibaldi's im Jardim da Luz. Dieser Huldigung werden sich verschiedene freisinnigen Tendenzen huldigende Vereine anschließen, die in geschlossenem Zuge sich nach dem Denkmal begeben werden. Dieser Zug wird vor dem Gebäude des Grande Oriente de S. Paulo in der Rua Tabatinguera No. 18 seinen Anfang nehmen und sich durch die Stadt nach dem Jardim da Luz bewegen, woselbst ein Lorbeerkrantz am Garibaldi-Denkmal niedergelegt werden soll. Um 8 Uhr abends wird in dem Gebäude des Grande Oriente eine feierliche Sitzung stattfinden, zu der auch die Familien Zutritt haben werden. Die Gesellschaft „Daute Alighieri“ wird in ihrem Vereinslokal Travessa da Sé No. 11, ebenfalls eine Festsitzung zur Feier des patriotischen Gedenktages abhalten.

— Die Bragantina-Telephongesellschaft ist kürzlich durch ruchlose Buben geschädigt worden. Dieselben haben in böswilliger Absicht Telephonpfosten zwischen Bragança und Nazareth ausgerissen und zerstört. Die Gesellschaft setzt eine Belohnung von 100 Milreis für denjenigen aus, der die Uebeltäter ansfindig macht, damit sie der Behörde vorgeführt werden können.

— Unter den von der Polizei als vermißt aufgeführten Personen befindet sich auch der seit dem 1. September d. J. verschwundene Oesterreicher Wilhelm Kastner. Derselbe ist 35 Jahre alt, verheiratet, von gewöhnlicher Statur, hat blondes Haar und ebensolchen Schnurrbart und dunkelbraune Augen. Er ist Schneider von Beruf und wohnte in der Rua Domingos de Moraes Nr. 17.

— Die Companhia Frigorifica e Pastoral erwarb in Barretos in der Nähe der dortigen Zuchtstation ein Stück Land von 10.000 Quadratmetern Flächeninhalt. Auf demselben sollen die Klärbassins und Wasserreservoir für den zu erbauenden Muster-schlachthof eingerichtet werden.

— Bei den Kartenverkäufern unseres Municipal-Theaters passieren Dinge, die die Befähigung derselben sehr in Frage stellen. Laut Kontrakt hat der Impresario der Theatergesellschaft Vorstellungen zu ermäßigten Preisen zu geben, damit auch die Minderbemittelten in die Lage versetzt werden, die vorzügliche Operngesellschaft, über deren Leistungen nur eine Stimme des Lobes herrscht, zu hören. Teuer ist der Besuch dann immer noch. Nun höre man und staune. Ein Familienvater beklagt sich, daß die Theaterkarten in großen Posten an Leute abgegeben werden, die dieselben weiter verkaufen, natürlich zu erhöhten Preisen, so daß also ein richtiges Geschäft daraus gemacht wird. Durch diese Manipulationen wird selbstverständlich die Ermäßigung der Eintrittskarten für das breitere Publikum illusorisch gemacht. Sollte dies auf Wahrheit beruhen, dann müßte gegen diesen ungewollten Wucher auf das schärfste eingeschritten und die verantwortlichen Personen zur Rechenschaft gezogen werden. Ein Stadt-Theater, das mit Hilfe der Steuergroschen der Bevölkerung erbaut wird und in dem dieselbe dann durch gemeine Spekulationen ausgebeutet wird, das ist nun doch etwas sonderbar.

— Montag Abend um 9 Uhr hatte der in der

Rua Major Diogo No. 23 wohnende Schlachter José Cyrillo einen heftigen Wortwechsel in Angelegenheiten familiärer Natur mit seinem Schwager Francisco Capuano, welcher in der Rua S. Domingos No. 6 wohnt. Nachdem die zärtlichen Verwandten den ganzen Schatz ihrer Schimpfwörter verbraucht hatten, griffen sie beide zum Revolver. Cyrillo gab einen Schuß ab und Capuano deren vier. Glücklicherweise war das Unglück, welches sie damit anrichteten nicht groß, denn nur Cyrillo wurde leicht an der rechten Hand verwundet. Der infolge des Waffenkalls herbeigeeilte Polizist fand nur den Verwundeten am Tatort, er avisierte die Station, worauf der Polizeikommissar und der Arzt ebenfalls erschienen. Eine halbe Stunde später wurden in der Nachbarschaft von Cyrillos Haus nochmals vier Schüsse abgeleuert, deren einer die 64 Jahre alte Cecilia Guidi, in der Rua S. Domingos No. 21 wohnhaft, am rechten Fuß verletzte. Dieselbe wurde von Dr. Raul de Sa Pinto verbunden, welcher die Verletzung als ungefährlich bezeichnete.

— Ein Sachverständiger erklärte, daß in vielen Paulistauer Kaffeepflanzungen bis heute die sogenannte Augustblüte noch ausgeblieben wäre, was jedenfalls die nächste Ernte um vieles kleiner werden lasse. Die diesjährige Ernte ist ebenfalls kleiner ausgefallen und rechnet man auf wenigstens 30 Prozent weniger. An einigen Punkten ist die Pflück- und Aufbereitungsarbeit noch nicht vollendet, weshalb ein ganz bestimmtes Urteil im Moment noch nicht abgegeben werden kann.

S. Paulo, Donnerstag, den 21. Sept.

Deutsche Vereinsschule, S. Paulo. Das in der Rua Florencio de Abreu 31 gelegene Schulgrundstück ist gestern zum Preise von 135 Contos verkauft worden. Der Vertrag enthält die Klausel, daß die Schule bis zur Fertigstellung des neuen Schulgebäudes im alten Hause weiter funktionieren darf. Der Wunsch, das alte Etablissement zu verkaufen und dafür ein neues zu schaffen, ist schon alt; in einer länger zurückliegenden Generalversammlung wurde der Vorstand hierzu autorisiert.

— Unser Schmerzenskind, die liebe Postverwaltung, macht wieder von sich reden. Der Postwalter hat an die Zeitungsexpeditionen ein Zirkular geschickt, in welchem er sie auf die Vorschriften aufmerksam macht, nach welchen, wenn die für die Agenten und Abonnenten bestimmten Zeitungen im Verhältnis zu ihrem Gewicht nicht ordnungsgemäß frankiert werden, dieselben am Postamt des Bestimmungsortes zurückbehalten werden, bis die fehlende Frankatur und die Strafe bezahlt sind. — Dagegen läßt sich nichts einwenden und ist durchaus gerechtfertigt. Viele Abonnenten waren in solchen Fällen auch bereit, Strafporto zu zahlen, die Herren Postbeamten haben aber trotzdem die Zeitungen zurückbehalten oder haben sie sogar den Expeditionen wieder zugesandt. Das ist ungesetzlich und schädigt außerdem die Interessen der Postkasse, denn für die Portodifferenzen haftet der Empfänger und wenn die Sachen dem Absender zurückgesandt werden, so hat der Empfänger keine Zahlungsverpflichtung mehr. Der Postbeamte hat ungenügend frankierte Sendungen, die der Empfänger nicht bezahlt, liegen zu lassen, bis sie verfallen, aber nicht zurückzuschicken. Das ist aber nicht der Kernpunkt, sondern es handelt sich in erster Linie um die rechtzeitige und regelmäßige Zusendung der Zeitungen an die Abonnenten, selbst wenn ein Strafporto erhoben werden muß. Die jeweilige Laune der einzelnen Postbeamten sollte hier nicht in Frage kommen.

— Die Companhia Antartica Paulista hat eine Fabrik flüssiger Kohlensäure eröffnet, die nach den

neuesten chemisch-technischen Erfahrungen eingerichtet und mit den modernsten Maschinen versehen ist. Diese Kohlensäure ist von bisher unerreichter chemischer Reinheit, vollständig frei von gesundheitschädlichen Substanzen und bedeutend billiger als das durch den veralteten Prozeß aus Schwefelsäure gewonnene Produkt. Das Erzeugnis der Antartica, das die eingetragene Fabrikmarke „Diamante“ führt, eignet sich vorzüglich zur Herstellung von Limonaden, Selterwassern und anderen alkoholfreien Getränken, nicht nur wegen der oben angeführten Eigenschaften, sondern auch, weil die flüssige Kohlensäure „Diamante“ dem Getränk keinen üblen Nachgeschmack verleiht. Ferner ist sie zu empfehlen für Eisfabriken, für Bierausschankapparate, für das Füllen der Gummireifen und Pressionskammern der Automobile, für Kohlensäurebäder, zur ärztlichen Verwendung in Krankheitsfällen und endlich für das Arbeiten mit pneumatischen Pinseln bei Anstreicherarbeiten und Stubenmalereien. Die Kohlensäure wird von der Fabrik in Zylindern von 10 bis 20 Kilo Inhalt verkauft, aber auf Wunsch auch im eigenen Gefäße des Bestellers von anderem Inhalt gefüllt. Wir verweisen auf die Anzeige.

— Der Justizsekretär bogte den Plan, das alte Polizeileichenschauhaus durch ein neues, mit allen modernen Einrichtungen versehenes, größeres ersetzen zu lassen. Mit den Vorstudien dazu wurde der Ingenieur im Ackerbausekretariat Dr. van Humbek betraut, der den dafür bestimmten Platz zu klein fand. Die Sache blieb dauern und wurde jetzt, wo die Polizei den neuen Sanitätsdienst eingerichtet hat, von neuem in Erwägung gezogen. Bei der absoluten Unzulänglichkeit des Platzes im Innern der Polizei-Zentrale wurde nun beschlossen, das gegenwärtige Leichenschauhaus nur anzubauen und so herzustellen, daß es seinen Zweck wenigstens erfüllt. Es wird nach Vollendung des Umbaus ein oder zwei helle Säle besitzen und es sollen dann alle Obduktionen daselbst stattfinden. In Araça, wo die Obduktionen vorgenommen werden, läßt die Bewegungsfreiheit des Operateurs in seinen heiklen Arbeiten zu wünschen übrig.

— Innerhalb der nächsten sieben Tage läuft der Termin zur Einreichung der Angebote auf Lieferung von Automobil-Sprengwagen bei der Präfektur ab. Die genannte Behörde hat sich mit dem Ackerbausekretariat ins Einvernehmen gesetzt, an verschiedenen Stellen der Stadt große Wasserreservoirs zu erstellen. Sie sollen vermittelst elektrischer Pumpen mit Tieté-Wasser versorgt werden, welches dann zur Straßenbesprengung Verwendung finden wird. Das Projekt, auf diese Weise die schon längst ein schreiendes Bedürfnis gewordene Besprengung auszuführen, ist vor einiger Zeit von dem Direktor der „Repartição de aguas“, Dr. Arthur Motta, eingereicht worden und löst diese Aufgabe in glücklicher Weise. Die Kosten der Einrichtung sind auf 500 Contos veranschlagt.

— Mit seinem Besuche beehrte uns Herr Dr. W. Ule, ordentlicher Professor der Geographie an der Universität Rostock. Herr Prof. Ule hatte die Südpolarexpedition des Oberleutnant Filehner bis Pernambuco begleitet, um auf dem Expeditionsschiff „Deutschland“ ozeanographische Forschungen vorzunehmen. Er war dann etliche Wochen in unserem Nordosten, hielt sich einige Zeit in Rio auf und besuchte Blumenau. Schon auf der Hinreise nach Blumenau hatte er einen Tag in S. Paulo zugebracht. Er gedenkt sich am Sonnabend in Rio nach Buenos Aires einzuschiffen, von wo er Mitte Oktober nach Deutschland zurückkehren will. Vielen Dank für den Besuch.

— Die Empreza Paschoal Segreto hat neuerdings

„Wien West“ Blätter für Heimatkunde erscheinen acht mal jährlich. Pränumeration 2 Franken 50 cs. Probe Nummern unentgeltlich. desgleichen Auskünfte über Wien gegen Rückporto. Adr. **Wien West in Wien XIII. 5. Bahnhofstrasse 22**

wieder das Moulin Rouge, welches augenblicklich Variedades heißt und in welchem kinematographische Bilder gezeigt werden, gepachtet. Sie ist auch gewillt, noch ein weiteres Theater in hiesiger Stadt zu mieten, die bezüglichen Unterhandlungen sind bereits eingeleitet worden. Es sollen außer den Variété-Vorstellungen, die unverändert im Casino bleiben, dem Publikum mehrere Neuheiten, die in S. Paulo noch unbekannt sind, in Rio aber großen Anklang finden, vorgeführt werden. So ist ein ganz neuer Genre sogenannter Sektionsvorstellungen von modernen Theaterstücken usw. geplant, wo das Publikum nicht den ganzen Abend im Theater zu bleiben braucht und durch die Vorstellungen in Abteilungen billigere Preise zu zahlen hat.

— Die Recebedoria de Rendas der Stadt S. Paulo wird demnächst von der Rua Fundição No. 4 und 6, nach dem großen Eckhaus dieser Straße an der Rua do Carmo verlegt werden. In das Haus Nr. 4 kommt dann die Procuradoria Fiscal, welche sich jetzt im Staatsschatzamt befindet, und in No. 6 wird die Direktion des Sanitätsdienstes untergebracht werden. Das für die Recebedoria de Rendas bestimmte Haus wird augenblicklich einigen baulichen Veränderungen unterzogen und dürfte im November fertig sein.

— Gestern feierte unser Staatspräsident, Herr Dr. Albuquerque Lins, seinen Geburtstag. Wir gestatten uns, dem verehrten Chef der Regierung nachträglich unsere Glückwünsche auszusprechen.

— Am 28. d. wird eine Parteikonvention stattfinden, die vielleicht den offiziellen Präsidentschaftskandidaten bestimmen wird.

S. Paulo, Freitag, den 22. September.

— Vor längerer Zeit hatte die Stadtverwaltung die Absicht, eine neue große Avenida als Verlängerung der Rua Piratininga in der Braz und bis zum Ypiranga-Denkmal gehend, einzurichten. Man nahm bereits Vermessungen vor, steckte Straßenfluchten ab und brachte sogar schon Schilder mit der Bezeichnung Avenida Pedro I. an. Seit langer Zeit hört man aber nichts mehr von der Eröffnung dieser Straße. Das Projekt scheint versunken und vergessen zu sein, wie so viele andere vor ihm. Dagegen spricht man von einem anderen, größeren Projekt. Es soll eine direkte Verbindung zwischen dem Largo da Sé und dem Ypiranga-Denkmal, vermittelt einer breiten Allee, geschaffen werden. Dieselbe würde auf der Seite der neu zu erbauenden Kathedrale am Largo da Sé ihren Anfang nehmen, einen Teil von Cambucy und Villa Deodoro durchschneiden und an unserem Geschichts-Monument ihr Ende erreichen. Wenn das Projekt zur Ausführung gelangt, so würde die Allee die längste und wahrscheinlich auch die schönste der ganzen Stadt werden. Ihre Ausführung ist nicht nur auf die Stadtverwaltung angewiesen, sondern auch andere, einflußreiche Elemente interessieren sich dafür; vielleicht wird sie sogar in die Reihe der Stadtverbesserungen eingeschlossen, für die der Staatskongreß eine gar nicht kleine Summe bewilligt hat.

— Unser Kollege „Correio Paulistano“ teilt einen Fall von Nachlässigkeit oder vielleicht noch schlimmerer Natur mit, der auf der Sorocabana Railway vorgekommen ist. Der Kollege schreibt: „Oftmals schon sind uns Beschwerden zugegangen, die sich gegen das häufig vorkommende Verschwinden von Waren auf dieser Eisenbahn richten. Anfangs

wollten wir an Zufälligkeiten glauben, die dann vielleicht entschuldbar wären, jetzt ist aber einem unserer Redakteure zweimal ein solcher Fall passiert, und da in beiden Fällen die gleiche Entschuldigung gegeben wurde, sehen wir uns gezwungen, den Vorfall zu veröffentlichen. Es handelt sich um die Absendung von Waren an eine bestimmte und bekannte Person, deren Wohnort ganz genau angegeben ist. Zweimal sind die Sendungen nicht angekommen und auf die gemachte Reklamation hin hieß es jedesmal, daß dieselben fortgeworfen werden mußten, weil sie sich in verdorbenem Zustande befunden haben. Ein Beweis irgendwelcher Art dafür wurde aber nicht geliefert. Sicher handelt es sich hier um irgend einen unqualifizierbaren Mißbrauch, den wir der Oeffentlichkeit übergeben, damit er sich in Zukunft nicht mehr wiederhole. — Wir haben diese Mitteilung des Kollegen wiedergegeben, um unsere Leser zu unterrichten, damit sie gleich handeln können, wenn sie sich in ähnlicher Lage befinden.

— Eine gewisse Olympia Maria da Conceição trank sich vorgestern nach einem Zank mit ihrem Geliebten einen tüchtigen Rausch an und versuchte sich dann umzubringen, indem sie ihre Kleider mit Petroleum begoß und anzündete. Als die Geschichte jedoch gefährlich wurde, begann sie zu schreien und den herbeieilenden Nachbarn gelang es noch, das Feuer zu ersticken, bevor die Seele Olympias nach dem Olymp entflohen war. Die Brandwunden sind nicht so gefährlich, wie der gekaufte Brand und sie dürfte noch mit dem Leben davonkommen.

— Mit dem Dampfer „Zeelandia“ kehrten gestern die Herren Gebrüder Willner und Hugo Ahrens aus Argentinien zurück. Die drei Herren hatten bereits vorher eine Informationsreise durch den Staat S. Paulo gemacht, auf welcher sie ein Beamter des Ackerbausekretariats begleitete. Jetzt sind sie neuerdings wieder hier, da ihnen der Staat S. Paulo zur Kapitalanlage vorteilhafter erscheint als Argentinien. Sie haben sich vorläufig nach der Hauptstadt begeben.

— Vorgestern Abend wurde in der Rua 25 de Março ein Neger Benedicto de tal erschossen, der von einem gewissen Tovanne Sägespähne zu stehlen versucht hatte. Er war schon von Tovanne und anderen zwei Männern gefangen, da versuchte er zu fliehen und ein edler Mann jagte ihm für den Diebstahl, dessen Objekt vielleicht 200 Reis wert ist, die tödtliche Kugel nach.

— Die Companhia Paulista de Armazens Geraes wird ihr Kapital von 400 auf 1000 Contos erhöhen und zu diesem Behufe 6000 Aktien, deren jede 100 Milreis betragen soll, ausgeben. Außerdem will sie eine Anleihe von 1000 Contos aufnehmen, die durch Schuldtitel im Betrage von 500 Milreis das Stück gedeckt werden soll. Dieselben werden für die Dauer von 50 Jahren ausgestellt und mit 6 Prozent per Jahr verzinnt werden.

— Adolfo Buonafalce, ein Anarchist schlimmster Sorte und in Buenos Aires in schwere Konflikte mit dem Gesetz geraten, wurde zur Deportation verurteilt. Dieselbe sollte mit dem italienischen Dampfer „Re Vittorio“ vor sich gehen und Adolfo wurde unter gehöriger Bedeckung an Bord abgeliefert. In Montevideo gelang es ihm jedoch, die Wache zu täuschen und, wie durch ein Wunder, zu entfliehen. Wohin er sich wandte, weiß man nicht, die Hafenz Polizei von Santos hat jedenfalls von Montevideo Nachricht bekommen, mit der Bitte, den Flüchtling zu verhaften, falls er in Santos zu landen versuchen sollte.

Polytheama. Muhamed's Paradies, komische Oper in 3 Akten von H. Blondeau, Musik von R. Planquette und Louis Ganne ging gestern Abend zum ersten Male in Szene. Dieselbe ist hier bis dato noch nicht einmal, dem Namen nach,

bekannt gewesen, kann aber nicht neu sein. da Robert Planquette schon viele Jahre nicht mehr unter den Lebenden weilt. Der Charakter der Musik neigt auch mehr dem Stil Louis Ganne's zu, denn es finden sich sehr viele Anklänge an dessen hier oft gehörte Operette „Die Saltimlanche“. Die Handlung ist nicht sehr kompliziert. Ein Prinz, der eine Witwe, die eben im Begriffe steht, sich zu verheiraten, und die ganze Hochzeitsgesellschaft durch ein Pülverchen einschläfert und sie dann mit ihrer Tante, nach einem Schloß entführt, welches er in fantastischer Weise zu dem Paradiese Muhameds umgewandelt hat. Bräutigam und Gatte holen sie von dort zurück, aber der Prinz hat einen Befehl des Großvezirs erwirkt und heiratet die schöne Witwe schließlich. Die Musik ist nach den Regeln der älteren Schule komponiert, aber sehr melodienreich und enthält mehrere hübsche Märsche und Walzer, die aber nichts besonders charakteristisches aufweisen, das Ohr angenehm berühren aber ebenso schnell, ohne Eindruck, verschwinden. Die Hauptrolle, die schöne Witwe Bengalina wurde von Ilia di Marrio dargestellt, die sich als eine sehr geschulte Sängerin mit sehr sympathischen Außern einführte. Der Tenor Angelo Polissení gab den Prinzen sehr korrekt und sang seine Partie tadellos. Direktor Maresca entpuppte sich in der Rolle des Chaboul, als guter Charakterdarsteller und Karlo Orsim gab seine Chargenrolle, Sekretär des Prinzen, mit grotesker Komik. Zu erwähnen bleibt noch Giovanni Stöcklin in der Rolle der Baskyr, der sich durch seine schöne Baßstimme bemerkbar machte. Dekoration und Kostüme überreich und elegant. Das Stück mit seinen Aufzügen und Gruppierungen ist fast ein Ausstattungsstück. — Heute zum ersten Male „Die Schöne von New-York“, Musik von M. G. Rerker.

S. Paulo, Sonnabend, den 23. Sept.

— Es ist bereits sicher, daß die Regierungspartei für die nächste Staatswahl Herrn Dr. Carlos Guimarães, den jetzigen Staatssekretär des Innern, zum Kandidaten für den Posten des Vizepräsidenten aufstellen wird. Für die durch das Ableben des Dr. J. A. de Cerqueira Cesar entstandene Vakanz im Staatssenat kommt Herr Dr. Julio de Mesquita, Direktor des „Estado de S. Paulo“ und Führer der Regierungspartei in Frage.

— Schon vor einigen Tagen konnten wir berichten, daß die deutschen Dampfgesellschaften, deren Schiffe den Passagierdienst zwischen Europa und Südamerika besorgen, daran denken, den Vertrag, der die Preise der Fahrkarten für die Passagiere der dritten Klasse festsetzt und der am 30. d. M. abläuft, nicht mehr zu erneuern. Die neuesten Nachrichten melden nun, daß der Vertrag tatsächlich nicht mehr verlängert werden soll. Es bleibt abzuwarten, welche Fahrpreise die einzelnen Gesellschaften festsetzen werden.

— Der Deputierte Dr. Julio Prestes begründete in der gestrigen Kongreßsitzung einen Gesetzesantrag, nach dem die Bezüge der Minister beim Tribunal de Justiça auf 30 Contos per Jahr festgesetzt werden sollen.

— In den nächsten Tagen wird sich ein Ingenieur nach der Kolonie Visconde de Indaiatuba begeben, um daselbst nachzusehen, wie man die dortigen Sümpfe trockenlegen könnte.

— Vor zwei Wochen fanden zwei junge Mädchen in einem Bond der Santa Cecilia-Linie eine Brieftasche mit 600 Milreis Inhalt. Sie riefen den Kondukteur des Wagens, einen gewissen Pedro Alcantara heran und übergaben ihm den Fund, damit er ihn auf dem Bureau der Gesellschaft deponiere. Dieser Mann hat aber den Auftrag nicht ausgeführt und ist seit dem Tage aus der Stadt verschwunden. Die Polizeidelegatur des Sta. Ephigeniadistrikts hat darüber eine Untersuchung eingeleitet.

— In Berücksichtigung der vielen Reklamationen der hiesigen Presse hat der Generalpostdirektor in Rio den Administrator in unserer Staatshauptstadt

Caixa Mutua de Pensões Vitalicias

Älteste Unterstützungskasse in Brasilien
Depot von 200:000\$000 als Garantie
beim Bundesschatz

Hauptsitz Travessa da Sé (Eig. Gebäude) **São Paulo** || **Filiale** Rua José Mauricio 115 sobr. **Rio de Janeiro**

530 Korrespondenten verteilt über alle Staaten Brasiliens.

Gezeichnetes Kapital 16,225:700\$000

Immobilien-Fonds 2459:400\$000

Eingetragene Mitglieder bis zum 19. dieses Monats 5685

Pensionen:

ABTEILUNG A
 Monatliche Einzahlungen von 1\$500 während 20 Jahre geben das Recht auf eine lebenslängliche Pension

ABTEILUNG B.
 Durch monatliche Einzahlungen von 5\$000 erwirbt man das Recht auf eine lebenslängliche Pension nach 10 Jahren

Statuten etc. werden auf Verlangen gratis abgegeben.

beauftragt, sofort die Freigebung der angeblich unzureichend frankierten Zeitungspakete zu verfügen. Das fehlende Porto könne dann nachträglich von den Expeditionen eingetrieben werden. Die Festhaltung der unzureichend frankierten Pakete war schon geradezu lächerlich und jedenfalls war nur unser Postadministrator in stande, eine so absurde Maßnahme zu treffen. Es ist nicht zu verwundern, daß bei der im Galopp vor sich gehenden Frankierung der Postpakete der Expeditionsjunge manchmal anstatt einer 20 Reismarke eine solche von 10 Reis auf das Kreuzband klebt, aber viel, viel häufiger geschieht es, daß er umgekehrt sündigt und an Stelle eines Zwanzigers einen Fünfziger erwischt. Die Post kommt keinesfalls zu kurz; im Gegenteil, sie bekommt viel zu viel! Wenn wir uns z. B. die Arbeit machen würden, nach vollzogener Frankierung die Pakete nochmals nachzuwiegen, dann würden wir feststellen, daß, falls auf manchem Kreuzband 10 oder 20 Reis tatsächlich fehlen, sie durch die Ueberfrankierung anderer Pakete mehr als ausgeglichen sind. Aber was geschieht auf den Befehl des sich allmächtig dünkenden Administrators? Die unzulänglich frankierten Pakete werden auf ihrer Bestimmungsagentur festgehalten und es kommt ein amtlicher Bescheid, in dem mitgeteilt wird, daß auf dem und dem Paket — man höre! — ganze zehn oder zwanzig Reis Porto fehlen. Man möge diesen fehlenden Betrag in Postmarken — warum denn nicht durch Bankscheck? — anher senden, damit die Frankatur ergänzt werden könne. Bevor dieses nicht geschehen, könne man das Paket dem Agenten nicht ausliefern. Wegen der paar Reis werden wir nicht arm und der Verlag des „Estado“, glauben wir, auch nicht, aber unangenehm ist es immerhin, wenn man auf diesem leider nicht ungewöhnlichen Wege erfährt, daß vor zehn Tagen abgesandte Pakete der Tagesausgabe noch auf einer Postagentur liegen. Der Administrator hat nun aber seine Nase, und wenn wir jetzt nachträglich die wirklich mangelhafte Frankatur ergänzen müssen, nachdem die betreffenden Pakete unseren Agenturen ausgeliefert sind, dann sind wir zufrieden — und wenn die Summe auch auf monatlich 100 Reis sich belaufen sollte.

— Seit vorgestern läuft auf der Sorocabana Railway noch ein weiterer Nachtzug nach Itararé. Es werden also jetzt drei Züge dieser Art wöchentlich abgelassen werden, und zwar Montags, Mittwochs und Freitags.

— Der Staatspräsident schickte an den Staatskongreß eine Botenschaft, in der er vorschlägt, den Effektivbestand der Polizeitruppe für das Jahr 1912

auf 6716 Mann festzusetzen und dafür eine Kostensumme von 9078 Contos zu veranschlagen.

Von London wird mitgeteilt, daß die S. Paulo Gaz Company die Verteilung einer provisorischen Dividende von 12 Prozent auf die gewöhnlichen Aktien vornehmen wird.

Letzthin sind unsere Municipal-Behörden besonders fleißig im Erlassen ganz guter Verordnungen gewesen. Diese Verfügungen haben fast alle den Fehler, daß sie auf dem Papier geblieben sind. Die Ansammlungen auf den Bürgersteigen des Zentrums wurden verboten. Wer die Erfolge dieses Gesetzes kennen lernen will, der gehe nur einmal durch die Rua 15 de Novembro oder über die Praça Antonio Prado, und er wird sehen, daß alles beim Alten geblieben ist. Das schnelle Fahren wurde untersagt. Zuwiderhandelnden wurden Multen in Aussicht gestellt, die nicht kurz bemessen waren. Die Vehikel fahren aber nach wie vor mit derselben Geschwindigkeit, und wer sich nicht um die Beachtung des Gesetzes kümmert, das ist die Polizei. Nach diesen zwei sehr angebrachten, aber leider nicht „angewandten“ Verfügungen kam das Verbot, irgend ein Papier, wie Reklamezettel, Propagandablätter und ähnliches auf die Straße zu werfen. Man wollte für die Reinlichkeit sorgen und man sorgte für sie auch ein paar Tage lang, dann drückte man wieder ein Auge zu. Das heißt, Papierschnitzel darf man auch heute noch nicht ungestraft auf die Straße werfen, aber die Reinlichkeit wird auf andere Weise vernachlässigt, obwohl die Müllabfuhrsteuer in Kraft getreten ist und man deshalb, weil die Munizipalität für den Reinlichkeitsdienst sich extra bezahlen läßt, etwas anderes erwarten könnte. Eine landessprachliche Kollegin fragt angesichts dieses Standes der Dinge, wo sind die Fiskale der Munizipalität? Wenn die Müllabfuhrsteuer von einem säumigen Zahler, der vielleicht auch garnicht zahlen kann, einzutreiben ist, dann erscheinen die Beamten mit einer unheimlichen Pünktlichkeit auf der Bildfläche, die Fiskale sieht man aber nur in den Cafés und an anderen Versammlungspunkten der politisierenden, klatzschenden Welt. Für die Straßenkontrolle haben sie keine Zeit, die macht ihnen kein Vergnügen. Im Zentrum geht es ja noch, weil hier das Volk selbst aufmerksamer ist und nicht so gern gegen die Reinlichkeit sündigt, aber etwas außerhalb, da sieht es schön aus! Müllhaufen liegen stundenlang auf der Straße und sie duften nicht gerade schön, wer aber nicht erscheint, wer sich nicht darum kümmert, das ist der Fiskal. Was nützen uns die besten Gesetze, wenn sie nicht beachtet werden, und wozu heimst man Steuern ein, wenn für sie nichts geleistet wird?

Wir verweisen unsere werten Leser auf das Inserat der Casa Euxoval (Klaussner & Co.) in heutiger Nummer. Die Firma hat sich bedeutend vergrößert. Die Verkaufsräume sind jetzt in dem grossen Neubau, Rua Direita 36, Ecke der Rua S. Bento. Die Firma ladet zur gefl. Besichtigung ihrer Schaufensterauslagen und Verkaufsräume freundlichst ein.

Wieder ist ein Unfall auf der Zentralbahn zu verzeichnen. Glücklicherweise sind keine Menschenleben zu beklagen. Vorgestern Abend sprang ein von Rio nach S. Paulo fahrender Lastzug in der Station Volta Redonda aus dem Geleise. Die Linie war total versperrt und deshalb waren die Nachtzüge, die von Rio nach S. Paulo kamen, noch um zehn Uhr morgens in Barra do Pirahy. Diese beiden Züge kamen erst 7.40 abends in der Nordstation an. Der Südexpres und der Schnellzug trafen erst um Mitternacht hier ein und der Nordexpres erst heute morgen. Gleich nach dem Frachtzug kam ein Personenzug, der 840 portugiesische Immigranten brachte, die das Vergnügen hatten, fast den ganzen Tag in Volta Redonda zu warten. Jetzt ist die



schaffen Ordnung und Ueberblick in jeder
:: Geschäfts- und Privat-Registratur ::
Alleinverkauf für einige Länder Uebersee
an kapitalkräftige Firmen noch abzugeben

Verlangen Sie Offerte und Muster von

Fabrik Stolzenberg G. m. b. H.
Oos Baden.

Linie wieder frei und es wird daran gearbeitet, die umgekippten Waggons wieder ins Geleise zu heben.

Die Bildungssektion der „Associação Christã de Moços“ hat einen literarischen Kursus organisiert. Die Vorlesungen werden von Herrn Dr. Leopoldo de Freitas gehalten. Das Programm, das in acht Sektionen zerfällt, ist sehr umfangreich. Heute um halb neun wird die erste Vorlesung gehalten. Der Eintritt ist frei, doch muß man sich zuerst mit einer Karte versehen, die in dem Lokal der Gesellschaft, Rua Rosario 15, abgeholt werden kann.

Die beiden Kraftwagenführer Antonio Affonso und Lourenço Drago, beide in der Garage der Auto-Transportgesellschaft in der Rua Rego Freitas angestellt, sahen sich, wegen dienstlicher Zwistigkeiten, schon seit einigen Tagen mit scheelen Augen an. Gestern kam es nun zu heftigen Auseinandersetzungen, worauf Drago, der sich für beleidigt hielt, auf seinen Kollegen zwei Revolverschüsse abfeuerte. Eine der Kugeln verirrte sich und die andere traf Antonio Affonso in die rechte Hand, verletzte ihn aber nicht schwer. Nachdem die Polizei benachrichtigt war, erschien der dritte Polizeikommissar Dr. Rudge Ramos und der Polizeiarzt Dr. Luiz Guimarães am Tatort. Der Schießbold wurde festgenommen.

In Villa Marianna, auf dem Wege der nach Agua Funda führt, geriet der Holzhauer Francisco Pereira vorgestern Abend mit seinem minderjährigen Angestellten, José Borba, einem Burschen von 17 Jahren in Streit, der bald in Tätlichkeiten ausartete. Pereira band den Jungen an einen Baum und verarbeitete ihm mit einem dicken Strick eine gehörige Tracht Prügel. Darauf ergriff er ein Messer und brachte ihm noch eine Verwundung am Ellbogen und am linken Arm bei. Darauf entfernte er sich und ließ den Burschen am Baum angebunden zurück. So blieb er die ganze Nacht festgebunden und wurde erst gestern vormittag 11 Uhr gefunden. Er wurde darauf zur Zentralpolizei gebracht und von dem diensttuenden Arzt behandelt. Ueber den Vorfall ist die Untersuchung eingeleitet worden.

Am Eröffnungsabend versuchten viele Photographen, unser großes Munizipal-Theater abzukupfen, aber aus den Platten ist nichts geworden. Nur dem Photographen Herrn Quaas ist es gelungen, gute Abzüge zu bekommen. Die Bilder sind in Postkartenform in dem Hause J. Stoltz an der Rua 15 do Novembro zu haben.

Die Bewohner der Rua Vergueiro beklagen sich, daß sie seit einigen Tagen zu wenig Wasser haben. Noch schlimmer sind aber die Bewohner der Avenida Luiz Antonio daran, denn ihre Leitungen

lieferten gestern auch nicht einen Tropfen. Woran mag es nun wieder liegen? Um die Wasserleitung hat man nun schon genug herumreformiert und sie müßte doch — das darf man in einer Großstadt wohl verlangen — einmal zuverlässig werden und den Einwohnern aller Stadtteile Wasser in ausreichender Menge zuführen, damit die berechtigten Klagen ein Ende nehmen. Wenn an der Wasserleitung etwas fehlt, dann sollte man, bevor man an andere Pläne herantritt, daran gehen, die Mängel zu beheben. Was nützt uns die Stadtverschönerung, wenn eine der allerwichtigsten und unentbehrlichsten Einrichtungen tagelang versagt?

S. Paulo, Montag, den 25. Sept.

— In der nächsten Stadtverordnetensitzung wird der Kommissionsbericht in Sachen der dem Dr. Philipp Gonçalves erteilten Konzession für den Bau einer Ringbahn um die Stadt verlesen werden. Der Bericht erkennt die Gültigkeit der Konzession an, gibt jedoch der Light den Vorzug für den Bau der Bahn. Zu diesem Zwecke wird der Light eine bestimmte Frist zur Fertigstellung der Bahn gegeben werden. Außerdem muß sie als Garantie eine Kautions von 1500 Centos stellen. Wird die Linie aber innerhalb der festgesetzten Frist nicht gebaut, so verliert die Light ihre Kautions und Herr Dr. Philipp Gonçalves wird dann den Bau dieser Bahn ausführen.

— Beim dritten Notar wurde am Freitag der Kaufkontrakt über einen Teil der Häuser Nr. 7 und 7 A der Rua Libero Badaro abgeschlossen, welchen die Stadtverwaltung von Herrn und Frau Alfredo Vaz Cerquinho erworben hat. Der Grund und Boden dieser Häuserteile hat 11 Meter Front und 8 Meter Tiefe. Er ist zur Verbreiterung der Straße bestimmt und wurde für 75 Contos verkauft. Der Kontrakt wurde von dem Staatsprokurator Dr. Eduardo Fontes, dem Präfekten Baron Duprat und den Verkäufern unterzeichnet.

— Gestern abend verprügelten sich in der Rua S. Antonio zwei Neger nach Noten. Ein Junge namens Carlos Perota, der dieses Schauspiel sehr interessant fand, näherte sich den Streitenden. Da flog ihm aber ein Wasserkrug, den einer der Schwarzen dem anderen zugebracht hatte, an den Kopf und verwundete ihn, so daß er sich auf dem Polizeiposten verbinden lassen mußte.

— Gestern kam mit dem Luxuszug Senator Pinheiro Machado hier an. Der politische Chef nahm bei seinem Schwager, dem Notar Alfredo Firmo da Silva Wohnung, aber schon morgen wird er sich nach Pocos de Caldas begeben.

— Am Sennabend abend fand in der Gesellschaft Germania eine Festlichkeit statt. Es gelangten die Preise an die Sieger in den von der Gesellschaft Germania veranstalteten Billard- usw. Turnieren zur Verteilung. Daran schloß sich ein Ball. Die Beteiligung war nicht sehr groß, dafür aber verlief das Fest äußerst gemütlich.

— Die Herren Dr. Emilio Ribas und Dr. Victor Godinho wandten sich an den Staatskongreß mit der Bitte, die Bestimmungen des Gesetzes, das ihnen für den Bau einer Eisenbahn verschiedene Vergünstigungen zusichert, umzuändern. Das Gesuch dieser zwei Herren war von einem Bericht des Ackerbausekretärs begleitet, der auch für die Umänderung der Bestimmungen eintritt. Ein genaueres Studium des Projektes soll ergeben haben, daß es nicht ratsam sei, wie das bewußte Gesetz es vorsieht, eine Linie mit der Spurweite von 60 Zentimeter, sondern mit einer solchen von einem Meter zu bauen. Der Kongreß wird jedenfalls dem Gesuche stattgeben.

— Am Sonnabend vormittag verstarb hier im Hospital Umberto I. der Kommandant des auf

der Heimreise begriffenen italienischen Kreuzers „Etruria“, Fatella. Die Leiche wurde gestern unter großer Beteiligung der italienischen Kolonie, der hiesigen Behörden wie des Militärs und des Konsularkorps zur letzten Ruhe bestattet.

— Letzthin tauchte mit großer Bestimmtheit das Gerücht auf, daß einige kapitalkräftige Herren an die Munizipalkammer das Gesuch richten würden oder schon gerichtet haben, auf dem Largo de Arouche einen großen Pavillon errichten zu dürfen, in dem sie einen erstklassigen Kinematographen unterbringen wollen. Der Präfekt, Herr Baron de Duprat, sei für diese Idee bereits gewonnen und werde die Erlaubnis der Kammer sofort sanktionieren. An Kinematographen-Theatern fehlt es hier schon wahrhaftig nicht. Am Largo de Arouche befinden sich schon zwei oder drei solcher Etablissements, deren Geklingel die Umwohner schon nervös machen kann, und nun soll noch ein „Erstklassiger“ hinzukommen — das wäre für die Leute wirklich zum Verrücktwerden, und die Frage wäre sehr am Platze, ob denn unsere mit großem Kostenaufwand geschaffenen und erhaltenen Largsos dazu sind, durch solche Vergnügungsbuden verhandelt zu werden. Nach dem Largo de Arouche würde vielleicht die Praça da Republika an die Reihe kommen, und schließlich wäre wohl auf jedem freien Platze ein „Kientopp“. Wir wollen hoffen, daß das Gerücht sich nicht bewahrheitet und daß die Kammer, falls ein solches Gesuch an sie gerichtet wird, es mit der Erklärung, daß die Plätze zum Spazierengehen in frischer Luft und zu keinem anderen Zweck da sind, abweist.

— Gestern abend erschoss ein gewisser Francisco Contesane nach vorausgegangener Auseinandersetzung seine Braut Theresa Rocco und versuchte darauf, auch sich selbst unzubringen, indem er zwei Kugeln gegen seine Brust abfenerte. Der junge Mann, der als gewalttätiger Mensch geschildert wird, scheint aber eine starke Brust zu haben, denn, obwohl beide Kugeln richtig trafen, befindet er sich am Leben und es besteht die Hoffnung, ihn zu retten. Theresa sank dagegen nach dem Empfang der Schüsse tot zusammen. Das Verbrechen geschah in einer Wirtschaft in der Alameda Notmann.

— Herr Julio de Mesquita soll darauf verzichten haben, an Stelle des verstorbenen Herrn Cerqueira Cesar in den Senat gewählt zu werden. Die Partei denke jetzt daran, den Coronel Ferraz de Salles kandidieren zu lassen. Warum Herr Mesquita die ihm einmütig zugebrachte Kandidatur, die ja des Sieges sicher wäre, nicht annimmt, ist nicht bekannt geworden.

— Ein gewisser Hugo Ricardi bekam gestern nachmittag in der Rua Monsenhor Andrada mit einem Antonio Rodrigues Streit, der in Tätlichkeiten ausartete, wobei er eine Wunde an der Stirn, herrührend von einem Schlag mit einer Axt davontrug. Rodrigues wurde eingesteckt und Ricardi wurde auf dem Polizeiposten verbunden.

— Jetzt erfährt man, daß den letzten Anstoß zur Aufstellung der Kandidatur des Herrn Rodrigues Alves für die Staatspräsidentschaft Coronel Fernando Prestes gegeben habe. Coronel Prestes, der jetzige Vizepräsident, war der Kandidat einer Gruppe in der republikanischen Partei, er hat aber die Ehre ganz entschieden zurückgewiesen und seine Freunde gebeten, ihre Stimmen auf Rodrigues Alves zu vereinigen.

— Um für die nötige politische Unterhaltung zu sorgen, hatten verschiedene „Eingeweihte“ das Gerücht aufgebracht, daß Rodrigues Alves die ihm angebotene Kandidatur ablehnen werde. Dieser alborne Klatsch braucht wohl nicht erst demontiert zu werden, denn die Parteileiter haben vorher schon

genau sondiert, um keinen Korb zu holen. Rodrigues Alves nimmt die Kandidatur an und seine Freunde werden schon dafür sorgen, daß das Terrain für ihn gut bearbeitet wird. Man erwartet den interessantesten Wahlkampf zu erleben, der bis jetzt in Brasilien stattgefunden hat. Interessant dürfte der Kampf schon werden, und deshalb könnte man es unterlassen, durch persönliche Angriffe auf den einen oder anderen Kandidaten ihn noch spannender zu machen: Bisher sind von der offiziellen Seite, wie wir zu unserer größten Befriedigung konstatieren können, auf Herrn Miranda keine Angriffe erfolgt. Die der Regierung nahestehenden Blätter haben, so oft sie sich mit dieser Kandidatur befaßt haben, sich einer sehr würdigen Sprache befleißigt. Und warum denn auch nicht? Rodolpho Miranda hat das Recht, sich als Kandidaten aufstellen zu lassen, und er ist eine Persönlichkeit, auf die der Staat in mancher Hinsicht stolz sein kann. Aber auch Herr Rodrigues Alves steht dasselbe Recht zu und auch er ist ein Mann, den man mit Stolz nennen kann. Sie haben alle beide ihre Verdienste um den Staat und auch um den Bund, und es ist durchaus nicht ersichtlich, was sie oder ihre Freunde dabei profitieren würden, wenn man kein gutes Haar an ihnen ließe. Sie bewerben sich um einen und denselben Posten und müssen natürlich sich bemühen, einander den Rang streitig zu machen, aber das kann auch mit Wahrung des Anstandes durchgeführt werden. Gewisse Elemente scheinen das aber nicht begreifen zu wollen, denn wir fanden neulich in einer Paulistaner Korrespondenz des „Paiz“ Worte, die Herr Rodrigues Alves wahrhaftig nicht verdient. Die Herren Miranda und Toledo müßten dafür sorgen, daß ihre Parteigänger sich in erlaubten Grenzen halten — Herr Rodrigues Alves wird den einen schon die richtigen Winke geben.

— In Friedburg verstarb am 16. d. M. im Alter von 86 Jahren Herr Heinrich Quitzau. Herr Quitzau war einer der Veteranen des Deutschthums und einer der Gründer der Kolonie Friedburg. In der alten Heimath hatte er an den Kämpfen des Jahres 1848 teilgenommen, und der Sinn für Recht und Freiheit, den der Jüngling in dieser Beteiligung offenbarte, war noch einer der markantesten Charakterzüge des Greises. Den Hinterbliebenen sprechen wir unser aufrichtiges Beileid aus.

— Am Sonnabend fand die Vermählung des Herrn Archimedes Cajado mit Fräulein Beatriz Paes de Barros statt. Die Braut ist die Tochter des auch in deutschen Kreisen sehr bekannten Polizeiarztes Dr. Xavier de Barros. Unseren Glückwunsch.

S. Paulo, Dienstag, den 26. Sept.

— Die hiesigen Rodolphiner sind trotz der Aufstellung der Kandidatur Rodrigues Alves für die Staatspräsidentschaft ihres Sieges gewiß. Oder sie tun wenigstens so. Wir hörten gestern einen hervorragenden Politiker aus dem pseudohermistischen Lager äußern, bis zum März (dem Zeitpunkt der Wahl) sei es noch recht lange und bis dahin könne sich noch recht viel ändern. Der nächste Staatspräsident werde Rodolpho Miranda heißen, daran sei nichts zu ändern. Diese Zuversicht kann Wahltaktik sein, sie kann aber auch die Wahrheit ausdrücken. Denn bei unseren Politikern ist kein Ding unmöglich. Wir haben in den vier Lustren der Republik schon die unglaublichsten politischen Kuhlhandel erlebt und müssen auf alles gefaßt sein. Pinheiro Machado ist zwar nach Poços de Caldas gegangen und hat sich hier in S. Paulo nicht lange genug aufgehalten, um die Führer der im Staate herrschenden Partei „einseifen“ zu können. Aber Poços de Caldas liegt hart an der Staatsgrenze, und Badekuren werden nicht nur in Brasilien als Vorwand benutzt, um politische

Erfolge mit Kali.

Düngungsversuch zu Reis

ausgeführt von

Herrn Ildfonso Simões Lopes & Irmãos
Pelotas, Rio Grande do Sul.

Parzelle I: Ungedüngt	ergab pro ha	2000 Kilo Reis
Parzelle II: Gedüngt	pro ha mit	
	75 Kilo Chlorkalium	
	440 „ Surpphenphosphat	
	500 „ Knochemehl	
	60 „ Chilisalpeter	
	ergab pro ha	4500 Kilo Reis

Geschäfte unter der Hand betreiben zu können. An und für sich sollte man freilich meinen, daß die Paulistaner Politiker den Rattenfänger melodien des Gauchogenerals widerstehen müssen, denn für das Staatswohl kann unter der Herrschaft der Rodolphiner nichts herauskommen (die Zustände bei der hiesigen Postverwaltung sind die Probe aufs Exempel), und die Staatspolitiker von S. Paulo haben im allgemeinen bisher das Wohl des ihnen anvertrauten Staatswesens nicht um persönlicher Vortheile willen verraten. Aber stark wird die Versuchung zweifellos sein, denn sowohl Pinheiro Machado als auch Rodolpho Miranda sind nicht prüde im Geben — oder wenigstens im Versprechen —, wenn sie damit etwas für ihre Politik erreichen können. Und dazu kommt dann zweierlei: Erstens soll Rodrigues Alves leidend und infolgedessen unfähig sein, die Geschäfte selbst zu führen. Seine Präsidentschaft wäre somit nur ein Aushängeschild für die Amtsführung des Vizepräsidenten Carlos Guimarães, und es erscheint fraglich, ob die situationistische Partei in ihrer Gesamtheit oder doch wenigstens in ihrer überwiegenden Mehrheit mit diesem „Trick“ einverstanden wäre. Zweitens ist Campos Salles, der die Präsidentschaftskandidatur des jetzigen Ackerbausekretärs gern gesehen hätte, mit Rodolpho Miranda sehr intim befreundet. Er hat zwar der Aufstellung der Kandidatur seines Amtsnachfolgers zugestimmt, aber man muß damit rechnen, daß er seine Leute unter der Hand anders dirigiert, wenn Pinheiro Machado und Rodolpho Miranda ihm gehörig bearbeiten. Ueberraschungen sind daher in unserem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten nicht ausgeschlossen.

— Es kursiert das Gerücht, daß die Mogyana-bahngesellschaft die Bahn S. Paulo e Minas zu erwerben beabsichtigt. Mit dieser Absicht hängt jedenfalls auch der kürzlich durch den Inspektor der Mogyana, Dr. José Pereira Rebouças der Bahn gemachte Besuch zusammen. Der Gast durchfuhr die Strecke von Bento Quirino bis S. Sebastião do Paraíso.

Munizipien.

Vom 21. September

Campinas. Im Stadtteil Bom Fim in einem ärmlichen Hause lebt eine Frau mit ihren drei Söhnen Sebastião, Benedicto und Marciano im liederlichsten Zustande. Mit dem ältesten Benedicto soll die Mutter, wie die Nachbarschaft wissen will, unerlaubten Verkehr pflegen und der jüngste Marciano ist wegen seiner Streitsucht bekannt und war erst im vorigen Monat wegen Schlägereien, die er in einer benachbarten Schänke hatte, eingesperrt. Vorgestern



Es ist bekannt, daß alle Deutsche bei längerem Aufenthalt im Ausland ein wahrer Heißhunger nach deutschen Gemüsen befällt, für die die köstlichsten fremden Bodenerzeugnisse keinen Ersatz zu bieten vermögen. Ihnen kann nicht dringend genug geraten werden, sich durch eine Hamburger Export-Firma eine Sendung Dörrgemüse von C. H. Knorr in Heilbronn a/Neckar kommen zu lassen, die neben ihren weltberühmten Suppentafeln, Erbswürsten und dergl. speziell für den Export nach den Tropen bestimmte, durchaus haltbare Dörrgemüse in allen Sorten herstellt. Die Knorr'schen Präparate sind überall von geradezu unschätzbarem Nutzen.

hatten Benedicto und Marciano sich wieder einmal betrunken und fingen Streit miteinander an, der ein schlechtes Ende genommen hätte, wenn sich der Neger Seraphim Leoncio Barreto nicht ins Mittel gelegt und die Brüder nach Hause gebracht hätte. Kaum hatte er sich jedoch aus dem Hause wieder entfernt, als er einen Hilferuf aus demselben hörte. Als er hinlief, fand er Sebastião ganz von Blut überströmt. Derselbe fiel ihm in die Arme und war in wenigen Minuten tot. Der Schwarze, der sofort merkte, daß Marciano der Mörder war, packte denselben und benachrichtigte telephonisch die Polizei. Die darauf erschienenen Soldaten verhafteten Marciano und führten ihn zur Wache. Hier erklärte er dem Kommissar, daß er in der Notwehr gehandelt habe, weil sein Bruder mit einem Stuhl auf ihn zugekommen wäre und ihn an Kopf und im Gesicht verletzt hätte. Tatsächlich wies er an diesen Stellen auch Wunden auf. Seraphim Leoncio Barreto widersprach aber diesen Behauptungen. Er sagte aus, daß Sebastião den Brüdern Vorwürfe gemacht hätte, daß sie sich betränken und Unruhen in den Schänken stifteten. Dies habe den Zorn Marcianos erweckt, der darauf den Bruder mit 4 Messerstichen tödlich verwundete. Die Leiche Sebastião's wurde vom Polizeiarzt obduziert. Das Verhör gegen Marciano wird fortgesetzt und sollen noch weitere Zeugen vernommen werden.

Vom 22. September.

Santos. Die Hafenpolizei nahm den minderjährigen Deutschen Eduard Wellisch fest, als er gerade in einem in Itapema gestohlenen Boot im Hafen kreuzte. Er sagte aus, daß er zur Bemannung des englischen Dampfers „Devonshire“ gehörte, der vor wenigen Tagen im hiesigen Hafen ankerte und von welchem er ausgerissen sei. Er wurde vom Hafenskapitän Major Roost dem deutschen Konsul Herrn Ernst Bormann überwiesen, der das Nötige veranlassen wird.

— Die hiesige Fischereigesellschaft hat bereits ein zweites Schiff in Dienst gestellt, welches hier gebaut wurde und in kurzer Zeit wird ein drittes vollendet sein. Die Schiffe sollen zur Hochseefischerei auf offenem Meere dienen. Am nächsten Sonntag sollen von Hamburg zwei weitere Dampfer für den gleichen Zweck nach hier in See gehen. Die-

selben erhielten die Namen „Audaz“ und „Bandeirante“.

— Die Associação Commercial hat sich an verschiedene Autoritäten auf dem Gebiete mit der Anfrage gewandt, was von der diesjährigen Kaffeernte zu halten sei. Die Antworten lauten ziemlich übereinstimmend, daß die Ernte stark unter der anormalen Witterung gelitten habe und keine große sein könne. Die Dürre zur Zeit der Blüte und der Regen zur Zeit der Einheimsung haben den Kaffee sowohl qualitativ wie quantitativ geschädigt. Das Produkt, das zur Zeit der Ernte die Nässe erlitten, habe viel an Aussehen und Aroma eingebüßt. Den Ausfall könne man ebenso auf 20, 30 oder 10 Prozent schätzen, denn Sicheres ließe sich darüber noch nicht sagen, doch dürfte die Ernte 10 Millionen Sack nicht übersteigen.

Mogy-Guassu. Der Reisende der Paulistaner Firma Souza Carneiro u. Co., Herr Pedro Pentead, stieg vorgestern aus Versehen in den nach Caldas abgehenden Expreß, anstatt in den Personenzug nach Pinhal, den er nehmen sollte. Nachdem der Expreß schon eine Strecke zurückgelegt hatte, bemerkte er den Irrtum und sprang heraus, aber so unglücklich, daß die Räder eines Wagens ihn erfaßten und ihm das eine Bein zermalmten. Der Schwerverunglückte wurde nach Campinas gebracht, wo seine Eltern wohnen.

Vom 23. September.

Santos. Als der Versicherungsagent Antonio José Teixeira gestern mit seiner Familie frühstückte, drang eine fremde Person von der hinteren Seite aus in sein Eßzimmer ein und schoß mit einer Flinte auf ihn. Die Kugel schlug ins Fenster neben dem Eßtisch ein. Der Verbrecher entkam auf demselben Wege, auf dem er in das Haus eingedrungen war. Herr Teixeira lief sofort zur Hafenpolizei, der er den Vorfall mitteilte und die sofort die Verfolgung begann. Bis dato gelang es noch nicht, den Menschen dingfest zu machen.

Jahu. In Ponso Alegre de Baixo griffen der städtische Lehrer Ernesto Castro im Verein mit seiner Frau und seinem Sohn den Nazareno Sproenga und seine Frau mit Messern, Revolvern und Stöcken an. Der Polizeikommissar von Jahu begab sich in Begleitung des Polizeiarztes, des Schreibers und mehrerer Soldaten an den Tatort und nahm die erforderliche Untersuchung vor. Die Verletzungen der Angegriffenen sind nur leichter Natur.

— In der Ortschaft Bica de Pedra vergnügten sich der neunjährige Benedicto und zwei seiner jüngeren Brüder mit dem Abbrennen von Feuerwerk in dem Hofe ihres mütterlichen Hauses, als eine der Bomben in der linken Hand des ältesten Knaben explodierte und dieselbe vollständig wegriß. Die sofort benachrichtigte Polizei rief einen Arzt, der die erste Hilfe leistete und die Ueberführung des Knaben nach dem Krankenhaus in der Stadt anordnete.

Vom 25. September.

Fartura. Die Stadtverwaltung dieser Stadt und diejenige der Nachbarstadt Piraju beschlossen den Bau einer elektrischen Straßenbahn, welche beide Städte miteinander verbinden soll. Der Präfekt von Fartura wurde durch einen Beschluß der Stadtverwaltung ermächtigt, eine Anleihe von 400 Contos aufzunehmen, um damit den Teil der Baukosten, welche zu Lasten dieser Stadt gehen, zu bestreiten. Außerdem wird die Stadtverwaltung die Gelegenheit benutzen, zu gleicher Zeit elektrisches Licht und elektrische Kraft einzurichten. In der Bevölkerung herrscht große Genugtuung über diese geplanten Verbesserungen.

Bundeshauptstadt

Rio, Mittwoch, den 20. September.

Die furchtbare Feuersbrunst, die in wenigen Stunden das Gebäude der Nationaldruckerei einäscherte, bildet noch immer das Tagesgespräch in der Stadt. Die Annahme, daß es sich bei der Entstehung des Brandes um Kurzschluß handle, wurde fallen gelassen, da der Maschinenmeister aussagte, die elektrischen Lampen hätten noch lange weitergebrannt. Vielmehr sucht die Polizei nunmehr festzustellen, ob Brandstiftung vorliegt, wie der Direktor der Nationaldruckerei selbst vermutet. In dieser Richtung soll eine wichtige Spur gefunden worden sein. Der Reporter Delio Guarana, der für das „Diario Official“ im Präsidentschaftspalast arbeitete, sagte aus, die Tür des Depots, in dem das Feuer ausbrach, habe offen gestanden, wie er, der als einer der ersten dem Brandheerd zueilte, festgestellt habe. Diese Tür wird jeden Abend durch einen alten Angestellten geschlossen, der die Schlüssel dem Verwalter auszuhändigen hat. Der Angestellte hat am Freitag Abend die Schlüssel nicht eingehändigt und geriet auf diese Weise in Verdacht. Die Verdachtsgründe mehnten sich, als ein Polizeisoldat sich meldete, der einen alten Mann durch die rückwärtigen Räume der Nationaldruckerei eilen und nach dem Morro de Santo Antonio fliehen sah. Die Polizei ist auf der Suche nach jenem Angestellten begriffen. Die Meldung, die Feuerwehr habe wegen Wassermangels nicht energisch arbeiten können, bestätigt sich nicht. Wie der Direktor des Wasser- und Kanalisationsamtes, Dr. Luiz van Erven, der Presse mitteilt, waren zu der Stunde des Brandes alle Wasserreservoirs gefüllt. Das hat auch der Feuerwehrkommandant Oberst Souza Aguiar bestätigt, der die Verzögerung auf die Notwendigkeit zurückführt, für 29 Schlauchlinien Anschlüsse herzurichten, zum Teil auf erhebliche Entfernungen. Daß Wasser in Fülle vorhanden war, geht auch aus der Tatsache hervor, daß mit einer an die Leitung der Avenida Central angeschlossenen Schlauchlinie ohne Zuhilfenahme der Pumpen gespritzt werden konnte, so stark war der Druck des aus dem Tijuca-Reservoir kommenden Wassers.

Es heißt, der Marineminister gehe mit der Absicht um, die Kontrakte mit den portugiesischen Matrosen und Heizern zu lösen. Sicher ist, daß er dem Kapitän Mourão dos Santos, der als Werbeoffizier in Portugal tätig war, befohlen hat, nach Brasilien zurückzukehren. Die Erfahrungen mit den bisher eingestellten Portugiesen ermutigen in der Tat nicht dazu, die Werbungen fortzusetzen, denn die Leute schienen nicht geneigt zu sein, sich nach Art der Neger und Schwerverbrecher, die früher die Bemannung der Schiffe bildeten, mißhandeln zu lassen. Vielleicht gab der Bericht des Offiziers, der mit der Untersuchung der Beschwerden der Portugiesen betraut worden war, Anlaß zu der Entschliessung des Marineministers.

Eine barbarische Tat geschah in der Rua Camerino. Der Stauer Graeciliano dos Santos Cavalcante hatte in der Rua da Saude die 14jährige Clarice Alves de Oliveira kennen gelernt, die mit ihrer Mutter Carolina Maria da Conceição in dieser Straße ein Zimmer bewohnte, und sich mit ihr verlobt. Kurz vor der Hochzeit hob jedoch die Mutter die Verlobung auf, da sie in Erfahrung gebracht hatte, daß Graeciliano bereits in Pernambuco verheiratet sei. Der Bräutigam a. D. war mit dieser Wendung der Dinge wenig zufrieden und schwor, wenn das Mädchen nicht mit ihm zusammenleben dürfe, dann werde er sie wenigstens entehren. Die Mutter hielt es unter diesen Umständen für geraten, aus der Rua

da Saude nach der Rua Camerino überzusiedeln. Graeciliano hatte ihre Spur natürlich bald gefunden und sann auf Rache. In vergangener Nacht führte er seinen Plan aus. Er drang um 1 Uhr nachts in das Haus ein, erbrach die Tür des von Clarice und ihrer Mutter bewohnten Zimmers und stieß dem Mädchen einen Bohrer sechsmal tief in die Brust. Auf die Hilferufe der Ueberfallenen eilten die übrigen Hausbewohner und ein die Ronde machender Polizeisoldat herbei, der den Täter verhaftete. Clarice wurde durch den Arzt der Unfallstation verbunden. Sie blieb in ihrer Wohnung in Behandlung.

Noch ist das völlige Fiasko, das wir in Turin mit unserer Ausstellung erlitten haben, nicht einmal im Lande selbst genügend bekannt geworden, und schon treffen die Macher Vorbereitungen, uns in S. Francisco von neuem zu blamieren. Dort soll im Jahre 1915 eine Weltausstellung stattfinden, die die ehrgeizigen Kalifornier noch umfangreicher gestalten wollen, als die von Saint Louis im Jahre 1904 war. Das Generalkommissariat für die wirtschaftliche Expansion Brasiliens in Nordamerika — beileibe keine Fortsetzung der aufgelösten Propagandakommission! — hat, wie es offiziell mitteilt, es für zweckmäßig erachtet, sich schon jetzt um die „Verteidigung“ unserer Interessen zu bemühen und die Beteiligung Brasiliens an der Ausstellung zu erleichtern. Es will daher für den Pavillon Brasiliens einen Platz sichern, der so beschaffen ist, daß wir dort unserem „natürlichen Wunsch“, als die Vormacht Südamerikas zu protzen, nach Herzenslust Befriedigung verschaffen können. Hoffentlich geht es nicht wieder wie in Turin, oder gar wie in St. Louis, wo die Industrie der „Vormacht“ Südamerikas sich eine Unzahl von Großen Preisen und Goldenen Medaillen holte — auf einer Winkelausstellung nämlich!

Mit seinem Abschiedsbesuche beehrte uns Herr Dr. J. Jacobi, der nach Ablauf seines Vertrags mit dem Vorstande des hiesigen Deutschen Hilfsvereins sein Amt als Direktor der Deutschen Schule niedergelegt hat und nach Deutschland zurückkehrt. Herr Dr. Jacobi ist am 5. Oktober 1908 in das Direktoramt eingeführt worden. Der Vorsitzende des Deutschen Hilfsvereins und der Schulkommission, Herr M. Krummes, hielt bei dieser Gelegenheit eine Ansprache, in der er es als Aufgabe des Direktors bezeichnete, die Schule zu einer immer umfassenderen Bildungsstätte, zu einer Pflegestätte deutschen Geistes auszugestalten, und sie ihrem zutüchtigsten Ziele, dem Ausbau zu einer berechtigten höheren Lehranstalt zuzuführen. In diesem Sinne war bereits von den Schulvorständen früherer Jahre im Verein mit der Schulleitung darauf hingearbeitet worden, durch Aufnahme neuer Lehrgegenstände in den Lehrplan der höheren Klassen der Schule allmählich den Charakter einer höheren Lehranstalt zu verleihen. Nunmehr wurde systematisch in dieser Richtung weiter gearbeitet. Die bisherige oberste Klasse entsprach etwa der Untertertia der lateinlosen deutschen Realschule. Mit Beginn des neuen Schuljahres im April 1909 erfolgte die Fortführung der obersten Klasse als Obertertia und im April 1910 als Untersekunda. Damit war das Ziel, das der Vereinsvorstand dem Direktor vorgeschrieben hatte, erreicht, und im April d. J. wurde an den Reichskanzler eine Eingabe gerichtet, dahingehend, daß den Schülern der ersten Klasse nach erfolgreichem Schulbesuche und bestandener Schlußprüfung die Erlangung des Militärberechtigungscheines und der Reife für Obersekunda einer deutschen Vollanstalt in sichere Aussicht gestellt werden könne. Herr Dr. Jacobi, der auch im Lehrplan erhebliche und wichtige Umgestaltungen mit Erfolg durchgeführt hat, kann somit befriedigt auf seine dreijährige Wirk-

samkeit an der Anstalt zurückblicken. Die Erfahrungen, die er hier in Brasilien gewonnen hat, werden seinen zukünftigen Schülern drüben in der alten Heimat zu gute kommen, wie ja andererseits unser Schulbetrieb Nutzen aus den Erfahrungen gezogen hat. Die Herr Dr. Jacobi von drüben mitbrachte. Und darüber hinaus hat dieser Austausch noch eine andere erfreuliche Folge: Brasilien hat in Herrn Dr. Jacobi einen Freund gewonnen, der in Deutschland den Beziehungen zwischen beiden Ländern und Völkern förderlich sein wird. Wir wünschen dem scheidenden Direktor, dem wir ein gutes Andenken bewahren werden, glückliche Reise und erfolgreiche fernere Tätigkeit.

Rio, Donnerstag, den 21. Sept.

— Vor einiger Zeit hat der Deputierte Barbosa Lima im Bundeskongreß einen Gesetzentwurf eingebracht, die Einfuhr von Stichen, Zeichnungen, Photographien, Büchern, Karten usw. zollfrei zu gestatten. Gegen diesen Gesetzentwurf haben die Inhaber graphischer Anstalten in S. Paulo beim Kongreß eine Gegenvorstellung erhoben, der wir folgendes entnehmen: „Der Gesetzentwurf wird.“ so sagen sie, „nicht nur eine der blühendsten einheimischen Industrien schwer schädigen, sondern auch den Fiskus benachteiligen, der eine Einnahme von Tausenden von Contos verlieren wird, und gerade zu einer Zeit, wo die Finanzlage eine Verminderung der Einnahmen nicht zugänglich erscheinen läßt. Es ist bekannt, daß die Typographie und die Lithographie einen bedeutenden Aufschwung bei uns genommen haben, nicht nur in S. Paulo, sondern in ganz Brasilien. Diese Industrie, die ebensogut wie jede andere des Schutzes würdig ist, importiert in bedeutendem Umlage das Papier, das sie verbraucht, und bezahlt dafür Zölle, die zwischen 100 und 350 Reis pro Kilo schwanken.“ Wenn man aber Bücher, Karten, Musikalien usw. zollfrei hereinläßt, so muß diese Nationalindustrie einen schweren Schlag erleiden. Mehr als die Hälfte der Arbeiten, die jetzt hier hergestellt werden, werden im Auslande in Auftrag gegeben werden. Da die Inhaber der graphischen Anstalten das Papier, das sie verwenden, verzollen müssen und da sie außerdem viel höhere Arbeitslöhne zahlen müssen, so könnten sie mit dem ausländischen Produkt in keiner Weise konkurrieren. Sie müssen ihm sofort das Feld räumen, und niemals wieder würde in Brasilien gedruckt werden. Und diese Tatsache würde nicht nur den Ruin einer nationalen Industrie bedeuten, die zahlreichen Arbeitern und den Familien Lebensunterhalt gewährleistet, sondern würde auch den Fiskus um die erheblichen Zolleinnahmen bringen, die ihn die Einfuhr des Papiers gewährt, das jene Unternehmungen verbrauchen. Dieser Ausfall würde in der Tat Tausende von Contos betragen, denn allein die Unterzeichner dieser Eingabe haben jährlich etwa 800 Contos Zoll für eingeführtes Papier zu zahlen. Dazu käme noch ein anderer Verlust. Gegenwärtig zahlen die eingeführten Bücher, Musikalien usw. 300 Reis Zoll pro Kilo und die Einfuhr dieser Produkte ist sehr beträchtlich. Wird der Zoll beseitigt, so wird ein bedeutender Ausfall in den Zolleinnahmen erfolgen. Wir sind daher der Ansicht, daß die rein wissenschaftlichen, literarischen und instruktiven Absichten jenes Gesetzentwurfs weder über die Interessen einer des Schutzes würdigen Industrie noch viel weniger über diejenigen des Fiskus gesetzt werden dürfen, der einer so erheblichen Verminderung seiner Einnahmen nicht angesetzt werden darf.“

Die Stellungnahme der Paulistaner Industriellen gegen den Gesetzentwurf ist vollkommen gerechtfertigt, denn Herr Barbosa Lima hat das Kind mit

21 jähr. Besitzerstochter

250.000 Mk. Barvermögen; ferner viele hundert vermögende Damen aus Deutschland, Oesterreich, Ungarn, Russland und anderen europäischen Staaten wünschen rasche Heirat. Herren, wenn auch ohne Vermögen, erhalten kostenlose Auskunft durch

L. Schlesinger, Berlin 18.

dem Bade ausgeschüttet. Was er beabsichtigte, das war, die zollfreie Einfuhr von Erzeugnissen der Literatur, der Kunst und Wissenschaft zu ermöglichen, deren Besteuerung beim Import den Prinzipien der Internationalität des Geisteslebens widerspricht. Sogar die Vereinigten Staaten sind in dieser Beziehung liberaler als wir. Welchen Sinn hat es auch, auf die Partitur des „Parsifal“ oder auf Goethes Gesammelte Werke oder auf Klingers Radierungs-Zyklus „Vom Tode“ Zoll zu legen? Eine einheimische Industrie wird dadurch nicht geschützt, denn diese Werke werden doch nicht in Brasilien gedruckt werden, sondern dem geistig interessierten Brasilianer wird ein höchst unnötiger und lästiger Finanzaufschlag, der die Verbreitung der Geisteserzeugnisse des Auslandes bei uns nur unnötig erschwert. Herr Barbosa Lima mußte also seinen Gesetzentwurf so fassen, daß er die einheimische Industrie schützt und doch unsere kulturfeindliche Stellungnahme beseitigt. Das war durchaus möglich und kann auch jetzt noch geschehen, wenn die Finanzkommission zu ihrer Beratung über den Gesetzentwurf Sachverständige aus der Industrie hinzuzieht, die ihr den richtigen Weg zeigen werden.

— Daß die Rondonisten noch immer hausen dürfen, ist ebenso unbegreiflich wie der Verbleib des Herrn Belisario Tavora im Amte. Alle Welt macht sich über die Schuldürgerstreiche der Herren lustig, aber abgesägt werden sie nicht. Es scheint, als ob der Marschall Hermes das Geheul der vereinigten Positivisten-Mente fürchtete, das im Heere, dessen Offiziere bis vor kurzer Zeit offiziell im Positivismus erzogen wurden, einen starken Widerhall fände. Bis auf weiteres bedarf es daher noch des unermüdelichen Kampfes der Presse gegen den sentimentalischen Unsinn, der „unseren roten Brüdern“ und Mordgesellen das Leben der Kulturpioniere opfert. Das ist namentlich für die Deutschbrasilianer eine Forderung von außerordentlicher Wichtigkeit, denn die deutschen Kolonisten sind bekanntlich am meisten durch die Mordgier der Wilden bedroht. Wenn sich daher Deutsche finden, die ihren eigenen Sprachgenossen in den Rücken fallen, anstatt vor aller Theorie erst einmal klipp und klar die Forderung aufzustellen, daß die weißen Siedler unbedingt an Leben und Eigentum geschützt werden müssen, so ist es doppelt erfreulich, Stimmen der lusobrasilischen Presse zu verzeichnen, die unseren Standpunkt teilen. In der gestrigen Nummer der „Imprensa“ lesen wir unter der Ueberschrift „Nil admirari“ folgendes: „Nach dem Angriff der Indianer an der Nordwestbahn, bei dem einige friedliche Arbeiter ihr Leben einbüßten, wurden die offiziellen Mitteilungen über die wohlthätige Wirkung des Indianer-Schutzdienstes ein wenig spärlich. Natürlich war es nicht angebracht, irgend etwas aus S. Paulo zu veröffentlichen. Aber unser Publikum vergißt schnell. Niemand dachte mehr an den Angriff und es bestand vielleicht sogar die Gefahr, daß auch die Rührigkeit des Indianerschutzamtes in Vergessenheit gerieth. . . . Damit das nicht einträte, erschien gestern eine neue Mitteilung aus S. Paulo, ein Telegramm selbstverständlich, so wichtig war der Gegenstand und so dringend nötig war es, ihn unverweilt bekanntzugeben! In dieser Mitteilung, die einige 20 Zeilen lang ist, wird verkündet, daß die Kaingang (die

bewußten, die gezähnt werden sollen) als Geschenke mitgenommen haben, die für sie hinterlegt waren, und zum Zeichen der Freundschaft einen Pfeil zurückließen. Das ist nicht viel, aber doch eine wichtige Neuigkeit: wenn nämlich in Zukunft in einer menschenleeren und dunklen Straße ein Strolch einem Passanten sein Messer zeigt, so wird diese notte Gäste als Zeichen der Freundschaft betrachtet werden!" Sehr richtig.

— Im Landwirtschaftsministerium ist ein halbes Dutzend Stellen frei, für die sich nicht weniger als 320 Bewerber gemeldet haben, nicht nur Leute ohne Stellung, sondern auch Beamte anderer Abteilungen des Ministeriums selbst und anderer Zweige des öffentlichen Dienstes. Diese fieberhafte Jagd nach einem Amte, steht in schneidendem Gegensatz zu den Bestrebungen der Regierung, in unserem „wesentlich landwirtschaftlichen“ Lande die Landwirtschaft zu fördern und zu modernisieren. Wenn dieses Bataillon von Stellenjägern, von denen viele sicherlich die väterliche Scholle im Stich ließen, um ein Amt zu suchen, sich mit Ernst der Landwirtschaft widmeten, könnten sie dem Lande und sich selbst nützlich sein. Im Ministerium niemals.

— In der Kasse des Staates Rio de Janeiro wurde ein Fehlbetrag von 43 Contos entdeckt, den der Kassierer José Maria Nogueira in 48 Stunden zu ersetzen versprach.

— Für das Bundesheer werden die Exerziervorschriften der deutschen Infanterie eingeführt werden.

— Die Wochenschrift „Revue Franco-Bresilienne“ eröffnete eine Subskription zum Besten der Arbeiter der Imprensa Nacional, deren Arbeitsstätte bekanntlich ein Raub der Flammen wurde. Die Firma Lambert eröffnete die Liste mit der Zeichnung von 1 Conto de Reis.

— Die polizeiliche Untersuchung über den Brand der Nationaldruckerei wird fortgesetzt. Gestern wurden der frühere Direktor der Druckerei, Herr Themistokles de Almeida, und der Kassierer, Dr. Joaquim Nogueira Paranagua, vernommen, die beide dem jetzigen Direktor Dr. Armenio Jouvin nicht gewogen sind. Herr Themistokles de Almeida sagte aus, daß er in der Brandnacht sich in seinem Hause in Nictheroy aufgehalten habe und erst durch die Zeitungen von dem Unglück Kenntnis erhielt. Die Polizei hielt Herrn Almeida den Tag über in Haft und entließ ihn erst um 1/211 Uhr abends. Welches Interesse soll der frühere Direktor an der Brandstiftung gehabt haben?

— Der Ingenieur Arthur Schindler will bei der Finanzkommission des Bundesrats einen Protest einlegen gegen den noch im gesetzlichen Instanzenwege befindlichen Antrag auf Erteilung einer Konzession an den Dr. Raymundo Pereira da Silva zum Bau einer Eisenbahn von Pirapora nach Belém do Para. Herr Ingenieur Schindler behauptet, mit dem Dr. Raymundo einen Kontrakt behufs Erlangung einer gemeinschaftlichen Konzession gemacht und dafür bereits 10 Contos Anzahlung geleistet zu haben; nun sähe er zu seinem Erstaunen, daß Dr. Raymundo nur in seinem eigenen Namen um die Konzessionserteilung eingekommen wäre. Der Protest ist von Beweisstücken, einem öffentlich in gesetzlicher Weise abgeschlossenen Kontrakt und der Quittung über die geleistete Anzahlung begleitet.

Rio, Freiag, den 22. September.

— Der Finanzminister konferierte mit dem Direktor der Konversionskasse. Der Gegenstand dieser Konferenz war der ungeheure Goldzufluß der letzten Tage, der den Goldstock auf 302 Millionen und 222 Contos erhöht hat. Es ist wahrscheinlich, daß neue Konversionsnoten herausgegeben werden

und zwar solche von tausend Milreis. Diese Papierchen werden aber den Fehler haben, daß sie selten sein werden. Am 23. Januar war der Goldstock der Kasse 284.650:559\$692. Also hat er sich inzwischen um fast 18 Millionen vermehrt.

— Die Arbeiter der Staatsdruckerei haben sich für ihren Direktor Armonio Jouvin in die Bresche geschlagen und vor den Redaktionen der Zeitungen, die denselben und den Brand der Staatsdruckerei abfällig beurteilt haben, feindliche Demonstrationen veranstaltet. So versuchten sie zuerst in die Redaktion des „Diario de Noticias“ einzudringen, woran sie nur durch die Vorsichtsmaßregel eines Angestellten gehindert wurden, der, als er von weitem die feindseligen Rufe gegen seine Zeitung ausstoßen hörte, schnell, nichts gutes ahnend, das Gittertor schloß. Nach einigen Wutausbrüchen zogen die Manifestanten weiter nach der Nachmittagszeitung „O Seculo“. Hier konnten Dr. Bricio Filho und das Personal der Redaktion vom oberen Treppengestühl aus den Eintritt der wütenden Arbeiter in das Lokal der Zeitung verhindern. Die Arbeiter verlangten darauf, daß die Zeitung ihre heftigen Ausfälle wegen des Brandes der Staatsdruckerei mäßige. Dr. Bricio antwortete, daß er immer sich auf der Seite der Arbeiter befinden würde und ihre Sache zu derjenigen der Presse machen würde, aber gegen Herrn Armenio Jouvin würde er seine Haltung nicht ändern, selbst wenn sie ihn umbrächten. Nach einigen feindseligen Redensarten zogen sich die Arbeiter zurück. Herr Armenio Jouvin befand sich während der Demonstration in der Galeria do Cruzeiro unter dem Avenida-Hotel. Seine Widersacher sagen, daß er von dort aus die Arbeiter zu ihrer feindseligen Haltung aufgestachelt habe, man versichert indessen, daß er, als er von der Sache Kenntnis erhielt, in die Stadt eilte, um die Arbeiter von der Fortsetzung der Manifestation abzuhalten. (Anm. d. Red. Diese letztere Erklärung will uns, die wir Herrn Armenio Jouvin kennen, glaubwürdiger und seiner Denkungsart angemessener erscheinen.) Zum Schluß veranstalteten die Arbeiter noch eine feindselige Demonstration vor der Redaktion des „Correio da Manhã“. Die Polizei besetzte, als sie von den Tatsachen Kenntnis erhielt, die Eingänge zu den Zeitungen „Diario de Noticias“, „Seculo“ und „Correio da Manhã“. — Wir haben dazu zu bemerken, daß es ja sehr schön und lobenswert ist, wenn die Arbeiter für ihren Chef eintreten, aber dieses muß dann auf eine andere Weise geschehen, als durch Erregung von Straßenskandalen und durch beabsichtigte Prügeleien. Und dann die Hauptsache. — Wo bleibt da die Preßfreiheit? — Der Presse muß das Recht gewahrt bleiben, offen ihre Meinung nach bestem Wissen und Gewissen zu sagen und die Behörde muß ihr den nötigen Schutz angedeihen lassen und jede Bestrebung, die diese Freiheit zu bedrohen versucht, unterdrücken, ganz gleich von welcher Seite sie kommt. Wo kämen wir hin, wenn die Zeitung oder der Zeitungsschreiber für jede Wahrheit, die er veröffentlicht, von demjenigen, dem diese Wahrheit unangenehm ist, physisch bedroht würde? Für eine Aeußerung durch die Presse ist eine Antwort durch eben diese Presse der einzige richtige Weg. Die Arbeiter hätten, wenn sie ihren Chef beleidigt glaubten, eine geharnischte Antwort gegen die vermeintlichen Beleidiger loslassen sollen, aber keine feindlichen Straßendemonstrationen veranstalten.

— Die Arbeiter der Nationaldruckerei wollten gestern die Redaktionen des „Seculo“, des „Diario de Noticias“ und des „Correio da Manhã“, welche Blätter Armenio Jouvin angreifen, stürmen. Man will den famosen Direktor selbst unter den Anführern der Gruppe von Unruhestiftern gesehen haben. Die Redaktionen werden jetzt von einem Polizeiaufge-

CASA LUCULLUS

Deutsche

Colonialwaren-, Delikatessen-, Wein- u. Thee-Handlung

Caixa postal 240 — Rua Direita N. 55 B — S. PAULO

bot überwacht. Verhaftungen sind keine vorgenommen worden. Dieses Mal hat also die Nase des Streikriechers Cunha e Vasconcellos gründlich versagt oder er hat — was eher anzunehmen ist — es nicht für angebracht gefunden, den Auflauf vor den Redaktionen zu verhindern. Das sind ja nette Zustände, die absolut nicht dazu beitragen, das gegenwärtige Polizeiregiment in einem guten Lichte erscheinen zu lassen.

— In Portsmouth ist in einer Versammlung der „Great Britan Sciety“ die Kohlenfrage ventilirt worden. Es wurde festgestellt, daß in 170 bis 180 Jahren die großen Kohlenlager in Cardiff und anderen Teilen Englands erschöpft sein werden. Die Regierung solle daher Vorsichtsmaßregeln treffen, auch müsse danach getrachtet werden, die Krafterzeugungsmaschinen durch Turbinen anstatt durch Dampf zu treiben. — Daß der Kohlenexport Englands nach fremden Ländern eingeschränkt werden soll, davon verlautet vorläufig nichts, aber besonders vorsichtige Länder, die von demselben abhängen, haben bereits Vorkehrungen durch Errichtung von Depots oder Installation von Fabriken zur Verbesserung ihrer eigenen Kohle, durch Brikettsfabrikation zum Beispiel, getroffen. So hat Japan große Fabriken dieser Art gebaut, um seine eigene Kohle zu verbessern und der Staat selbst errichtete große Magazine, wo die Briketts gelagert werden. Brasilien besitzt ebenfalls bereits ausgedehnte Kohlenlager und im Schoße der brasilianischen Erde schlummern vielleicht noch ausgedehnte Lager dieses schwarzen Goldes, die nur der Entdeckung harren. Im Staate Rio Grande do Sul beträgt die Ausdehnung der Kohlenlager ungefähr 10.500 Quadratkilometer von einer 2 Meter dicken Mächtigkeit im Durchschnitt. In Santa Catharina gibt es ebenfalls Kohlenlager, aber ihre Ausdehnung ist noch nicht vollständig bekannt. Man hat nur vorläufig Kenntnis von der Existenz von ungefähr 100 Quadratkilometern, deren Mächtigkeit aber diejenige der Riograndenser Lager, bei weitem übertrifft. Rechnet man nun nur die Existenz an Brennstoff in diesen beiden bekannten Kohlenlagern zusammen, so ergeben sich 10.600 Quadratkilometer von 2 Meter Mächtigkeit, das sind 21.200.000.000 Kubikmeter Brennstoff oder ungefähr 21 Billionen und 200 Millionen Tons Kohle. Wenn man nun nur den zehnten Teil dieser noch im Schoße der Erde liegenden Quantität als brauchbar rechnet, so gibt das 2 Billionen Tons, also allein schon genug, um Jahrhunderte lang Kohlen fördern zu können. England förderte im Jahre 1906 253 Millionen Tons und beschäftigte dabei ein Heer von 700.000 Arbeitern. Die einzigen Kohlenlager in Brasilien aus denen bis jetzt Brennstoff gefördert wurde, sind die Minen von Arroio dos Ratos in Rio Grande do Sul. Eine intensivere Förderung fand daselbst aber auch erst statt, seitdem die Gesellschaft Burque dieselben mietete. In zwei Jahren und 8 Monaten erreichte die Förderung 58.900 Tons, das ist 33 Prozent der ganzen Produktion, die die Gesellschaft in 16 Jahren erzielte. Mit dem letzten Fortschreiten der Förderung vergrößerten sich die unterirdischen Gallerien und eine große Hitze machte sich fühlbar, die die Errichtung neuer Luftschächte notwendig macht. Man wollte die damit verbundenen großen Spesen aber nicht anwenden, ohne sich vorher von dem

Vorhandensein genügender Quantitäten Kohle überzeugt zu haben. Man ließ deshalb Sachverständige kommen, deren Untersuchungen jetzt ein glänzendes Resultat ergeben und festgestellt haben, daß noch für viele, viele Jahre ausreichend Kohle daselbst gefördert werden kann. Die nötigen Verbesserungsarbeiten, wie Einrichtung neuer Luftschächte und Aufstellung von Maschinen soll nunmehr sofort vorgenommen werden. Alle gewonnene Kohle wird vorläufig noch nur im Staate Rio Grande do Sul konsumiert, und die Nachfrage übersteigt den Vorrat noch um bedeutendes. Für den Export nach anderen Staaten ist aber die Qualität nicht gut genug, hierfür müßte dieselbe zu Brikettes verarbeitet werden. Versuche sind bereits mit großem Erfolge von Professor White und von den Humboldt-Werken in Deutschland angestellt worden. Dieselben haben ergeben, daß die von brasilianischer Kohle fabrizierten Brikettes nur 9 Prozent Asche lassen und mit dem von Cardiff-Kohle in England hergestellten Fabrikate „Kronenmarke“ vollständig konkurrieren können. Diese Briketts sind mit Vorteil sowohl in allen industriellen Betrieben, wie auch auf Eisenbahnen und bei der Schifffahrt zu verwenden. Die Kosten dieser Fabrikation sind nicht erheblich. Eine vollständige Anlage, die täglich 100 Tons Brikettes zu liefern im Stande ist, würde ca. 300 Contos kosten. Im verarbeiteten Zustande können die Kohlen aufbewahrt und überall hingeschickt werden, dieselben liegen zu lassen, ohne sie zu wachen und zu verarbeiten, würde heißen, ein Material verschlechtern, was schon von Hause aus nicht sehr gut ist. Man sieht daraus, daß Brasilien sich von England vollständig frei machen kann. Es geht ihm mit der Kohle so, wie mit verschiedenen anderen Produkten. Sein Reichtum ist da, er braucht nur gehoben und verwertet zu werden.

— Dr. Eugenio Dähne, der mit gutem Erfolg in den Vereinigten Staaten Propaganda für die Einfuhr brasilianischer Erzeugnisse macht und sich auch bemüht, zur Erschließung unserer Naturreichtümer amerikanisches Kapital heranzuziehen, hat sich über England nach Newyork eingeschifft. Er hat, wie es heißt, wieder große Pläne vor und will die Yankees für verschiedene brasilianische Unternehmungen interessieren.

— Es heißt, daß der Finanzminister es mit der Wiedereinrichtung der abgebrannten Nationaldruckerei nicht besonders eilig habe. Er will die offiziellen Werke, die fertig zur Drucklegung sind, in privaten Offizinen ausführen lassen. Die Idee wäre gar nicht so schlecht. Die vierzehnhundert Arbeiter, die man jetzt so sehr beklagt, sind durch den Brand absolut nicht so sehr geschädigt, wie man die Sache hinstellt, denn sie finden in den privaten Betrieben mit Leichtigkeit ein Unterkommen und wenn die Regierung ihnen nur zwei oder drei Wochen die Löhne weiter zahlt, dann sind sie vor jeder Not sicher. Die privaten Druckereien würden die Arbeiten jedenfalls sauberer und vor allen Dingen pünktlicher liefern als die pompöse Nationaldruckerei, die unter Armenio Jouvin ja mehr ein Schaustück als eine Werkstätte war. Die Wiedereinrichtung könnte also mit aller Ruhe vor sich gehen, damit die Druckerei nicht gleich nach der Neuerrichtung wieder reformbedürftig ist. Das „Diario Official“ ist, wie wir konstatieren können, seitdem es in einer Privatdruckerei hergestellt wird, nur besser geworden.

— Ruy Barbosa hat, wie wohl noch allen erinnerlich ist, vor einigen Wochen durch Feliciano Penna dem Senat sagen lassen, daß er sich von der Politik zurückziehe, um das Bürgerliche Gesetzbuch bis 1913 fertigstellen zu können. Jetzt hat er sich die Sache überlegt und hat wieder Feliciano Penna

geschrieben, daß er an dem Gesetzbuch nicht mehr mitarbeiten wolle. Als Grund seines plötzlichen Sinneswechsels gibt er die Tatsache an, daß der Minister des Innern Dr. Inglez de Souza beauftragt hat, die auf den Handel bezüglichen Gesetze zu kodifizieren. Nach diesem Vorgehen des Ministers hält Ruy Barbosa den Senat für der Pflicht enthoben, das Gesetzbuch zusammenzustellen, und will selbst an einem „unnützen Werk“ nicht arbeiten. Da hat man nun wieder den Salat! Hoffentlich bemüht man sich nicht, durch Schmeicheleien den großen Ruy wieder umzustimmen und läßt die Kodifizierung durch andere Rechtsgelehrte durchführen. Er weigert sich jedenfalls nur deshalb, das Werk fortzusetzen, damit der Senat wieder zu ihm komme mit der Versicherung, daß nur er imstande sei, das Gesetzbuch fertigzustellen, und mit der de- und wehnutigen Bitte, er möge doch nicht so hart sein und dem Vaterland nicht einen Dienst verweigern. Das sollte der Senat aber auf keinen Fall tun und die Weigerung Ruys ohne viel Kommentar als vollendete Tatsache zur Kenntnis nehmen.

— Es ist das Gerücht verbreitet, daß der Stadtpfäkt, General Bento Ribeiro, sich mit der Absicht trägt, an Stelle der abgebrannten Staatsdruckerei eine breite Straße anzulegen und zu diesem Zwecke auch des Theatro Lyrico zu expropriieren. Auf diese Weise würden die Rua Uruguayana und die Rua Senador Dantas direkt verbunden werden.

— Am 28. d. M. wird die große Sympathiekundgebung für den Baron iRo Branco stattfinden. Im Theatro Lyrico wird eine feierliche Sitzung abgehalten, in welcher die Drs. Brasilio Machado und Lepoldo de Bullhões Reden halten werden. Dem brasilianischen Kanzler wird bei dieser Gelegenheit eine silberne Büste überreicht, die durch eine allgemeine Subskription erworben wurde. Später wird ein Festakt im Club Militar stattfinden, bei welchem eine Photographie des Barons entrollt werden soll. Abends findet auf dem Meere ein großes Feuerwerk statt.

Rio, Sonnabend, den 23. Sept.

— Die Direktion des öffentlichen Gesundheitsamtes erhielt die Mitteilung, daß in Villa Saure im Staate Bahia ein gefährliches Fieber grassiere. Es wird ein Arzt an den Fieberherd abgehen, um den Charakter der Epidemie zu studieren.

— Pinheiro Machado ist, wie gemeldet, plötzlich wie der Blitz vom heiteren Himmel wieder in Rio eingetroffen. Er hat seinen Freunden nicht einmal Zeit gelassen, für seinen Empfang die notwendigsten Vorkehrungen zu treffen, die landesüblichen Statisten und die Claque zu besorgen. Was ist denn nun los auf dem hohen Berge der Götter? frug man sich überall, als man erfuhr, daß die Landung des allmächtigen Senators dieses Mal ohne Chor vor sich gegangen. Etwas stimmt da wieder nicht — etwas ist wieder entzweigegangen, was Pinheiro Machado nun wieder zusammenkleistern muß. Sollte die unerwartete Rückkehr des politischen Chefs vielleicht mit der Rede zusammenhängen, die der Ex-Minister Francisco Sa im Senat über seine eigene Verwaltung hielt? Es ist möglich, daß Pinheiro Machado diese Rede ungelegen kam und daß er weitere Aeußerungen Sa's verhindern wollte. Sa ist nämlich auf Seabra nicht gut zu sprechen, weil dieser manches ans Tageslicht gezogen hat, was Sa gern verborgen gewußt hätte, und so ist die Möglichkeit vorhanden, daß ihm in seiner Rede oder in einer folgenden Auseinandersetzung Worte entfahren, die wieder Seabra verletzen. Wird aber Seabra verletzt, dann ist auch Marschall Hermes in Mitleidenschaft gezogen und das darf Pinheiro Machado nicht zulassen. Seabra

selbst ist ihm nicht nur gleichgiltig, sondern direkt antipathisch, aber der Schein muß doch gewahrt werden, denn sowohl Seabra wie Sa sind starke Säulen der konservativen Partei und wenn sie nun einen offenen Streit anfangen, und sogar die Person des Präsidenten hereinziehen würden, dann würden die Gegner sich über dieses Schauspiel freuen. Wenn Seabra schon befiehlt werden soll, da hat das ganz im Geheimen, hinter den Kulissen zu geschehen und nicht auf der Tribüne des Senats. Dieses sei die Ansicht des Gaucho-Senators. Nun, wenn er will, dann wird er den Streit Sa-Seabra ja bald aus der Welt schaffen. Der erste wird seinem Wink gehorchen und seine Feindseligkeiten einstellen und Pinheiro wird wieder einmal zu Hermes sagen können: Sehen Sie, was ich vermochte: kaum war ich da, hörte Sa mit seiner Rederei auf. Wäre ich nicht gekommen, da hätte der Mann uns alle geschädigt! Da Pinheiro doch jedenfalls von der Rede wußte, bevor Sa überhaupt von Europa angekommen war, so hätte der große Senator ihm von vornherein sie untersagen können. Es geht aber nichts über die Wichtigtaerei! Wenn Sa nicht angefangen hätte, dann hätte Pinheiro ihn nicht unterbrechen können und somit hätte er keine Gelegenheit gehabt, zu zeigen, was er kann.

— Der Finanzminister hat mit dem Inspektor der Alfandega eine lange Unterredung gehabt. Ueber den Gegenstand dieser Konferenz hat wohl offiziell nichts verlautet, doch haben die Reporter schon in Erfahrung gebracht, daß es sich um eine „Reform“ des Hafendienstes gehandelt habe. Von der Regierung soll ein „Superintendente de Caes do Porto“ ernannt (das Kind muß seinen Namen haben) und außerdem soll die Zahl der „Guardas“ um fünf- undzwanzig Mann vermehrt werden. Außerdem dürften noch andere Pöste geschaffen und verschiedenes am Material verbessert werden. Der neue Superintendent der Hafenkais sei bereits ausgesucht und sei die Entscheidung auf Herrn Fernandes da Silva gefallen, bisher Conferente am Zollamt in Santos.

— Eine sonderbare Kunde verbreitet der „Correio da Manhã“, dem wir für das Folgende die volle Verantwortung überlassen müssen. Nach dem grossen landessprachlichen Blatt soll der Kapitän z. S. Jeronymo Rebello de Lamare, der die Untersuchung in der Angelegenheit der letzten Erhebung des Seebataillons auf der Ilha das Cobras führt, zu überraschenden Resultaten gekommen sein. Die Marinebehörden halten die Sachen noch geheim, aber der „Correio da Manhã“ will doch schon etwas erfahren haben. Demnach habe ein Gerücht, daß gegen den Marschall ein militärischer Anschlag geplant sei, den Anstoß zu der Revolte gegeben. Die Matrosen sollen in den denkwürdigen Tagen vor Weihnachten erfahren haben, daß das Militär das Seebataillon, das als regierungstreu gegolten, angreifen würde. Zu derselben Zeit hätten sie gemerkt, daß die Offiziere sich für einen Kampf bereit machten und gehört, daß die Kriegsschiffe überfallen und in Sturm genommen werden sollten. Daraufhin hätten auch die Matrosen zu den Waffen gegriffen und seien mit dem Ruf: „viva o marechal Hermes da Fonseca!“ gegen die Offiziere, die sie für Rebellen hielten, losgegangen. Kapitän Lamare soll auch festgestellt haben, daß die Beschießung der Insel gar nicht notwendig gewesen sei. Die Matrosen wollen die Nachricht, daß das Militär sich gegen die Regierung erhoben habe und das Seebataillon angreifen werde, von einer Zivilperson erhalten haben. Die Bestätigung dieser Meldung des „Correio da Manhã“ bleibt abzuwarten.

— In der Sitzung von Donnerstag des Marine-Kriegsgerichtes, das wieder neuerdings die Unter-

suchung gegen Marques da Rocha aufgenommen hat, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung zwischen dem Vorsitzenden, Kapitän z. S. Pereira Leite, und dem Auditor, Dr. João Pessoa, die sogar tätlich werden wollten und zu ihren Säbeln griffen. Darauf wurde die Sitzung suspendiert.

— Die Polizei hat den Mädchenhändler Moritz Müller deportiert. Er wurde mit dem Dampfer „Cap Blanco“ nach Europa abgeschoben.

— Mit dem „Cap Blanco“ sind hier in Begleitung eines Lehrers einige Schüler der „Germania-Schule“ in Buenos Aires angekommen. Jedes Jahr unternimmt eine solche Schülerturma eine Reise entweder nach dem Innern Argentiniens oder nach einem Nachbarlande. Voriges Jahr galt der Auslandsbesuch Uruguay und seiner schönen Hauptstadt; diesmal wird den Kindern Rio de Janeiro gezeigt, wo sie fünf bis sechs Tage verbleiben werden.

— Eine große Kommission von Angestellten der Präfektur war gestern Abend bei dem Intendanten Leite Ribeiro, dem sie eine Bronzestatue überreichte, die die Inschrift „Dankbarkeit“ trägt. Dieser Intendant hat sich dafür bemüht, daß das Gehalt der Angestellten aufgebessert wurde. So ist es richtig! Von der anderen Seite hätten die Steuerzahler dem Herrn Intendanten eine große Schraube verehren sollen, als Andeutung, daß er die Steuerschraube noch mehr anziehen möge.

— Der Polizeidelegado des zweiten Distrikts, Dr. Flores da Cunha, setzt die Untersuchung der Entstehung des Brandes in der Nationaldruckerei energisch fort. Gestern mußte auch Armenio Jouvin seine Aussagen machen. Was er gesagt hat, weiß man nicht, da die Untersuchungsergebnisse geheim gehalten werden, aber man kann sich denken, daß der Herr seine „Feinde“ der Brandstiftung beschuldigte. Als ein Angestellter des Bureaus der Druckerei, Ajencar Quaripe, verhört wurde, wollte Jouvin dem Verhör mit beiwohnen, was Flores da Cunha nicht zugab und als der Direktor darauf bestand, im Audienzszimmer zu bleiben, ließ der Delegado ihn herausführen. Es ist gut, daß die Untersuchung des Falles in den Händen Flores da Cunhas liegt, der als Riograndenser ganz genau weiß, was Armenio Jouvin für ein Held ist, und der sich auch nicht so leicht einschüchtern läßt. Wenn die Untersuchung dem Delegado des dritten Distriktes, Cunha e Vasconcellos, zugefallen wäre, dann säße wohl jeder, den Jouvin als seinen „Feind“ bezeichnet, schon in Untersuchungshaft. Die Blätter, die die Verwaltung Jouvins immer kritisiert haben und die sich durch seinen bekannten Ausspruch „Nur meine Feinde haben wir das angetan!“ nicht beirren lassen, drehen den Spieß um und verlangen, daß man gegen ihn selbst eine Untersuchung einleite.

— Der Minister des Außern, Baron von Rio Branco, erhielt von unserem Gesandten in Berlin, Itibere da Cunha, die Mitteilung, daß eine friedliche Erledigung der Marokkofrage nahe bevorstehe.

— In der Rua Riachuelo explodierte am Donnerstag der Motor eines elektrischen Bonds. Bei dem dadurch entstandenen Brand trugen einige Passagiere Brandwunden davon. Die Verletzungen sind aber alle leichter Natur, nur die unter den Fahrgästen ausgebrochene Panik war groß.

— Vor einiger Zeit wurde in Santos einem gewissen Vicente Marino bei der Landung ein Koffer beschlagnahmt, in dem die Zollbeamten Kontrebande vermuteten. Der Koffer wurde nachher zurückerstattet, aber es fehlten drei Stück Seide. Marino verlangte Schadenersatz im Betrage von 101 Mil 466 Reis, denn soviel sei die Seide wert gewesen. Jetzt hat der Finanzminister in dieser Reklamationsache dahin entschieden, daß die Alfandega

in Santos den Schaden abschätzen soll. Aber die Seide ist auch verschwunden, nicht mehr da, wie soll nun die Alfandega etwas abschätzen, was sie nicht vor sich hat, das ist ja gerade wie das Verlangen der biederen Bauersfrau, man möge ihren verstorbenen Mann nach ihren Angaben — photographieren.

— Am 15. ds. wurde auf dem Schlosse d'Eu in Frankreich eine Enkelin der brasilianischen Prinzessin Isabella getauft. Das Taufwasser war aus Brasilien gebracht, aus dem Lande, dessen Gesetzgeber dem Großvater sowie den Onkeln der Neugeborenen die Landung verwehren und sich darüber aufregen, daß man die sterblichen Ueberreste ihres Urgroßvaters nach hier überführt.

— Bis vor kurzem wurde alles, was von Nordamerika kam, mit Freuden begrüßt; jetzt wird man aber etwas mißtrauisch und fängt an zu vermuten, daß die Brüder vom Norden doch nicht so uneigennützig Leute sind, wie sie sich den Anschein geben. Vor einigen Tagen brachte ein hiesiges Blatt die kurze Notiz: Am nächsten Sonnabend begibt sich der Direktor der Brasilian Colonisation & Devolepement Company und Vicepräsident der Mississipi Valey South American & Orient Steamship Company, Herr Charles Satter, nach New York. Dieser Herr ist gerufen worden, um einer Sitzung der beiden Gesellschaften beizuwohnen, auf der beschlossen werden soll, ob man die geplante Linie zwischen New Orleans und Rio mit gemieteten Dampfern eröffnen oder solange warten soll, bis die Dampfer, die diese Gesellschaften bestellen werden, fertig sind. Mit Herrn Satter reist auch Herr Eugenio Dähne, Generalkommissar der brasilianischen Regierung in den Vereinigten Staaten und Kanada.

Zu dieser Notiz macht die „Gazeta de Noticias“ einen gelungenen Kommentar. Vor einigen Monaten brachte Herr Dähne, von Amerika kommend, einen seiner Verwandten mit, einen Herrn Sydney Story, Herr Dähne und sein Verwandter, der sympathische und lebhaft Herr Story gaben Interviews, die Menge und wir erfuhren von dem letzteren, daß in Nordamerika sich eine Riesengesellschaft gebildet habe zu dem Zweck, Brasilien Tausende und Millionen von Einwanderern zuzuführen, die alle die besten Landwirte sind und die alle ohne Ausnahme 1000 Dollars in barem Gelde mitbringen. Diese Leute wären nach Kanada gekommen mit großen Hoffnungen und wären jetzt, enttäuscht wie sie seien, ohne weiteres bereit, nach Brasilien überzusiedeln, wo sie das finden würden, was sie in Kanada erwartet. Die Uebersiedelung würde in wenig Monaten vor sich gehen, und die Gesellschaft verlange von der brasilianischen Regierung nichts mehr als die jeder anderen Kolonisationsgesellschaft gewährten Rechte und Freiheiten. Das war alles sehr gut und schön — d. h. versprochen. Herr Story ging wieder nach Kanada und kehrte nach Brasilien zurück und jetzt will er wissen, auf welche Spezialbegünstigungen seine Gesellschaft zählen könnte.

Mit der Schiffahrtsgesellschaft für die Linie zwischen New Orleans und Rio war das gleiche der Fall. Derselbe Herr Story stellte sich als der Vicepräsident dieser Gesellschaft vor und erklärte, daß die Kompagnie für sich keine besonderen Begünstigungen verlange, daß der Dienst im September oder spätestens im Oktober eröffnet würde, daß die Dampfer alle tadellose moderne Schiffe seien, mit den besten Einrichtungen für Passagiere und mit Eiskammern für den Fruchtransport. Es war wieder alles sehr gut und schön. Jetzt ist aber von einem anderen Vicepräsidenten die Rede, von dem oben genannten Herrn Satter nämlich, der zur Versammlung gerufen wird, auf der erst beschlossen werden soll, ob die bewußte Linie mit gemieteten oder mit

erst zubestellenden Dampfern zu eröffnen sei. Ja, zwischen Versprechen und Halten ist ein größerer Sprung als zwischen New Orleans und Rio.

Rio, Montag, den 25. Sept.

— Ein Herr R. de Oliveira beklagt sich in einer Zuschrift an den „Paiz“, daß die Bundesregierung die Nordstaaten zu sehr vernachlässige. An Piauhy habe sie noch nie gedacht. Der Staat sei nicht arm, aber alles liege darnieder, er habe keine Arme, die Naturschätze zu heben, das Volk habe keine Energie und die lokale Regierung bekümmere sich auch eher um alles andere als um die Hebung der Produktion. Dem Staatsgouverneur, Antonio Freire da Silva, könne man keinen Vorwurf machen, denn er sei tüchtig und eifrig, aber er finde keine Unterstützung, keine geeigneten Mitarbeiter, und seine schönen Gedanken kämen nie zur Ausführung. Piauhy produziert hauptsächlich Baumwolle. Die Produktion des Jahres 1907 betrug 2.348.488 kg. im offiziellen Werte von 939:395\$200. Im Jahre 1908 sank die Produktion auf 546.556 kg. im Werte von 232:780\$000, um im Jahre 1909 wieder auf 1.391.364 kg. im Werte von 656:545\$600 zu steigen. Außerdem exportiert Piauhy Pflanzenwachs (Carnauba) und sind die Erträge dieses Produktes den der Baumwolle ziemlich gleich.

— Im nächsten Jahre werden in verschiedenen Staaten die von der Bundesregierung gegründeten und unterhaltenen landwirtschaftlichen Schulen eröffnet werden. So wird die landwirtschaftliche Mittelschule in Pinheiros und die Anfangsschule in S. Simão, im Staate S. Paulo, ihren Unterricht beginnen, sowie die Anfangsschule in S. Luiz das Missões, in Rio Grande do Sul, und die theoretisch-praktische Schule im Staate Bahia. Die Staaten sind auch ihrerseits bemüht — allen voran S. Paulo —, für den landwirtschaftlichen Unterricht, dessen Wichtigkeit man erkannt hat, etwas zu tun. Außer Schulen werden Versuchs- und zootechnische Stationen angelegt, die, wenn sie gut geleitet werden und wenn die Landwirte ihre Söhne in sie schicken, jedenfalls viel dazu beitragen müssen, die landwirtschaftliche Bildung zu heben. Der Bau der Schule in Pinheiro ist schon fertig und die Laboratorien sind bereits montiert, so daß die Eröffnung Anfangs des nächsten Jahres wird erfolgen können. Vorher wird höchstwahrscheinlich der Bundespräsident in Begleitung des Landwirtschaftsministers dem neuen Institut einen Besuch abstatten. In den Versuchsstationen werden natürlich die Eigenarten der betreffenden Gegenden besonders berücksichtigt werden und wird der Unterricht außer der Landwirtschaft im engeren Sinne sich auch auf die Vieh- und Geflügelzucht sowie auf die Gartenkultur, Bienenzucht etc. erstrecken.

— Es wird manchem vielleicht aufgefallen sein, daß der „Lloyd Brasileiro“ sozusagen sang- und klanglos in die Hände eines anderen Direktors überging. Man ist doch gewöhnt, daß man sich mit dieser Gesellschaft ausführlich befaßt — weil sie uns allen nämlich sehr teuer ist —, aber dieses Mal wurde sie nur mit ganz kurzen Notizen bedacht. Das hat alles seinen Grund. Man kann den Lloyd nicht mehr gut kritisieren, denn man ist bereits „sprachlos“ diesem Ungeheuer gegenüber, das, wie manches Tier im Märchen oder in der Fabel, um desto magerer wird, je mehr es verzehrt. Der neue Direktor José Carlos Rodrigues hat schon in den ersten Tagen seiner Tätigkeit etwas festgestellt — daß in den Kassen kein Geld ist. Viel Talent gehörte freilich nicht dazu, eine solche Feststellung zu machen, denn man wußte ja bereits, daß der Lloyd trotz seiner pompösen Lissabon-Linie und seiner großartigen Bahia-Fahrt so arm war wie die

sprichwörtliche Kirchenmaus. Herr Rodrigues, der als Herausgeber des „Jornal do Commercio“ und als brasilianischer „Yankee“ gewöhnt ist, nur gute Geschäfte zu machen und volle Kassenschränke um sich zu sehen, war von seiner „Feststellung“ wenig erbaut und er teilte sie dem Finanzminister mit. Der hörte die Mitteilung des Geheimnisses an und sagte: das wußte ich ja schon. Aber was nun tun. Ja, das ist eine andere Frage, die schwerer ist als die bewußte Feststellung. Die Regierung hat jetzt soviel Rechte auf das schwimmende und sonstige Material des Lloyd, daß sie es noch besser sequestrieren kann als das Kloster vom heiligen Antonio. Aber damit wäre auch noch alles nicht erledigt, und der Lloyd resp. sein neuer Direktor würde es auch nicht gerade gern sehen, wenn der ganze Schiffspark mit allem, was drum und drau, in die Verwaltung des Ministeriums des Verkehrs übergehen würde. Und das souveräne Volk? Nun, das würde auch nicht gerade in Entzückung geraten, wenn in dem ministeriell verwalteten Lloyd ein Scitenstück zu der Zentralbahn entstehen würde. Sollte man den Lloyd vielleicht verkaufen? Das ist aber leichter gefragt als beantwortet und leichter beantwortet als ausgeführt. Wer soll die überlasteten Kähne, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, sich nicht gerade im besten Zustande befinden, für eine solche Summe erwerben, daß die Regierung und die Aktionäre ihr Geld, das sie in das Unternehmen hineingesteckt haben, voll und ganz zurück erhalten würden! Ein Kluger wird das nicht tun und ein Dummer würde den Fahrdienst erst recht herunterbringen, so daß der Handel wieder geschädigt wäre. Ein ausländisches Konsortium kann die Schiffe nicht kaufen, weil das Cabotagegesetz die Küstenschiffahrt bekanntlich für ein Privilegium der Brasilianer erklärt und die Fremden von dem Recht, an unserer Küste herumzugondeln, ausschließt. Das Konsortium, das auf den Ankauf des Lloyd reflektierte, könnte ja nun wohl hier Bürgerrechte erwerben, aber das zu erwarten, hieße den Optimismus auf die Spitze treiben, wozu weder José Carlos Rodrigues noch der Finanzminister imstande sind. Es wäre noch eine Hypothese, die ist aber absolut nicht annehmbar. Man bringt so ganz leise in Erinnerung, daß auf der Welt noch Bankiers existieren, die ihr Geld sehr gern „anlegen“. Aber — wenn doch mir das „Aber“ nicht dabei wäre! — ein jeder Bankier würde Garantien verlangen und diese kann der Lloyd nicht geben, weil ihm nichts mehr und der Regierung alles gehört. Die einzige Möglichkeit wäre nun, daß die Regierung ihre Garantien auf den betreffenden Bankier überträgt, d. h. daß sie auf die Zurückerstattung und Verzinsung der dem Lloyd vorgestreckten Summen verzichtet. Dazu ist der Finanzminister nicht zu haben, und wenn er dazu zu haben wäre, dann verdiente er wirklich auf den Pfeifonkopf gemalt zu werden. Es besteht noch eine andere Hypothese — aber nicht lachen, bitte. Der Lloyd erhält von europäischen Schiffswerften fünf- und vierzig Millionen vorgeschossen und zahlt dann der Regierung alles zurück, was er von ihr erhalten hat. Bei den Werften, die ihm aus der Patsche geholfen, bestellt er eine neue Flotte und addiert die 45 Millionen zu dem Preise der neuen Schiffe, die Regierung aber garantiert den neuen Kontrakt. Wo so etwas geplant wird, da hört doch wohl jede Kritik auf und man wird wirklich sprachlos.

— Manches Menschenkind hat doch Glück! Man könnte wirklich sagen: mehr Glück als Verstand. Unter die Glückspilze gehört der Dichter Olavo Bilac. Er ist der Liebling aller Minister und aller Präfekten, und wenn er selbst sagen sollte: warum, dann würde er es nicht einmal wissen. Von Rodolpho Miranda bekam er seinerzeit dreißig Contos zuge-



**Komplette
maschinelle
Einrichtungen**

für **Buchbindereien**
für **Buch- und Steindruckereien**
für **Kartonnagenfabriken**

liefert inklusive Schriften und Utensilien etc.

Karl Krause, Leipzig.

Vertreter: **BROMBERG, HACKER & Co., S. Paulo**

steckt. Für was die Summe war, das wußte kein Mensch, aber man vermutete, daß der damalige Ackerbauminister dem Dichter habe seine Anerkennung ausdrücken wollen und zwar für ein Gedicht, in welchem er den Reis verherrlichte. Nach diesen dreißig Contos bekam Olavo Bilac den Posten eines Delegationssekretärs am letzten panamerikanischen Kongreß in Buenos Aires. Daß er dabei sich fette Honorare zu Gemüte führte, ohne etwas leisten zu müssen, dürfte wohl klar sein. Jetzt war er in Europa und es hat ihm dort so gut gefallen, daß er wieder zurückkehren und für immer in der alten Welt bleiben will. Das wäre nun seine rein persönliche Sache, aber der Baron Rio Branco denkt anders. Er meint, wenn Olavo schon nach Europa geht, dann müsse man auch dafür sorgen, daß es ihm dort recht gut ergehe, und er will den Dichter zum „Inspektor der Konsulate in Europa“ ernennen. Was das für ein Amt ist, davon haben wir keine Ahnung, daß ein solches aber nicht existierte und wir sein Fehlen nicht merkten, das wissen wir. Also ist das Amt nach menschlichem Ermessen nicht notwendig und wird nur dazu errichtet, um einem „menino bonito“ ein gutes Einkommen zu sichern.

— Die Installationsarbeiten zu der elektrischen Beleuchtungsanlage des Marinesanatoriums in Friburgo und die Lieferung des notwendigen Materials wurde mit der Firma Arens & Co. kontrahiert.

— Die Präfektur des Bundesdistriktes konzessionierte einem gewissen Domingos Fernandes Pinto die Anlegung einer Strãndenvenida, die von der Praia da Saudade nach der Militãrschule führen sollte. Der Konzessionär war gerade dabei, den Berg abzugraben, wo der Steinbruch von Urca sich befindet, als die Bundesregierung ihm ein Halt zurief das Terrain gehörte nicht der Präfektur, sondern dem Bund. Pinto stellte die Arbeiten ein, die Streitsache nahm ihren Fortgang und jetzt ist es der Präfektur gelungen, nachzuweisen, daß der Bund im Unrecht war, und der Steinbruch doch ihr gehörte. Die Arbeiten an der Avenida haben 26 Tage geruht. Nach diesen konnte Pinto die Arbeit mit Erlaubnis des Bundes wieder aufnehmen. Jetzt nach dem Entscheid zugunsten der Präfektur hat er aber den Bund auf Schadenersatz verklagt, daß er seinerzeit habe feiern müssen. Der Schaden sollte abgeschätzt werden und der Bund war bereit, die festgesetzte Summe zu ersetzen. Die Sachverständigen gingen ans Werk und brachten heraus, daß Pinto einen Schaden von vier Millionen und siebzig Contos erlitten habe, die nun der Bund ersetzen sollte. Der Bundesanwalt Andrade e Silva protestierte gegen die Abschätzung; der Exekutionsrichter fand diese aber sehr in der Ordnung. Andrade e Silva appellierte jetzt an das Oberbundestribunal und dieses annullierte den Befund der Sachverständigen. Diese Schlauberger haben zur Basis ihrer Abschätzung 10 Jahre angenommen, solange der Besitzstreit zwischen der Präfektur gedauert hat, obwohl die Arbeiten nur, wie gesagt, 26 Tage unterbrochen waren. Der Streit dauerte nämlich noch an, als die Avenida, die bekannte Avenida Beira Mar, schon längst fertig

war — und für diese ganze Zeit sollte der Bund einen Schadenersatz zahlen für die Unterbrechung der Arbeiten, die schon seit Jahren fertig waren, und es fand sich sogar ein Richter, der einer solchen Forderung zustimmte. Ja, ja, es geschehen noch Wunder.

— Die Alfandega hat wieder ein Stückchen geliefert, das schon nicht mehr nett ist. Wie vielen noch erinnerlich sein wird, brachte voriges Jahr der Deputierte Dr. Alcindo Guanabara von Europa kommend, eine Kromayer-Lampe mit, die er seinem Freund, dem Direktor des „Instituto de Electricidade Medica“, Dr. Alvaro Alvim, zum Geschenk machte. Diese Lampe, die nach ihrem Erfinder Prof. Kromeyer in Berlin benannt ist, ist ein sehr delikater Apparat und kann nur von dem Erfinder selbst repariert werden. Selbstverständlich ist sie nicht billig. Dieses war damals den Zollbeamten gesagt worden und Alcindo Guanabara hatte ihnen ausdrücklich eingeschärft, bei der Auspackung des Apparates ja nur keine Vorsicht außer Acht zu lassen. Die Beamten versprachen das hoch und heilig und — schlugen die Lampe in tausend Stücke. Dr. Alvaro Alvim, ein Arzt, der sein Institut mit den besten wissenschaftlichen Hilfsmitteln ausgestattet wissen will, sandte die Stücke an Prof. Kromeyer zurück und am 14. ds. Monats war sie wieder hier zurück. Um ja nur sicher zu gehen, avisierte der Arzt die Alfandega, daß der zerbrechliche Apparat wieder da sei, daß man aber die Auspackung in seiner Gegenwart vornehmen möge; er werde sie sogar selbst auspacken und die Beamten könnten sich darauf beschränken, die Lampe zu besichtigen und den Zoll zu bestimmen. Das nächste, was Dr. Alvim von der Alfandega zu hören bekam, war, daß die Lampe wieder in Scherben sei. Die doppelt und dreifach avisierten Beamten haben nicht warten können, sie haben die Kiste, in der ein kleines Kistchen mit dem kostbaren Apparat sich befand, aufgeschlagen und die Lampe ist zur Abwechslung wieder einmal ein Trümmerhaufen. Jetzt will der Arzt von der Alfandega einen Schadenersatz verlangen, die Beamten wissen aber von nichts — die Lampe sei nicht mehr ganz, wer sie aber zerschlagen, das entziehe sich ihrer Kenntnis. Kommentar überflüssig!

Rio, Dienstag, den 26. Sept.

— in politischen Kreisen wird schon von dem Nachfolger Hermes' gesprochen. Die Leute zerbrechen sich den Kopf, wer wohl die meisten Aussichten hat, nach dem Marschall in den Catette einzuziehen. Es ist wohl reichlich früh, aber wenn es den Wettermachern gefällt, dann muß man ihnen ja das Vergnügen lassen. Am meisten wird Lauro Müller genannt. Mancher Kenner der Männer und Verhältnisse hat schon ausgerechnet, mit welchen Politikern der Catharinenser Senator zählen könnte. Erstens mit Rodrigues Alves, unter dem Lauro Müller Verkehrsminister war und der voraussichtlich zur Zeit der Wahlkampagne Staatspräsident von S. Paulo sein wird. Dann kommt J. J. Seabra in Betracht. Es ist möglich, daß dieser frühere Kollege und sp

tere Nachfolger Lauro Müllers Gouverneur von Bahia wird: wird er das, dann ist Müller, so heißt es, die Wählerschaft in jenem Staate sicher. In diesem Falle würde Lauro Müller mit den beiden Staaten rechnen, mit welchen Ruy Barbosa auch rechnete und — durchfiel. Aber auch Rosa e Silva wolle sich zu ihm halten! Das läßt sich hören. Rosa e Silva bedeutet immerhin dreißig und etliche tausend Stimmen — über eine solche Wählermasse verfügt der Mann —, von welchen Ruy sehr wenig bekam. Also würde Lauro Müller von vornherein bessere Aussichten haben, als der Gegner 'Hermes'. Aber auch Leopoldo Bulhões — wieder ein früherer Kollege Müllers — würde sich zu ihm halten und das bedeutet das Mitgehen des Staates Goyaz. Dieser Staat hat wohl keine große Wählerschaft, aber einige zehntausend Stimmen kann er doch auf den Befehl seines politischen Chefs, Leopoldo de Bulhões, in die Wagschale werfen und das ist doch immerhin etwas. Auch Para würde mit Lauro gehen, desgleichen Maranhão; wenn die Nerys nicht inzwischen wieder zur Macht kommen, dann würde auch Amazonas für ihn zu haben sein. Daß sein Heimatstaat Sta. Catharina fast wie ein Mann für ihn an die Urne ginge, braucht wohl nicht weiter versichert zu werden. Kurz und bündig: Lauro Müller kann auf die doppelte Stimmenzahl Ruys rechnen, die ihm schon die offiziellen Parteien der einzelnen Staaten geben würden, und da verschiedene Oppositionen ihm auch nicht abgeneigt wären, so wäre seine Kandidatur gar nicht so aussichtslos. Sichere Gegner wären die Staaten Minas Geraes, Parana und Rio Grande do Sul, d. h. die offiziellen Parteien wären für ihn nicht zu haben; das wäre aber das sicherste Mittel, ihm die Dissidenten dieser Staaten zuzuführen. Wir sind der Ansicht, daß die Erörterung dieser Kandidatur vorläufig nur geeignet ist, die Bildung neuer Gruppen herbeizuführen, und das ist ein zweifelhafter Erfolg, denn dadurch wäre wieder neue Diskussionsmöglichkeit gegeben und die Auseinandersetzungen würden gar nicht mehr aufhören. Kommt aber die Zeit heran und stellt sich Lauro Müller wirklich als Kandidat auf, dann ist es selbstverständlich, daß wir sowie alle anderen deutschsprachlichen Kollegen seine Kandidatur mit Freuden begrüßen. Nicht weil der deutsche Name unseren Ohren angenehmer klingt wie ein anderer, sondern weil Lauro Müller wirklich einer der wenigen Staatsmänner ist, die mit den Kolonisten in engerem Kontakt stehen. Er ist selbst sozusagen Kolonistensohn und er weiß besser als alle anderen, die mit ihm im Senat sitzen, wie unser Land wirtschaftlich vorwärts zu bringen ist. Jetzt ist seine Kandidatur aber nur Zukunftsmusik, deretwegen wir die Gegenwart nicht vergessen wollen.

— Ein Herr José Castello Branco will in der Bundeshauptstadt eine Untergrundbahn bauen. Er hat den Munizipalrat um eine Konzession von sechzig Jahren ersucht.

— Der Chefingenieur der Sanierung der Niederung von Rio de Janeiro (baixada fluminense), A. Moraes Rego, teilte dem Verkehrsminister mit, daß die Mündungen der Flüsse Estrella und Suruhy durch Bagger geöffnet sind. Der Kanal des ersten Flusses ist 2812 Meter lang, 50 Meter breit und bei niedrigstem Wasserstande 2,60 Meter tief. Die gleiche Tiefe hat auch der andere Kanal, dessen Länge 1500 und Breite 40 Meter betragen. Die Baggermaschinen werden noch einmal die vertieften Strecken nachziehen und dann ihre Arbeiten an den Mündungen der Flüsse Mahé und Macucu beginnen.

Aus den Bundesstaaten.

Vom 21. September

Minas. Die Verbesserungen und Verschönerungen des Badeortes Caxambu gehen ihrer Vollendung entgegen und schon jetzt bietet die Stadt ein prächtiges Aussehen. Die Badeverwaltung hat die Verschönerung des Parkes in Angriff nehmen lassen und im Badeetablisement ein ärztliches Kabinet geschaffen, in welchem der Badearzt Dr. Viotti ordiniert. Mit dem Konsultorium ist eine Anstalt für schwedische Heilgymnastik und Massage verbunden, die der Leitung des schwedischen Massenrs Cederström untersteht.

— Es scheint sich zu bestätigen, daß die Bundesregierung die Chacara des Coronel Manuel Theodoro ankaufen wird, um daselbst eine Zuchtstation einzurichten.

Minas. Mit dem Bau der großen Weberei, welche die Comphania Mineira Fabril in Calafete, einer Vorstadt von Bello Horizonte, errichten will, ist bereits begonnen worden.

— In Juiz de Fôra ist die Gründung des neuen Bankinstitutes, welches den Namen Banco Comercio de Juiz de Fôra tragen wird, beschlossene Tatsache. An der Spitze steht der Dr. Souza Brandão.

— Seit zwei Monaten fehlen in der Stadt die Bundesstempelmarken. Der Handel ist dadurch sehr geschädigt und hat bereits vergebens reklamiert.

Vom 22. September.

Rio de Janeiro. In der letzten Versammlung des Staatskongresses brachte der Abgeordnete Ary Fontanelle einen Antrag ein, demzufolge die Auftaxe auf Kaffee vom 1. Januar 1912 ab in Fortfall kommen soll.

Minas. In Uberaba soll eine große Züchterei angelegt werden. Die Gründung der Züchterei wurde schon voriges Jahr anläßlich der Viehausstellung beschlossen und es scheint aus dem Plane etwas zu werden. Hoffentlich trägt die Züchterei viel dazu bei, die Viehzucht, für die der Triangulo Mineiro sich ja besonders eignet, zu heben.

— An der Barre von Ouro Canto wurden, wie es heißt, auf den Grundstücken der Herren Antonio Melcher und Gabriel Dias starke Goldadern entdeckt.

Pernambuco. Die politische Agitation ist in vollem Gange und ihre Begleiterscheinungen sind keine erfreulichen. Fast jeden Tag kommt es zu Zusammenstößen zwischen Dantisten und Rosisten, die immer gleich unschuldig und die Verfolgten sein wollen. Gelungen ist es, daß die zu Rosa e Silva sich haltenden Blätter mit unübertrefflich ernster Miene die Nachricht in die Welt setzen, daß aus den Studenten der Rechtsfakultät in Recife ein Komitee sich gebildet habe, das die Propaganda seiner Kandidatur betreiben wolle. Dieses Studentenkomitee zähle bereits über siebenhundert Mitglieder. Erstens ist es kein erfreuliches Zeichen, daß Studenten, anstatt zu studieren, sich in die Politik mischen, und zweitens hat die Fakultät noch nicht einmal vierhundert Studenten. Wenn diese ein Propagandakomitee von siebenhundert Mitgliedern bilden sollen, dann muß man nicht, wie sonst üblich, die Köpfe, sondern die Beine zählen. Neulich hielten die Dantisten ein Meeting ab. Als der Polizeichef von Pernambuco, Ulysses Costa, sich den Versammelten näherte, wurde er von einem Individuum tätlich angegriffen und am Kopfe leicht verwundet. Das Bundesmilitär soll sich ganz hervorragend an der Agitation beteiligen — selbstverständlich für Dantas. Dabei soll es sehr oft die Grenze des Erlaubten überschreiten und, wo die Gründe versagen, mit der Klinge argumentieren.

Todesanzeige und Dank



Allen Freunden und Bekannten die traurige Mitteilung, dass am 16. ds Mts, abends 7 Uhr, unser geliebter Vater, Grossvater und Urgrossvater

Heinrich Quitzau

Veteran der 48-er Bewegung

im Alter von 86 Jahren nach 14-tägigem Krankenlager sanft entschlafen ist.

Zugleich sprechen wir allen denen, die den teuren Entschlafenen zur letzten Ruhe begleiteten, sowie dem Herrn Lehrer O. P. Sander für die trostreichen Worte im Sterbehaue und am Grabe unsern tiefgefühltesten Dank aus.

Friedburg, den 19. Sept. 1911.

Wilhelm Quitzau und Familie
Christian Quitzau und Familie
Adolf Wulf und Familie
Ernst Quitzau und Familie
Hans Ivers und Familie.

2755

Telegramme der Woche

Deutschland.

— Der Gesandtschaftssekretär Baron Wilceyck ist von Santiago de Chile an die preussische Gesandtschaft am sächsischen Hofe versetzt.

— In der Nähe von München ist der Aviatiker Everhard abgestürzt und liegt schwer verletzt danieder.

— In Emden wurden zwei Engländer verhaftet, die im Verdacht der Spionage stehen.

— Die Marokko-Angelegenheit rückt nicht vom Fleck. Jetzt hat der Unterdirektor Zimmermann im Staatssekretariat des Aeussern, wie das „Berliner Tageblatt“ zu melden weiß, verlauten lassen, daß eine günstige Lösung der Frage schon in den nächsten Tagen zu erwarten sei. Diese Versicherung hat auf die Börse einen guten Eindruck gemacht. Die Herren von Kiderlen-Wächter und Jules Cambon haben wieder einander verschiedene Vorschläge gemacht, die nun den respektiven Regierungen unterbreitet werden sollen. In offiziellen Kreisen heisst es mit grosser Bestimmtheit, daß eine schlimme Wendung der Dinge nicht mehr zu erwarten sei.

— Der preussische Gesandte in München, Herr von Schloezer, ist zurückgetreten. An seine Stelle tritt Herr von Treutler.

— Die Stadtverwaltung von Frankfurt a. M. wandte sich an das Ministerium des Ackerbaues mit dem Ersuchen, für die Aufhebung der Einfuhrzölle auf Lebensmittel und lebendes Vieh und die Ermäßigung der Frachtkosten wirken zu wollen, denn nur dadurch könnte die Teuerung, die schon ungemässlich zu werden beginnt, erfolgreich bekämpft werden.

— Gestern fand wieder eine Konferenz der Herren von Kiderlen-Wächter und Jules Cambon statt. Der französische Minister des Aeussern, Herr J. de Selves, soll schon fest an eine baldige und friedliche Erledigung der Marokkofrage glauben. Auch die Berliner Blätter sehen die Angelegenheit jetzt in einem heiteren Licht. Es zirkuliert zwar das Gerücht, daß der Kreuzer „Berlin“ in Agadir Truppen gelandet habe, es stellte sich aber bald als unwahr heraus.

— Die in Emden wegen Spionageverdachtes verhafteten Engländer, sind zwei Infanterieoffiziere Albions. Man meint aber — aus welchem Grunde, sagt der Telegraph nicht — daß sie bald freigelassen würden.

— Die in Emden als Spione verhafteten Engländer wurden wieder auf freien Fuß gesetzt.

— Die Marokkofrage ist so gut wie erledigt. Es handelt sich nur noch darum, einige unbedeutende Punkte richtig zu stellen. In der nächsten Woche werden die Herren Kiderlen-Wächter und Jules Cambon die Verhandlungen über die von Deutschland beanspruchten Entschädigungen beginnen. Der „Berliner Lokalanzeiger“ meint, daß nach der Antwort Frankreichs weitere Verhandlungen über Marokko unnütz geworden seien.

— In der gestrigen Ratssitzung erklärte der Bürgermeister von Berlin, daß er sich bemühen werde, der durch die Teuerung der Lebensmittel entstandenen Not in den armen Klassen entgegenzutreten. Der Bürgermeister denkt daran, den Kauf von Seefischen zu erleichtern und eventuell auch für die Verbilligung des Fleisches zu sorgen.

— Wie die „Kölnische Zeitung“ berichtet, wurde zwischen dem Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Amerika-Linie ein neues Abkommen über die Schifffahrt nach Südamerika getroffen. Es wird als sehr wahrscheinlich bezeichnet, daß dieses Vorgehen der beiden grossen deutschen Gesellschaften ein Abkommen aller an der Südamerikafahrt beteiligten Rhedereien veranlassen werde.

— In der Generalversammlung des Norddeutschen Lloyd wurde zum Vorsitzenden des Aufsichtsrates der bisherige stellvertretende Vorsitzende, Herr Acheles, gewählt. Der Bruttogewinn im ersten Halbjahr 1911 betrug 10.250.000 Mark.

— Der Norddeutsche Lloyd in Bremen hat vier neue Dampfer bestellt, welche dem Verkehr nach Südamerika dienen sollen.

— In Berlin sind 8 nordamerikanische Bankiers, sowie der Stahlkönig Schwab und der zweite Vizepräsident des chinesischen Finanzministeriums angekommen. Dieselben wollen die große Anleihe unterbringen, die das Reich der Mitte in Berlin, London und in Paris aufzunehmen gedenkt. Es haben schon Unterhandlungen mit mehreren deutschen, französischen und englischen Finanzgrößen stattgefunden. Nach Abschluß der Verhandlungen werden die Herren nach Peking zurückkehren. — Das ist die „finanzielle Krise“ in Deutschland, von der die Agence Havas fabelt. Sogar die Unterhandlungen mit den Franzosen und Engländern fanden in Berlin statt!

— Den Zeitungen wurde offiziell mitgeteilt, daß Frankreich und Deutschland in der Marokko-Frage zu einer Einigung gelangt wären. In Regierungskreisen hegt man die feste Zuversicht, daß die Antwort Frankreichs keine wesentlichen Abänderungen der zwischen den Herren von Kiderlen-Wächter und Jules Cambon getroffenen Vereinbarungen enthalten werde. Der Vertrag werde also in Kürze unterzeichnet werden können. Man hofft auch, über die Entschädigungen, die Deutschland am Kongo verlangt, bald eine Einigung zu erzielen.

— Herr von Kiderlen-Wächter gab zu Ehren des französischen Gesandten und seiner Gemahlin gestern ein Festessen.

— Gestern machte die erste deutsche Fliegerin, Frau Nilli Bees, in Johannistal bei Potsdam einen ununterbrochenen Flug von hundertundvierzig Minuten.

— Die Vertreter der englischen, amerikanischen und deutschen Syndikate, die zwecks einer grossen chinesischen Anleihe mit dem Reich der Mitte in Verhandlungen stehen, hielten gestern eine Sitzung ab, in der über die Festsetzung des Typs des chinesischen Geldes gesprochen wurde. Die Kapitalisten sind zu einer Einigung gekommen.

Oesterreich-Ungarn.

— Um der Teuerung der Lebensmittel entgegenzutreten, hat die Regierung eine Frachtermäßigung von 50 Prozent für verschiedene Produkte beschlossen. Die Weigerung der ungarischen Regierung, die Einführung ausländischen Fleisches zu gestatten, hat in verschiedenen Städten des Landes zu feindseli-

von Manifestationen des Volkes den Anlaß gegeben. Auch in Wien kam es zu Kundgebungen. Das Volk wurde von der Polizei auseinandergetrieben. Der österreichische Minister des Innern erklärte auf die Angriffe verschiedener Redner, daß, wenn es wieder zu Kundgebungen käme, die Regierung mit aller Strenge vorgehen würde.

Italien.

— Die Frage wegen der Besetzung von Tripolis beginnt auch der inneren Politik ihren Stempel aufzudrücken, besonders durch die Spaltung der Ansichten in der sozialistischen Partei, welche im Parlament bisher das Kabinett Giolitti unterstützt hat. Die Führer derselben im Parlament, Felippe Turati und Leonida Bissolati, die für eine definitive Besetzung von Tripolis eintraten, erklären, daß sie mit der bloßen Ausübung der italienischen Schutzherrschaft daselbst sich nicht zufrieden geben. Dieselbe Ansicht hegt der Führer der republikanischen Partei Salvatore Barzilai, und fast alle Abgeordneten der äußersten Linken verlangen ein energisches Auftreten der Regierung. Infolge dieser Ansichten und der Kompromisse, welche die Sozialistengruppe im Parlament zu Gunsten der allgemeinen Politik der Regierung eingegangen ist, wird die Parteileitung in den bedeutendsten Städten des Landes Versammlungen einberufen, um die Ansichten der Wähler nach dieser Richtung hin kennen zu lernen. Die Zeitung „Gionarle d'Italia“, Organ der konstitutionellen Opposition, bemerkt, daß die Regierung in ernstliche Verlegenheiten geraten wird, wenn sie sich mit ihren Freunden der äußersten Linken nicht in Güte einigt. Dieselben sind nach wie vor die Herren in der inneren Politik.

Trotz offiziellen Leugnens fahren die Zeitungen fort, von kriegerischen Vorbereitungen auf Sizilien und in den Kriegshäfen zu sprechen. Sie behaupten, daß die in Venedig stationierte Unterseeboottlotte den Befehl erhielt, sich bereit zu halten, um im gegebenen Moment sofort abdampfen zu können. Man glaubt sogar, daß dies bereits morgen geschehen und daß der Bestimmungsort den Schiffen erst auf hoher See mitgeteilt werden wird.

Die Presse überzeugt, daß die Regierung sich zur Besetzung von Tripolis vorbereitet. Dieselbe ist unerlässlich zur Wahrung der Interessen Italiens als Seemacht im Mittelmeer.

— In maßgebenden politischen Kreisen ist man sehr zurückhaltend mit Informationen über die Absichten der Regierung in der Angelegenheit Tripolis. Mehrere führende Politiker haben den sie interpellierenden Personen ausweichende Antworten gegeben und offen erklärt, daß sie keine Nachrichten geben dürfen. Diese Zurückhaltung wird natürlich in kriegerischem Sinne aufgefaßt und man glaubt an eine unmittelbar bevorstehende Aktion der Regierung. Die Zeitung „Giornale d'Italia“ versichert, daß der Marineminister den Vizeadmiral Augusto Aubry nach Rom beordert und mit ihm in geheimer Konferenz über die bevorstehende Besetzung von Tripolis verhandelt habe. Dasselbe Blatt berichtet, daß die Türkei, unter dem Vorwand, die Garnison in Tripolis verstärken zu wollen, eine militärische Expedition nach dort abgeschickt habe, in der Absicht natürlich, die Verteidigung des Landes vorzubereiten. Andere Zeitungen berichten, daß von Venedig und Neapel Schiffe mit Munition und Truppenabteilungen, wahrscheinlich nach Sizilien, abgegangen sind, welches als Operationsbasis dienen wird. Bei den auf genannter Insel garnisonierenden Regimentern soll die Einstellung von Freiwilligen für die beabsichtigte Expedition bereits begonnen haben.

— Die Tätigkeit des Aetna hat wieder zugenommen und großen Schrecken unter der Bevölkerung der nächsten Umgebung hervorgerufen. Einer der

— Aus Mailand wird telegraphiert, daß in allen Druckereien und lithographischen Anstalten die Arbeit ruht, und zwar auf Anordnung des Arbeiterbundes der graphischen

Künste. Nur in den Zeitungsdruckereien wird gearbeitet. Die Arbeiter erklärten aber, daß sie nur provisorisch die Arbeit fortsetzen, bis der Vorstand des Streikkomitees darüber das Nähere beschlossen haben wird.

Krater warf ungeheure Lavamassen aus, die mit großer Schnelligkeit zu Tal fließen und einen neuen Feuerstrom bilden, der in der Richtung nach Castiglione zu vordringt. Unterwegs kreuzte derselbe andere Lavaströme und schneidet auf seinem Wege mehrere Landarbeiter von jedem Verkehr ab. Einige derselben kamen in der brennenden Masse ums Leben, andere feuerten Schüsse ab, durch die sie um Hilfe baten. Man schätzt die von dem Krater ausgeworfene Lava auf fünfundsiebzig Millionen Kubikmeter. Zwischen Canne und Cascina sind große Erdsplattungen entstanden, aus denen die Flammen lichterloh emporschlagen. Einige Häuser daselbst sind bereits niedergebrannt, die Einwohner fliehen in großer Bestürzung und lassen ihr Hab und Gut im Stich. Die Ortschaft Casabianca ist zerstört. In der Umgebung des Kraters Montenero hat sich die Lava zu einem großen Berge aufgetürmt. Aus Catania kommt die Nachricht, daß die Lava, welche Villalba bedrohte, 300 Meter vor dem Orte zum Stillstand kam. Die Bewohner hatten ihre Häuser bereits verlassen. Die Krater Piccolo und Montenero werfen allmählich immer weniger Lava aus und geben der bedrohten Bevölkerung der Umgebung neue Hoffnung auf Beendigung der Katastrophe.

— Die Sicherheitsbehörden Roms hatten für den 20. September besondere Vorsichtsmaßregeln ergriffen. Starke Polizei- und Truppenabteilungen waren in der Umgegend der österreichisch-ungarischen Gesandtschaft, beim Quirinal und Vatikan aufgestellt. Der Petersplatz und die Straßen, welche der große Festzug passierte, waren auf beiden Seiten stark bewacht, da nach dem Festzug jede weitere Demonstration des Volkes untersagt war, um unliebsame Vorkommnisse zu vermeiden.

— In Aciscale und Giarre in der Provinz Catania hat ein Zyklon große Verwüstungen sowohl in den Ortschaften als auch in den Feldern der Umgebung angerichtet. Die Weinberge, die Orangen-, Zitronen- und Oliven-Pflanzungen wurden vollständig zerstört. Viele Häuser sind in Ruinen verwandelt und mehrere Menschen vom Blitz erschlagen worden. Der materielle Schaden wird auf mehr als eine Million Lire geschätzt.

— Große Empörung erregte in Salerno die Tat eines Feldhüters, der einen Knaben beim Weintraubendiebstahl ertappte. Der brutale Geselle band das Kind an den Schwanz eines Pferdes und trieb dasselbe an. Erst in größerer Entfernung konnte das Pferd zum Stehen gebracht werden, der Körper des Knaben war vollständig zerstückelt. Der Flurwächter wurde verhaftet.

— Aus Mailand wird telegraphiert, daß der Streik der Arbeiter der graphischen Künste sich verallgemeinert und sich auch auf die Zeitungssetzer ausgedehnt hat. Einige der Blätter konnten deshalb bereits nicht erscheinen. Die Zeitungsbesitzer tadeln das solidarische Vorgehen ihrer Angestellten, die ohne Grund sich dem Streik anschlossen, in heftigster Weise und drohen, sich Arbeitskräfte von auswärts kommen zu lassen, um Unterbrechungen in dem regelmäßigen Erscheinen der Zeitungen zu verhindern.

— Trotzdem man in offiziellen Kreisen vollständiges Schweigen beobachtet, beschäftigt die Frage der Besetzung von Tripolis lebhaft die öffentliche Meinung. Immer weitere Kreise bekennen sich zu der Ansicht, daß Italien diese türkische Provinz besetzen müsse. In Florenz hielt die monarchistische Vereinigung eine Versammlung ab, in welcher Professor Guido Mazzoni der Regierung dringend

amiet, Tripolis so schnell als möglich zu besetzen. In Genua nahm die Polizei ein Flugblatt mit Beschlag, welches die National-Liga verbreiten wollte, und in welchem das Volk aufgefordert wurde, einen Druck auf die Regierung auszuüben, damit eine schnelle Entscheidung in Tripolis herbeigeführt werde.

— Die offizielle römische Tribuna bezeichnet das im Auslande verbreitete Gerücht als unwahr, wonach das Ministerium des Aeußern noch eine schwebende Frage mit Deutschland in der Angelegenheit Tripolis zu lösen hätte.

Frankreich.

Die Pariser Zeitung „La Bataille“ wird prozessiert werden, weil sie das Attentat auf den russischen Ministerpräsidenten Stolypin in einem längeren Artikel billigte. — Die „Bataille“ ist eines der größten Skandablätter der französischen Hauptstadt, dessen Hauptaufgabe darin besteht, alles, was anderen heilig und unantastbar ist, herunterzurosen. Wir sind Anhänger weitestgehender Pressefreiheit, Zeitungen aber, die Mord und Totschlag verherrlichen, werden mit Recht unterdrückt.

— Der Flieger Brégi machte, von einem Passagier begleitet, einen Ausflug nach Fez, wo er von dem Sultan empfangen wurde.

— Aus Fez wird mitgeteilt, daß die Eingeborenen in Agadir infolge der Anwesenheit der deutschen Seeleute vom Kreuzer „Berlin“ in steter Unruhe lebten. Dieselben begingen an Land alle möglichen Ausschreitungen und Disziplinosigkeiten. — Es ist ebenso unverschämt, als kindisch dergleichen Nachrichten in die Welt zu setzen. Die deutsche Marine ist dafür bekannt, daß sie überall, wo sie an Land geht, in vortheilhaftem Gegensatz zu derjenigen andere Nationen die strengste Manneszucht hält, um so mehr noch an einem Platze, wohin die Matrosen direkt zur Wahrung der deutschen Interessen nicht nur zum Besuch geschickt sind. Kein vernünftiger Mensch wird daher solchen Blödsinn glauben.

— Aus Brest wird berichtet, daß die Inhaber der Bäckereien ihre Geschäfte schließen wollen, weil ihnen die von der Stadtverwaltung eingeführte Preisfestsetzung für das Brot nicht paßt. Diese Maßregel ist in Kraft gesetzt worden, um die Lebensmittelteuerung einzuschränken und zu verhindern, daß die Bevölkerung vonseiten der Bäcker ausgebeutet werde.

England.

— Die englischen Versicherungsgesellschaften sind in große Aufregung versetzt infolge der revolutionären Bewegung in Spanien. Sie beschlossen, die Versicherungsprämie gegen den Sturz der spanischen Monarchie auf 25 Prozent festzusetzen.

— Es wurden Verhandlungen angeknüpft, um eine Luftpostverbindung zwischen London und Paris einzurichten.

— Von Dublin wird gemeldet, daß infolge des Streikes nur zwei Züge nach dem Südosten von England abgelassen werden konnten. Man fürchtet, daß der Streik, der bis jetzt nur bei drei Eisenbahngesellschaften ausgebrochen ist, sich verallgemeinern werde. Die Great Southern und Great Northern Eisenbahngesellschaften weigern sich, das Syndikat der Eisenbahngestellten anzuerkennen. Die erstere erklärte, daß sie bereit sei, die Vertrauenspersonen ihrer eigenen Arbeiter zu hören.

— Aus Dublin wird gemeldet, daß der Ausschuß der Eisenbahngestellten den Generalstreik auf den irländischen Bahnen proklamiert habe.

— Aus London kommt die Kunde von einem wunderbaren Manöver der portugiesischen Monarchisten. Sie sollen einen Herrn João Freitas — deren wird es in Portugal wohl mehrere geben — beauftragt haben, in Argentinien einen großen Landkomplex anzukaufen und dort eine große Viehzüchterei einzurichten. Dieser Grundbesitz sollte 500.000 Pfd. Strl. kosten und wären die Monarchisten nach der Eta-

blierung des Unternehmens nach der La Plata-Republik übergesiedelt. Jetzt stelle es sich aber heraus, daß die Monarchisten den Landkauf nur vorgeschützt hätten, um Geld für ihre Restaurationspläne zu bekommen. Die große Hitze scheint in Europa doch noch nicht vorüber zu sein!

— Der „Standart“ veröffentlicht eine ihm aus Berlin zugegangene Nachricht, nach welcher der König und die Königin von England im Februar nächsten Jahres Berlin und Potsdam besuchen werden. Die Reise wird einen offiziellen Charakter tragen.

— Die „Times“ berichtet aus Petersburg, daß zum Nachfolger des ermordeten Stolypins Herr Kokowzeff zum Ministerpräsidenten ernannt wurde.

— Daily Telegraph erhielt von seinem Korrespondenten die Mitteilung, daß zwischen der Hamburg-Amerika-Linie und dem Norddeutschen Lloyd in Bremen eine vollständige Einigung, sowohl in Bezug auf die Schifffahrt nach Südamerika, als auch in Betreff anderer schwebender Fragen, erzielt wurde.

— Telegramme aus Montreal und Ottawa in Kanada teilen mit, daß bei den allgemeinen Wahlen zum neuen kanadischen Unterhaus die Konservativen, einen entscheidenden Sieg errungen und die liberale Regierung gesprengt haben. Die Widersacher des Gegenseitigkeitsvertrages mit den Vereinigten Staaten haben also die Oberhand. Der Premierminister und Kabinettspräsident Sir Wilfried Laurier und acht Mitglieder der Regierung wurden, teilweise sogar mit bedeutender Stimmenmehrheit geschlagen. Der Chef der Opposition Borden wurde für Halifax gewählt.

— Aus Dublin kommt die Mitteilung, daß die Eisenbahngesellschaften, mit Ausnahme der Great Southern, die Erklärung abgaben, daß der Verkehr auf ihren Strecken wieder seinen gewöhnlichen Gang nehme. Die Abgeordneten der Eisenbahngestellten erklärten, daß sie befriedigende Antworten zu Gunsten ihrer Forderungen, von den Verwaltungen erhalten hätten.

Rußland.

— Die durch das Attentat auf Stolypin verursachte Aufregung ist sehr groß. Ueberall wird der Tod des wirklich hervorragenden Staatsmannes beklagt. Es scheint jetzt gar nicht ausgeschlossen zu sein, daß die Polizei von Kiew resp. die berüchtigte Geheimpolizei um das Attentat gewußt, es aber nicht verhindert hat. Der Mörder Bogroff soll auf Ordre des Vertreters der Geheimpolizei in Kiew ins Theater eingelassen worden sein. Man will auch wissen, daß die Polizei ihm den Revolver zugesteckt habe. Das wäre eine Wiederholung des Falles Plehwe, der ja auch mehr der Polizei resp. Azew als den Nihilisten zum Opfer fiel. Die Verhaftung der Eltern des Bogroff, die gemeldet wurde, dürfte nicht geschehen sein, denn sie wohnen nicht in Rußland, sondern in Berlin. Bogroff wird vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Das Urteil wird wohl auf Tod lauten.

— Wie unzuverlässig die Telegramme aus Rußland sind, ersieht man daraus, daß sie den am 15. September 1906 verstorbenen General Trepow wieder auflieben und Militärgouverneur von Kiew sein lassen. Es gibt in Rußland jetzt keinen General dieses Namens. Die Söhne des früheren Diktators, des einzigen, der diesen Namen trug, sind noch junge Leutnants und kann unmöglich einer von ihnen Militärgouverneur sein.

— Gestern wurde die Leiche Stolypins in Kiew selbst, wo er gestorben, mit großem Pomp zur letzten Ruhe geleitet. Gegen die Polizei der Stadt ist eine Untersuchung eingeleitet worden, die ein Senator führt. Der Mörder Bogrow ist zum Tode durch den Strang verurteilt worden.

Spanien.

— Die Lage des Königreichs verschlimmert sich immer mehr. Die Unruhen dauern an und dehnen sich immer weiter

HOTEL & PENSION SUISSE

Telephon 1721 **Rua Brigadeiro Tobias Nr. 1 — S. Paulo** Telephon 1721

Vorzügliche Familienpension

Schöne Zimmer.—Grosser Speisesaal.—Vorzügliche Küche und Keller.—Pension mit Zimmer 5\$ pr. Tag
Bad — Elektrisches Licht — Billard. **João Heinrich**

aus. In Madrid wird der Polizeidienst von Soldaten versehen, die mit Karabinern bewaffnet sind. Nach Valencia ist ein Infanterieregiment abgegangen, um die Garnison zu verstärken. Verhaftungen werden im ganzen Lande vorgenommen, die Gefängnisse füllen sich rapide. Canalejas hofft aber doch ganz bestimmt, der Situation bald Herr zu werden. Man will entdeckt haben, daß einige portugiesische Hitzköpfe mit den spanischen Revolutionären gemeinsame Sache machen. Da eine strenge Depeschensur geübt wird, läßt sich die Lage nicht überschauen. Die offiziellen Mitteilungen über den Stand der Dinge dürfte etwas zu optimistisch gefärbt sein. Von der spanisch-französischen Grenze kommen Nachrichten über grobe Ausschreitungen und blutigen Zusammenstößen zwischen Volk und Militär, von welchen die Mitteilungen aus Madrid nichts zu melden wissen. So sollen bei Alcira die Revolutionäre einen Eisenbahnzug angehalten haben, der 82 Rekruten beförderte. Diese seien von den Aufständigen entwaffnet worden. In derselben Stadt seien die Häuser der konservativen Parteiführer angesteckt worden und die Aufständigen hätten der Polizei eine „regelrechte Schlacht“ geliefert. Die Revolutionäre hätten die Oberhand behalten und seien jetzt Herren der Stadt. In Valencia, Cadix, Sevilla, Gijon und Saragossa ist der Generalstreik erklärt worden.

Portugal.

— Der Expräsident Brasiliens Herr Nilo Peçanha, wurde von der Geographischen Gesellschaft in Lissabon zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt. Gleichzeitig überreichte man ihm eine Erinnerungsdenkschrift an seine Anwesenheit daselbst. Die Zeitungen bringen ein Gruppenbild des portugiesischen Präsidenten Dr. Manuel de Arriaga und des brasilianischen Expräsidenten, welches im Garten des Palastes von Belém aufgenommen wurde. Herr Nilo Peçanha besuchte auch das Grab des verstorbenen Exkaisers D. Pedro II. und äußerte sich daselbst: „Seine Regierung war eine sehr tolerante, Brasilien hätte aber niemals die großen Fortschritte gemacht, wenn es nicht Republik geworden wäre.“

— Am Sonnabend gab der Ministerpräsident João Chagas ein großes Bankett zu Ehren der Anwesenheit Nilo Peçanhas, bei welchem sehr herzliche Trinksprüche gewechselt wurden. Gestern morgen ist der ehemalige brasilianische Bundespräsident nach Paris gereist.

Argentinien.

— Die Deputiertenkammer beschäftigt sich mit dem Entwurf zu einem Gesetz, welches den skandalösen Bewilligungen von Pensionen und Unterstützungen an einzelne Personen und an Körperschaften, die nicht das geringste Anrecht darauf haben, ein Ende bereiten soll.

— In Buenos Aires sind Telegramme eingelaufen, die die Meldung bringen, daß eine Abteilung Polizeisoldaten von Santiago de Estero in die Provinz Cordoba eingedrungen sei und verschiedene Ortschaften in Besitz genommen habe.

— Die Stadtverwaltung von Buenos Aires hat die Anlage einer neuen Avenida beschlossen, die eine Länge von 5 Kilometern und eine Breite von 35 Metern haben wird. Sie wird ähnlich der Avenida Central von Rio de Janeiro angelegt werden und 34 Häuserblocks umfassen.

Türkei.

— Die Hohe Pforte protestierte bei den Regierungen in Berlin und Petersburg gegen das deutsch-russische Abkommen bezüglich der türkisch-persischen Eisenbahnen. Deutschland antwortete, daß das Ab-

kommen sich hauptsächlich auf die persischen Bahnen beziehe, und daß die Türkei, wenn es sich um Fragen der Bagdadbahn handle, vorerst um Rat gefragt werden würde.

— Die Lage in Tripolis ist ernst. Die dort ansässigen Fremden sind durch die beginnenden religiösen Bewegungen beunruhigt. Ein von hundert angesehenen Personen in Tripolis an den Großwesier in Konstantinopel gerichtetes Telegramm ratet der Hohen Pforte, den italienischen Forderungen gegenüber Festigkeit zu zeigen. Es besagt weiter, daß die Bevölkerung von Tripolis bereit sei, den letzten Blutstropfen zu vergießen, ehe sie auch nur einen Zentimeter des Landes unter fremde Herrschaft gelangen lasse. Die Aussperrung italienischer Waren sei beschlossene Tatsache, es soll nur die günstige Gelegenheit abgewartet werden, um dieselbe zur Ausführung zu bringen.

Vereinigte Staaten.

— Die Lebensmittel- und Sanitätskontrolleure in New Jersey machten die Entdeckung, daß in der Konservenfabrik von Schwartz, Brothers u. Comp. nicht gerade alles mit rechten Dingen zugehe. Große Mengen der Produkte dieser Firma wurden beschlagnahmt.

— Die Zeitungen melden, daß verschiedene große Trusts selbst ihre Auflösung im Sinne des Gesetzes Sherman herbeiführen würden. Die Trustmagnaten werden schon wissen, daß sie bei der Auflösung nichts verlieren werden.

— Der Kaffee erreichte gestern an der New Yorker Börse die höchste Quotation, die seit sechzehn Jahren beobachtet worden ist. Die Preissteigerung ist dem Gerücht zuzuschreiben, daß die Firma Arbuckle hundertfünfzigtausend Sack Valorisationskaffee erworben habe.

— Die Regierung der Republik Cuba beabsichtigt eine Anleihe von hundert Millionen Dollar aufzunehmen, um die alte Schuld von 1879 damit abzulösen.

Perù.

— In Callao sind in der Rua da Independencia eine große Anzahl Häuser durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Der Schaden ist bedeutend. Die Gebäude waren nicht versichert.

Chile.

— In Iquique wurden Montag wiederum Erdstöße verspürt, jedoch waren dieselben leichter Natur. Der Verkehr beginnt wieder sein normales Aussehen zurückzugewinnen, nachdem die Beschädigungen der Eisenbahnlagen wieder ausgebessert sind.

— Aus Puerto Montt wird nach Santiago telegraphiert, daß eine heftige Feuersbrunst 8 Häuser in dem von armen Leuten bewohnten Stadtviertel zerstörte. Nicht ein einziges dieser Häuser war versichert.

Holland.

— Im Haag fand eine große Versammlung zu Gunsten des allgemeinen Stimmrechtes statt. Ungefähr 20,000 Personen nahmen an derselben teil, doch wurde die Ruhe nicht gestört.

— In Amsterdam, und zwar in der inneren Stadt, wütete ein heftiges Schadenfeuer. Zwei Personen kamen ums Leben und drei wurden verwundet.

Feuilleton

Das Familienkreuz

Roman von M. Gräfin v. Büнау.

(Schluß.)

Käthe erschrak zusammen. Sie befahl dem Mädchen leise, den Sanitätsrat sofort zu holen, der, da er nicht weit entfernt wohnte, auch sehr bald kam.

Sein jovialer, etwas gemacht heiterer Ton, in dem er Käthe begrüßte, berührte sie peinlich. Sie führte ihn schnell an Hartungs Bett.

Die Lampe warf einen hellen Schein auf des Kranken blasses Gesicht.

Der Sanitätsrat besah die Hand. Er konnte seinen Schrecken kaum verbergen.

Käthe beobachtete scharf ihres Mannes Züge. Er wechselte ein paar lateinische, ihr unverständliche Worte mit dem Kollegen.

Der Sanitätsrat faßte sich, aber seine beruhigenden Reden klangen Käthe merkwürdig gezwungen und falsch in den Ohren.

Er schlug Hartung vor, sich sofort ins Krankenhaus bringen zu lassen.

„Warum? Ich kann meinen Mann ebensogut hier pflegen“, widersprach Käthe.

„Das wohl — aber die Behandlung wird wahrscheinlich einen operativen Eingriff verlangen. Wir müßten Hartung also doch ins Krankenhaus bringen“, meinte der Sanitätsrat zögernd. „Jedenfalls sollen Sie aber trotzdem bei ihm bleiben. Ich werde das von der Oberin erreichen.“

„Dafür werden wir dankbar sein.“ Hartung griff mit der gesunden Hand nach Käthes Kleid.

Sie beugte sich über ihn und strich ihm das Haar aus der Stirn. „Anderen konntest du helfen — dir selber nicht!“ sagte sie mit erstickter Stimme.

Er lächelte etwas mühsam. „Wilst du Mutter vorbereiten und die nötigen Sachen zusammenpacken lassen?“ bat er. „Der Herr Sanitätsrat möchte noch einen Augenblick allein bei mir bleiben.“

Käthe ging in das Schlafzimmer ihrer Schwiegermutter. Die alte Frau sah ihr schon mit ängstlichem Gesichtsausdruck entgegen.

„Es geht wohl schlecht mit Ernst? Ich hörte vorhin Mina fortlaufen.“

„Der Sanitätsrat ist bei ihm“, sagte Käthe möglichst ruhig. „Er will Ernst gern ins Krankenhaus bringen lassen.“

„So schlimm ist's?“ Das alte gute Gesicht verzog sich gramvoll. „Darf ich zu ihm?“ bat sie.

„Später. Ich muß jetzt packen. Ich bleibe bei Ernst im Krankenhaus. Du hältst hier das Haus in Ordnung — ja?“

Die alte Frau nickte. So schnell sie konnte, zog sie sich an. Käthe packte indessen alles Notwendige für sich und ihren Mann und gab Mina noch Anordnungen für den Haushalt. Da hörte sie schon die Haustür wieder gehen. Das war gewiß der Sanitätsrat, der fortging.

Sie lief schnell ins Schlafzimmer. Hartung saß gegen Kissen gelehnt aufrecht im Bett. Ein merkwürdiger Ausdruck lag in seinen großen, hellen Augen.

„Ernst, was sagte der Sanitätsrat?“ fragte sie hastig.

„Errätst du es nicht, Käthe?“ fragte Hartung leise.

„Nein — um Gottes willen sag es mir!“

„Ich muß mir die Hand, vielleicht auch den ganzen Arm abnehmen lassen. Das Leichengift ist in den Körper gedrungen — eine Amputation kann allein mich noch retten.“

Käthe sank vor dem Bett in die Knie. Sie legte die Stirn gegen die gesunde Hand des Kranken. Ein stechender Schmerz, quälende Reue durchfuhr sie. „Ernst — Ernst!“ schluchzte sie auf.

„Armes Kind — ja, dich trifft's auch hart! Einen Krüppel zum Mann!“

„Wenn es nur das ist, was dich quält!“ Sie hob ihr tränenüberströmtes Gesicht zu ihm auf. „Wie gern will ich dir

helfen — alles für dich tun und schreiben. Du sollst sehen, ich arbeite mich rasch ein.“

„Nein, Käthe, ein Krüppel kann nicht Arzt sein.“

Sie sah, daß große Schweißtropfen auf seiner Stirn standen. „Wenn du nur gesund wirst, ist alles gut!“ tröstete sie.

„Kind, du bist sehr großmütig.“ Er wandte den Kopf zum Fenster.

„Großmütig — wenn ich einfach meine Pflicht tun will? Bis jetzt habe ich sie nur sehr ungenügend erfüllt.“

„Du hattest viel zu ertragen, Käthe — schon mit meiner Mutter. Das wollte ich dir gern abnehmen. Darum aparte ich, deshalb hoffte ich, durch dein Erbteil so viel zu erübrigen, um meiner Mutter allein eine Häuslichkeit einrichten zu können. Das ist nun alles vorbei. Du wirst noch länger Geduld haben müssen.“

Käthe stockte die Worte auf den Lippen. Auch darin war sie also ungerecht gewesen! Nur um ihr das Leben zu erleichtern, darum legte er so viel Wert auf seine Einnahmen!

„Gräme dich nicht darüber“, bat sie bewegt. „Jetzt könnten wir deine Mutter gar nicht mehr entbehren. Sie muß von nun an den Haushalt führen — ich werde nur für dich und deine Arbeit leben.“

Ein weicher, unendlich liebevoll sehnsüchtiger Blick war es, mit dem er die schlanke Frauengestalt umfaßte, die an seinem Bett stand — ein Bild der Schönheit, der Jugend und Kraft.

Ein Seufzer entrang sich ihm. „Ich hatte noch so viel erreichen wollen für dich!“ sagte er leise. „Das ist nun alles vorbei.“

Sie beugte sich über ihn und küßte seine blassen Lippen. „Ich rufe jetzt deine Mutter. Sie will dich doch auch sehen, Ernst. Ich — ich habe dann auch ein paar Worte zu schreiben.“

„An deinen Vater?“

„Ja, an den auch.“

„Wie recht er hatte, daß er sich unserer Heirat widersetzte!“ seufzte Hartung. „Nun habe ich dich ins Unglück gerissen.“

„Sag das nicht. Ich bin froh, sehr froh, daß ich dir jetzt helfen darf.“

Sie ging schnell zur Tür.

Hartung deckte die gesunde Hand über die Augen.

Ohne weiter zu zaudern, nahm Käthe einen Briefbogen und warf ein paar Zeilen darauf mit ihrer großzügigen Schrift.

In kurzen, etwas abgerissenen Sätzen teilte sie ihrem Vater die schwere Erkrankung ihres Mannes, die notwendig gewordene Amputation mit. Natürlich würde sie ihren Mann nie verlassen, sondern sich bemühen, ihm sein Unglück tragen zu helfen.

Sie fühlte große Erleichterung, als der Brief abgeschickt war.

Lange Zeit zum Nachdenken gab es heute nicht. Sie fuhr mit ihren und ihres Mannes Sachen voran ins Krankenhaus. den Kranken holten Krankenträger mit einer Bahre ab. Die alte Frau Hartung saß stumm, wie zusammengedrückt von dem Entsetzlichen, das so plötzlich über sie hereinbrach, in einer Zimmerecke. Sie konnte nichts fassen, sich nicht aufraffen. Sie ließ alles über sich ergehen.

Stumm, mit gefalteten Händen, sah sie zu, wie der Zug mit dem Kranken langsam zum Hause hinaus, die Straße herunterging. Erst, als alles um die Ecke ihren Blicken entschwinden war, brach sie in ein wimmerndes Schluchzen aus.

„Die Operation ist gut gelungen. Wenn das Gift nicht schon zu weit in den Körper gedrungen ist, hoffen wir, das Leben zu erhalten“, sagte der Sanitätsrat einige Stunden später zu Käthe.

Sie sah mit nassen Augen auf ihren noch bewußtlos daliegenden Mann.

Ein Assistenzarzt beugte sich über Hartungs Bett und erwartete das zurückkehrende Bewußtsein des Kranken.

„Wird er viel leiden?“ fragte Käthe tonlos.

Berndorfer Metallwaren-Fabrik

Arthur Krupp, Berndorf Austria

5000 Arbeiter, — Tägliche Erzeugung 3.500 Dtdz. Bestecke



Schwer versilberte

Bestecke und Tafelgeräte aus Alpaca-Silber

Eigene Niederlager in Europa:

Amsterdam, Berlin, Brüssel, Budapest, Hamburg, London, Luzern,
Mailand, Moskau, Paris, Prag, Stookholm, Wien.

Schutzmarken:

A. KRUPP  BERNDORF



OSO  BMF

für Alpaca-Silber I für Alpaca Silber II für Alpaca

„Zuerst wohl. Wird es ärger, geben wir ihm Morphinum.“

Hartung schlug endlich die Augen auf. Die Aerzte zogen sich zurück. Nur Käthe blieb neben dem Bette stehen. Der starke Jodoformgeruch, den der dicke Gazeverband ausströmte, erregte ihr ein quälendes, widerliches Gefühl. Sie bog den Kopf zurück, so daß ihr blasses Gesicht im Schatzen blieb.

Hartung sagte nichts. Seine Augen hingen unverwandt an den flimmernden Sonnenkringeln, die an der weißgeputzten Decke zitterten. Durch das geöffnete Fenster wehte weiche, heiße Luft herein. Ein Vogel zwitscherte in dem kleinen Anstaltsgarten, der das Krankenhaus umgab.

Käthes geübter Blick merkte bald, daß Hartung furchtbar litt. „Soll ich den Sanitätsrat rufen? Sie wollten dir eine Einspritzung machen, wenn die Schmerzen zu heftig werden“, bat sie.

Er schüttelte abwehrend den Kopf. „Schade, daß ich die Operation nicht mit ansehen konnte“, meinte er nach einer Weile langsam. Wie interessant muß die gewesen sein!“

„Kind, daß andere aus meinem Unglück lernen werden, ist gut und tröstlich. Alles, was geschieht, geschieht notwendig. Nichts ist zwecklos. Nach diesem Fall werden die jungen Kollegen vorsichtiger bei den Sektionen sein.“

„O Ernst — wie kannst du daran denken!“

„Das tröstet mich gar nicht. Du sollst nicht so viel leiden — es ist zu hart! Du hast dich immer bemüht, anderen zu helfen — ich weiß jetzt, daß ich oft ungerecht und du nur vernünftig warst, Ernst. Wir wollen aber jetzt nicht mehr davon sprechen, denn es regt dich auf.“

„Nein — wir wollen reden, solange ich noch klar denken kann.“ Hartung sah in Käthes Gesicht. „Ich habe für meine Mutter sagen wollen, Käthe, aber noch sind kaum ein paar tausend Mark zusammen, die wirst du jetzt brauchen. Wenn ich sterben sollte, steht die alte Frau hilflos da.“

„Das tut sie nicht, Ernst. Aber du darfst nicht ans Ster-

ben denken. Du wirst gesund werden — um meinetwillen. Ich will erst alles wieder gut machen.“

„Du hast nichts gutzumachen. Du warst mein Glück und Stolz. Käthe — quäl dich nicht — um nichts! Geh wieder in dein Elternhaus. Du bist hier in fremder Luft gewesen. Vergiß all das Elend — sei ganz froh. Vielleicht geht dir noch einmal ein neues Leben auf. Dann denke immer, daß ich mich freuen würde, dich glücklich zu wissen.“

Seine Augen, in denen ein ergreifender Ausdruck stummer Qual lag, schienen wie durch Glas hindurch in ihrem Herzen lesen zu können.

„Sag das nicht, Ernst! Ich bete für dein Leben!“ schrie sie in verzweifelter Reue auf.

Er antwortete nicht. Er lag ganz still, nur die Lippen bewegte er leise.

Was ärztliche Kunst und Sorgfalt, die treueste Pflege vermochten, das geschah, um das fliehende Leben zu erhalten. Käthe wich Tag und Nacht nicht vom Bette ihres Mannes.

Aber es war alles umsonst. Die Aerzte hatten vom ersten Augenblick an kaum Hoffnung gehabt.

Die alte Frau Hartung ließ man erst kommen, als kein noch so lauter Jammer den bewußtlosen Kranken mehr beunruhigen konnte.

Aber sie jammerte gar nicht einmal. Das Gesicht ihres Sohnes kam ihr wie das eines Fremden vor mit dem spitz hervorstehenden Kinn, den eingesunkenen Schläfen und Augen, dem trockenen, aufgesprungenen, halb geöffneten, röchelnden Munde.

Sie saß ganz still am Fußende des Bettes und sah vor sich hin. Manchmal strich sie leise über die glattgezogenen Betttücher.

Vom Hofe herein drangen die langgezogenen, wehmütigen Töne einer Drehorgel. Die süße Innigkeit der alten Melodie vermochte selbst dies jammervolle Instrument nicht ganz zu entstellen.

Da verlor die alte Frau ihre Fassung. Die kläglichen

Töne rissen an allen Nerven. Sie brach in lautes, fast schreiendes Schluchzen aus.

Irgendjemand mußte den Leiermann weggeschickt haben. Mit einem lang nachheulenden Ton verstummte das Spiel.

Käthe beugte sich über das Bett. Ja, es war zu Ende. Er war still und ergeben gestorben, ohne Klage wie ein Held — als ein Opfer seines gefahrvollen, treu geübten Berufs. Sie streichelte die erkaltende Hand, die sie sanft auf die Decke zurücklegte.

„Komm, Mutter!“ sagte sie leise. „Wir wollen zusammen beten!“

Die alte Frau stand von ihrem Stuhl auf. Sie trat sie auf ihr Kleid, stolperte und sank in die Knie. Auf ihren Knien kam sie ans Bett herangerutscht. Als sie in das Gesicht des Toten sah, verlor sie den letzten Rest von Selbstbeherrschung. Ihr Schmerz machte sich in lauten Klagen, ja Anklagen Luft.

„Warum mußte er sterben?“ schrie sie. „Mein einziges Kind — warum hat er auch geheiratet?“ Ihr Blick richtete sich feindselig auf Käthe. „Warum mußte er solche vornehme Frau nehmen? Arbeiten — arbeiten Tag und Nacht, damit sie's gut haben sollte. Darum ist er gestorben — wie konnte er das wohl aushalten?“ Sie verbarg den grauen Kopf in den gerungenen Händen.

Käthe wich bis an die Wand zurück. Wieder, wie beim Tode ihrer eigenen Mutter, überkam sie ein Gefühl des Ausgestoßenseins, des von aller Welt Verlassenseins, und zugleich zum erstenmal auch ein schmerzliches Gefühl des persönlichen Verlustes. Der Tote würde sie in Schutz genommen haben jeder ungerechten oder gerechten Anklage gegenüber.

Das Gebet, das sie sprechen wollte, stockte auf ihren Lippen. Sie schlug die Hände vors Gesicht. Stumm, scheinbar teilnahmslos stand sie neben dem Bett, vor dem die alte Frau in hilflosem Jammer kauerte und sinnlose Klagen und Vorwürfe hervorstieß.

Leise ging die Tür auf. Der Sanitätsrat öffnete sie vorsichtig und ließ jemand eintreten.

Käthe sah auf und stieß einen Schrei aus. „Vater — Vater! Du bist es? Gott sei Dank, daß du kommst!“

Rochlitz legte den Arm fest um die Tochter.

„Vater — er ist tot! Ich habe niemand mehr wie dich!“ schluchzte Käthe. „Nimm mich wieder zu dir!“

„Ja, Kind — so bald wie möglich.“

Rochlitz ging, die Tochter immer noch umschlungen haltend, mit ihr dicht an das Bett des Toten.

„Sie können stolz auf ihren Sohn sein, Frau Hartung“, sagte er mit bewegter Stimme zu der zusammengesunkenen Frau. „Vielleicht ist es Ihnen ein kleiner Trost, zu hören, daß wir alle — unsere ganze Familie — ja jeder, der ihn kannte, mit Achtung und Verehrung stets des Entschlafenen gedenken werden.“

Die alte Frau antwortete nicht. Sie sah nur Herrn von Rochlitz scheu an. Stolz fühlte sie in diesem Augenblicke gar nicht, nur herzerreißenden Jammer um ihr totes Kind. Was wußten diese beiden Fremden davon? Denn auch Käthe war ihr durch den Tod des Sohnes auf einmal wieder eine Fremde, die sie kaum noch etwas anging. Trotzdem kam sie schnell wieder in das alte Gefühl der Unsicherheit und Abhängigkeit ihr gegenüber hinein. Ohne Widerstand ließ sie sich von Käthe anziehen und von der inzwischen zu ihrer Begleitung herbeigeilten Minna nach Hause führen. —

Die ganze Stadt nahm teil an der Beerdigung. Der traurige Tod des jungen, als hervorragend tüchtig bekannten Arztes erregte bei allen das wärmste Mitleid. Etwas Neugier mochte wohl auch dabei sein. Jeder wollte gern sehen, wie die junge, schöne Witwe das Unglück trug.

Aber man konnte nicht viel beobachten. Ein dichter Kreppschleier bedeckte ihr Gesicht. Stumm ging sie am Arm ihres Bruders hinter dem Sarge her, während der alte Rochlitz die gebeugte Mutter des Verstorbenen führte.

Käthe konnte nicht sogleich mit ihrem Vater nach Lukow reisen. Zuerst mußte sie ihren Hausstand auflösen und ihrer Schwiegermutter eine kleine Wohnung einrichten. Mit Staunen und Bewunderung hörte die alte Frau es mit an, daß ihr

Sohn so viel für sie zurückgelegt hätte, daß sie auskömmlich für sich leben könne. Ihr hatte er alles vermacht, der gute Sohn! Troste Tränen tropften über das alte Gesicht.

Die alte Frau fühlte in der Tat eine große Erleichterung, daß sie nicht mehr mit ihrer vornehmen Schwiegertochter zusammenleben mußte. Jetzt brauchte sie nicht ängstlich an ihre Manieren zu denken, mußte nicht mehr befürchten, daß ihre Anwesenheit störe, sie mit irgendetwas abstoßen könne.

Kurz vor ihrer Abreise ging Käthe noch einmal auf den Kirchhof. Die verdorrten Kränze mit den langen weißen Atlasschleifen, vom Regen beschmutzt, vom Wind zerrissen, lagen noch auf dem frisch aufgeschütteten Grab.

Trost- und hoffnungslos erschien Käthe der verregnete Kirchhof, das nasse Grab, das noch kein grüner Efeu mitleidig verhüllte. Der Wind riß an ihrem langen Kreppschleier, peitschte ihr die Röcke eng um die Knie.

Sie legte die frischen mitgebrachten Rosen auf das Grab und faltete die Hände. Aber auch ihr Gebet kam ihr stumpf und lau vor. Sie zog den Schleier wieder über das Gesicht. Eiligen Schrittes verließ sie den Kirchhof. Als die Gittertür mit scharfem Klirren ins Schloß schnappte, atmete sie unwillkürlich tief auf.

15.

„Papa hat Käthe vollkommen die Stelle unserer verstorbenen Mutter eingeräumt“, sagte Paula Sponeck etwas verdrießlich zu ihren Bruder, der ein paar Urlaubstage bei ihr verbrachte. „Von dem Augenblick an, da sie Hartungs Witwe Lukow wieder betrat, ist sie die Herrin und Hausfrau dort geworden.“

„Das ist ja auch ganz gut so.“ Bodo stieß ein paar tadellose Rauchringe aus dem kreisrund geöffneten Mund und sah dem Zergehen derselben in der stillen Luft gedankenvoll zu. „Ich finde, wir können alle froh sein, Papa so gute verhältnismäßig heiter zu wissen. Der Haushalt geht bei der Käthe wie auf Gummirädern, sie reitet mit Papa auf den Feldern herum, er bespricht alles mit ihr — das Größte und das Kleinste.“

„Ja — ja, sie ist ein wahres Wunder von Vortrefflichkeit!“ Paulas Ton klang merkwürdig gereizt.

„Du mußt zugeben, daß Käthe viel lebenswürdiger geworden ist, Paula. Sie verletzt niemanden mehr mit ihren schroffen Urteilen und Launen. Sie ist wohl durch eine harte Schule gegangen, das arme Ding.“

„Hat sie dir etwas von ihrer Ehe erzählt?“ fragte Paula neugierig. „Für mich ist das natürlich alles ein Buch mit sieben Siegeln.“

„Käthe ist sehr verschwiegen. Aber ich weiß doch manches durch andere.“

„Was denn?“

„Ja, das möchtest du wohl gar zu gern wissen?“ neckte Bodo.

„Ach geh, sei nicht langweilig!“

„Du hältst ja doch nicht den Mund, Paula.“

„Natürlich tu' ich das, wenn es nötig ist. Sag's doch endlich!“

„Na, schließlich erfahren's doch alle in einiger Zeit. Käthe wird sich wohl bald wieder verheiraten.“

„Was? Mit wem denn? Sie nimmt wohl gar einen Kollegen ihres verstorbenen Mannes, damit sie auch fernerhin die geliebte Krankenhausluft atmen kann?“

„Nein, teure Schwester. Diesmal wird sie sich mit dem Rittmeister von Retzow verloben. Sie hat ihn vor Jahren im Marienstift gepflegt — damals schon haben sie sich gern gemocht, sich auch nach Käthes Heirat wiedergesehen. Jetzt wartet er nur das Trauerjahr ab, dann hält er um sie an.“

„Das ist gewiß nur Gerede. Courmachen und Heiraten ist zweierlei.“

„Diesmal ist meine Quelle eine sehr sichere. Ich weiß das nämlich von Retzow selber. Vorigen Herbst, bald nach Hartungs Tode, traf ich mit Retzow im Manöver zusammen. Eines Abends am Biwakfeuer ging ihm das Herz auf, und er vertraute mir alles an.“

„Hast du das Käthe wiedererzählt?“

„Natürlich. Retzow wünschte das sogar.“

„Was sagte sie denn?“

„Sie fiel mir um den Hals in ihrer alten, stürmischen Art und küßte mich halbtot. Dann drückte sie beide Hände gegen ihre Brust. „Siehst du, Bodo — so hab' ich mein Herz festhalten müssen!“ schluchzte sie. „Nun mich freut's riesig, daß die Käthe nochmals glücklich werden wird.“

„Hoffentlich!“ meinte Paula etwas zweideutig. „Hat er Geld?“

„Mehr wie genug. Er erbt noch einmal einen größeren Besitz. Er ist das einzige Kind sehr reicher Eltern.“

„Na ja — je größer der Strick, je größer das Glück! Das Sprichwort trifft bei unserem Familienkreuz zu,“ spottete Paula. „Man könnte wirklich an jeder Gerechtigkeit hier auf Erden zweifeln. Nichts wie Dummheiten macht sie, und hinterher schläg' ihr alles zum Guten aus. Ich gönne ihr ja das Beste, aber Käthes Torheiten haben mich tief gekränkt — ich kann nicht so schnell vergessen wie ihr und Papa. Auf jeden Fall wird sie nun aber nicht mehr in Lukow das große Wort führen.“

„Erst recht. Sie war immer Papas Liebling. Er ist selig über die Aussicht ihrer Verlobung. Retzow ist der Mann nach Vaters Geschmack.“

Paula schwieg ärgerlich still.

„Und Brillanten sind in der Retzowschen Familie!“ log Bodo. Er neckte die Schwestern gar zu gern ein bisschen. „Deine werden dagegen verschwinden, teure Gräfin.“

Paula tat ihm auch wirklich den Gefallen, es zu glauben und sich nicht wenig zu ärgern.

„Einen famosen Charakter hat die Käthe doch!“ fing Bodo nach einer Weile wieder an. „Sie schickt all ihr Geld an ihre alte Schwiegermutter. Von Papa nimmt sie fast nichts, sondern schränkt sich bis an die Grenze der Möglichkeit ein.“

Paula zuckte die Achseln. „Warum machte sie diese dumme Heirat! Wann, sagtest du, daß Herr von Retzow um sie anhalten würde?“

„Nach dem Manöver bring ich ihn mit nach Lukow zur Hühnerjagd. Dann kommt die Sache in Ordnung. Bestelle nur schon dein Hochzeitskleid, Paula. Ich will mir jetzt mein Pferd satteln lassen und nach Lukow reiten, um Adieu zu sagen. Uebermorgen ist mein Urlaub zu Ende.“

Paula kam der Entschluß des Bruders ganz gelegen. „Gut, dann fahre ich rasch auf ein Stündchen zu Alice. Ihr kleines Mädchen war krank. Ich will mich erkundigen, wie es geht.“

Die große Neuigkeit brannte Paula auf den Lippen. Sie mußte das mit der Schwester besprechen. Bodo durchschaute das sehr wohl. Er lachte laut auf.

In Lukow erzählte er dem Vater und Käthe von der Jagdeinladung, die Herr von Retzow zum Herbst angenommen hatte.

Von nun an ging sie wie im Traum umher, seit sie wußte, daß Retzow bald kommen würde. Sie zählte die Wochen — dann die Tage und Stunden bis zu seiner Ankunft.

So stand sie eines Morgens in einem weißen Kleid, ein paar Rosen im Gürtel, im Zimmer ihrer verstorbenen Mutter. Hier wollte sie Retzow zuerst wiedersehen. Ihr Vater sollte ihn und Bodo allein empfangen. Sie konnte und wollte Retzow nicht wie einen beliebigen Bekannten angesichts der Dienerschaft begrüßen.

In diesem wundervollen Herbstmorgen drängte sich noch alle Wärme und Schönheit des Sommers zusammen. Auf dem Raser funkelte der Tau in den kleinen Spinnwebnetzen. Sommerfäden zogen durch die Luft. Auf den Beeten blühten leuchtende bunte Georginen, Dahlien, rote und blaue Asters.

Käthe sah durch die weitgeöffneten Fenster in all die blühende funkelnde Pracht hinein. Sie hörte einen Wagen heranrollen, ihr Herz schlug so heftig, als müßte sie daran ersticken. Sie sah die schlanke Gestalt Retzows aus dem Wagen springen, ihrem Vater die Hand schütteln und mit ihm und Bodo im Hause verschwinden.

Nicht lange würde es dauern, und er mußte zu ihr

hereinkommen — hier in dies sonnen erleuchtete blumenduftige Zimmer.

Könnte das nur sein? War alles nicht nur ein himmlisch schöner Traum?

Endlich hörte sie einen raschen Schritt sich der Tür nähern und die Stimme ihres Vaters sagen: „Sie finden meine Tochter im Zimmer meiner verstorbenen Frau, lieber Retzow. Sie sprechen sich am besten allein mit ihr aus.“

Retzows Antwort verstand Käthe nicht. Das Blut sang zu laut in ihren Ohren. Sie wußte überhaupt später nie mehr, wie alles gewesen war. Nur daß seine Gestalt plötzlich vor ihr stand, sie in das schöne Gesicht mit den zärtlichen, herrischen Augen sah, und er ihre Lippen mit einem langen Kuß schloß, den sie erwiderte.

„Endlich mein!“ sagte Retzow mit vor Bewegung unterdrückter Stimme. „Käthe — es liegen schwere Jahre hinter uns. Aber nun kommt das Glück — glaubst du das?“

Sie lehnte ihren Kopf an seine Brust. „Es braucht nicht erst zu kommen — es ist schon da! Ich habe dich —. Alles andere ist versunken —“

Er zog sie fester an sich. „Mein Liebstes — du hast viel gelitten — laß es mich gutmachen.“

„Gelitten?“ Sie mußte sich wirklich erst besinnen. „Ja freilich, ich habe gelitten — furchtbar gelitten.“ Ihr Mund zuckte. „Laß mich nicht mehr allein!“

„Käthe — in wenigen Wochen ist unsere Hochzeit. Wir wollen keine Zeit versäumen. Unsere Liebe wird und soll schön ausklingen. Glückliche wollen wir sein!“

Die vertauschte Rolle.

Von M. Pulvermann.

Wenn Ihnen an meiner Freundschaft etwas gelegen ist, wenn Sie mich nicht betrüben wollen, dann, bitte, berühren Sie nie wieder dieses Thema oder diese Melodie in meiner Gegenwart! Die Tragödie, an die mich dieses erinnert, ist mir heute noch so frisch im Gedächtnis, als wäre es erst gestern geschehen. — — —

Allerdings habe ich Ihnen noch nie etwas davon erzählt; denn es gibt Dinge im Leben, die man selbst dem lieben Freunde nicht gern anvertraut. Und dennoch, dem treuen Musikschwärmer, der Sie sind, bin ich eine Erklärung über mein seltsames Gebahren schuldig. So hören Sie denn: Gerade heute ist der Jahrestag, an welchem ein rätselhaftes Geschick mir das teuerste Wesen entrissen, das binnen wenigen Tagen hätte mein Weib werden sollen.

„Pagliacci . . .!“ Da, nun habe ich das verhängnisvolle Wort doch ausgesprochen! Es ist der Titel jener herrlichen Oper, die die traurigste Erinnerung in mir wachruft, und die ich darum in all den Jahren auch nicht ein einziges Mal über meine Lippen gebracht!

Es ist lange her. Bald nach der ersten Aufführung jenes Musikwerkes schloß ich mich einer reisenden Opern-Gesellschaft an, die besseres zu leisten vermochte, als man es von einer herumziehenden Truppe für gewöhnlich erwartet. Meine Stimme war sehr gut, man prophezeite mir eine glänzende Zukunft, und ich war bald die Hauptstütze des Unternehmens. Wir bereisten größere Provinzstädte. Unser Repertoire bestand aus älteren, guten Opern, die überall mit Beifall aufgenommen wurden. Unser Direktor, ein ausgezeichnete Musikkennner, der seinem Berufe mit Leib und Seele ergeben war, hatte schon längst die Absicht geäußert, Leoncavallos Meisterwerk „Pagliacci“ so bald als möglich zur Aufführung zu bringen.

Die meisten von uns standen diesem Vorhaben etwas mißtrauisch gegenüber. War doch selbst Richard Wagner damals noch nicht populär genug; er vermochte nur schwer gegen das Altgewohnte anzukämpfen. Unser Zagen war daher wohlberechtigt, ob nicht diese eigenartige Musik für das Verständnis unserer kleinstädtischen Zuhörer doch ein

wenig zu hoch sein könnte. Allein die Begeisterung unseres Direktors gewann bald die Oberhand, und nach wenigen Tagen schon war jene Oper mit ihrem seltsamen Gemisch von Tragik und grimmen Humor der Gegenstand unserer beständigen Unterhaltung, unserer Träume, all unserer Gedanken.

Wir Mitglieder waren, was bei anderen reisenden Theater-Gesellschaften vielleicht nicht der Fall ist, ziemlich kollegialisch, sogar freundlich untereinander. Bald aber ereignete sich etwas, das in unserem bisher so gemüthlichen Kreis eine Spaltung hervorrief, die die traurigsten Folgen nach sich zog.

Unsere Sopransängerin, eine schon etwas angejahrte Dame, weigerte sich entschieden die Rolle der „Nedda“ zu spielen. Sie behauptete, daß einige Solos nicht günstig für ihre Stimme lägen — und sie habe keine Lust ihre bisherige lorbergeschmückte Laufbahn durch dieses fremdartige Stück in Frage zu stellen. Dem ersten Teile ihrer Einwendungen stimmten wir alle innerlich bei, und daran schien das ganze Vorhaben scheitern zu sollen. Doch unser Direktor war nicht der Mann, einen einmal gefaßten Plan so leicht wieder aufzugeben, zumal die Geschäfte in der letzten Zeit gut waren, und er sich bei voller Kassa befand. Er wollte darum keine Kosten scheuen, um seine Lieblingsidee zur Ausführung zu bringen. Kurz entschlossen fuhr er nach der Residenz, wo er bald einen Ersatz gefunden.

Mit der Ankunft Else Werner's, so — so — hieß die neue Kollegin, entstand ein unheilbarer Riß in unserem bisher so harmonischen Zusammenleben. Gleich bei ihrem ersten Erscheinen hatte sie die Herzen aller männlichen Mitglieder erobert. Fast noch ein Kind — sie zählte etwa achtzehn Jahre — sah sie auf der Bühne noch viel jünger aus. Ihrer klassischen Schönheit kam die künstlerisch geschulte Stimme gleich. Bei der ersten Probe schon mußten wir eingestehen, daß das Urteil unseres Direktors sich wiederum glänzend bewährt. Else schien für diese Rolle von der Natur geschaffen zu sein, und sie riß auch die Kollegen zur Begeisterung hin.

Aber auch der Neid hatte bald seinen Einzug gehalten: die weiblichen Mitglieder waren giftig auf Else, und die männlichen waren giftig — einer auf den andern.

Else selbst schien von allem nichts zu merken. Mit der Bescheidenheit der echten Künstlerin, war sie freundlich und liebenswürdig, ohne irgend einen besonders auszuzeichnen. Sie lebte ganz für sich, studierte fleißig, und wenn sie sich in unserer Gesellschaft befand, war sie froh und heiter, ohne Spur von Eitelkeit oder Koketterie.

Kurz nach ihrer Ankunft hatte ich Gelegenheit, ihr einen kleinen Dienst zu leisten, und die Folge davon war, daß ich mich wahnsinnig in sie verliebte. Aber ich trug mein Geheimnis tief in meinem Herzen, ohne es jemand merken zu lassen; am allerwenigsten Else selbst.

Ich war aber nicht der einzige, der dieses holde Wesen liebgewonnen; wie einer Königin wurde ihr von allen Seiten gehuldigt. Doch drei begnügten sich nicht damit, sondern wurden von einer heftigen Leidenschaft zu ihr erfaßt: Donaldson, der erste Tenor, das bestbezahlte Mitglied unserer Truppe, ein Engländer von Geburt, aber mit südländischem Blut in seinen Adern, dann wieder Keßler, ein knabenhafter Jüngling, schüchtern, bescheiden und treuherzig, und als dritter im Bunde — ich selbst.

Für uns drei kam jetzt eine Zeit qualvoller Ungewißheit: bald schien Donaldson der Bevorzugte zu sein, bald wieder Keßler, manchmal schlich aber die Hoffnung auch in mein Herz ein. Keiner von uns aber wußte, wie es in ihrem Herzen aussah: für alle hatte sie das gleiche, freundliche Lächeln, das ihr Gesichtchen wie ein Sonnenstrahl verklärte.

Inzwischen kam der große Tag der Premiere heran. Alles ging vortrefflich, und „Pagliacci“ erwies sich als ein großer Erfolg.

Sie, mein lieber Freund, kennen doch die Oper und sicherlich haben Sie sie auch oft gehört. Aber haben Sie jemals einer Aufführung beigewohnt, wo jeder Darsteller tatsächlich jedes Wort auch mitempfinden hat? Bei uns war dies der Fall.

Gar oft dachte ich damals über das Schauspiel nach, das sich zwischen uns vier Menschen innerhalb, oder neben der großen Oper vorbereitete: „Nedda“ in der Oper, von drei Männern geliebt, und Nedda-Else, die ebenfalls drei Männern eine solche tiefe Leidenschaft für sich eingeflößt — —! Wird auch unser Schauspiel einen traurigen Ausgang nehmen? — —

In meiner Rolle als Clown, führte ich die satyrischen Reden so scharf, so beißend, als hätte ich sie aus meinem eigenen Herzen herausgedacht. Und Donaldson? — Unwillkürlich zuckte ich bei dem Gedanken zusammen, was wohl geschehen möchte, wenn Else ihre Rolle auch im Leben weiter spielen und Donaldsons Liebe verschmähen sollte!

Keßler war in dieser Oper nicht beschäftigt, aber er hockte beständig auf einem bestimmten Platz, sobald Else auf der Bühne erschien. Leidenschaftlich bewachte er jede ihrer Bewegungen, gierig sog er jeden Ton ihrer Stimme ein. Freilich taten wir ändern genau dasselbe, nur verstanden wir es, uns besser zu beherrschen.

Eines abends, als ich gemächlich in den Straßen herum-schlenderte, hatte ich das Glück Else zu treffen. Sie war allein, und da es noch zu früh für das Theater war, blieben wir eine Weile plaudernd stehen.

„Sie sind ja schon so zeitig auf dem Wege“, sprach sie lächelnd, während sie mich mit ihren Strahlenaugen ansah.

„Ich muß meine Gedanken und Gefühle ein wenig beruhigen und abkühlen“, war meine bedeutungsvolle Antwort.

„Dabei aber könnte es Ihnen passieren, daß Sie ganz und gar einfrieren“, scherzte sie kindlich-fröhlich. „Kommen Sie, wir wollen weiter gehen.“

Schweigend setzten wir unsern Weg fort, der uns durch eine menschenleere Straße führte. Ich war entschlossen, mir endlich Gewißheit zu verschaffen.

„Fräulein Else“, sprach ich leise, „würden Sie wohl die Güte haben, mir über etwas Aufklärung zu geben?“

Sie sah mich fragend an. „Und das wäre?“

„Nur eine Kleinigkeit“, versetzte ich mit einer Stimme, die mir gar nicht wie die meinige zu sein schien. „Fräulein Else, seit Sie bei uns sind, schlägt Ihnen jedes Herz entgegen. — Auch das meinige, bei Tag und Nacht, von der ersten Minute, da ich Sie sah. Else, ich liebe Sie innig, aufrichtig! Else, wollen Sie mein Weib werden?“

Ich hatte Ihren Arm ergriffen und fühlte, wie er unter meinem Druck heftig zitterte. Jetzt blickte sie auf, und ein feuchter Schimmer wurde in ihren Augen sichtbar.

„So ist es wahr? —“ flüsterte sie kaum hörbar. „Ich glaubte“

Ich ließ sie nicht aussprechen. Im nächsten Augenblick hatte ich sie an meine Brust gerissen und, unter dem prosaischen Licht einer Straßenlaterne, durfte ich ihr den Verlobungskuß auf die keuschen Lippen drücken.

Als ich wieder aufsaß, gewahrte ich Donaldson und Keßler auf der andern Seite der Straße. Ehe sie um die Ecke bogen, konnte ich noch ihre bleichen, erschreckten Gesichtszüge bemerken.

Else bat mich, unser Geheimnis noch eine Weile für uns zu behalten. „Schon Keßlers wegen“, sprach sie. „Es wird dem armen Jungen nahe gehen. In zwei Wochen ist ja unsere Tour beendet, da können wir uns ein anderes Engagement suchen.“

Sie hatte also Donaldson und Keßler nicht bemerkt. Um sie nicht zu betrüben, schwieg ich ebenfalls und versprach ihr, mich zu gedulden. „Wenn mich mein glückstrahlendes Gesicht nur nicht verrät“, war alles, was ich in meiner Freude sagen konnte.

Als ich das Theater betrat, warf mir Donaldson einen eigenartigen Blick zu, ohne aber ein einziges Wort zu sprechen.

Er wird schon darüber hinwegkommen, suchte ich meine innere Unruhe zu beschwichtigen. — Aber ich täuschte mich. Jetzt trat Keßler auf mich zu, und sein Anblick rührte mich fast zu Tränen. Sein Gesicht verriet tiefinnerlichen Gram. Er streckte mir beide Hände entgegen und sprach feierlich: „Sie haben ein Juwel, einen kostbaren Schatz ge-

funden. Mögen Sie das reichste Glück an ihrer Seite finden!"

„Herzlichen, innigen Dank, mein Freund“, erwiderte ich mit Wärme. „Ich sehe leider, daß es Sie hart trifft. Ich bitte Sie, Keßler, rafften Sie sich auf, denn mein Glück ist nicht vollkommen, wenn ich an Ihr Herzleid denke!“

„Lassen Sie es nur gut sein, —“ er macht einen schwachen Versuch, um ein Lächeln auf seine Lippen zu zwingen. „Ich weiß ja . . . Da, hören Sie nicht? Da ist Ihr Stichwort!“

Einen Augenblick später war ich auch auf der Bühne, wo auch Donaldson erschien, vom Publikum enthusiastisch begrüßt. Und er verdiente auch den Beifall! Nie vorher hatte er so gesungen, so gespielt! Nein, das war kein Spiel mehr, das war erschütternder Ernst.

Bis an mein Ende werde ich jene Töne nicht vergessen! Donaldsons Leistung an jenem Abend war geradezu phänomenal: es war eine überirdische Offenbarung! Er wurde wieder und immer wieder hervorgerufen, und ein Beifallsturm durchbrauste das Haus.

Während der Pausen hatte ich wenig Gelegenheit Else zu sprechen; wir waren beide mit dem Garderobenwechsel beschäftigt. Als ich das letzte Mal auftrat, stand sie bereits auf der Bühne.

Nach wenigen Minuten schon bemerkte ich bei ihr eine seltsame Unruhe. Ihre Stimme schien weniger klingvoll, ihre Bewegungen steif. Ich wurde ängstlich, suchte mich aber selbst zu beruhigen.

Donaldson schien nichts zu bemerken; er war wohl mit seiner Rolle zu sehr beschäftigt. — In diesem Akte riß er noch mehr hin, als in den vorigen: er übertraf sich selbst.

Nicht wahr, lieber Freund. Sie kennen doch den Schluß der Oper? Canio will durchaus von Nedda den Namen ihres Geliebten erfahren, den sie aber beharrlich verschweiget. Canio rasend, wütend, stürzt auf sie, den gezückten Dolch in der Hand, ihren Lippen entringt sich ein furchtbarer Schmerzschrei, und als ihr Geliebter herbeieilt, um sich an dem Mörder zu rächen, wird er von diesem ebenfalls getötet.

Der Höhepunkt war jetzt auf der Bühne erreicht. Donaldsons Augen glühten unheimlich, als er in dieser Rolle stand, und die Glut seiner Worte, die Leidenschaft seiner Bewegungen hielten alle Zuhörer im Bann.

Eine plötzliche unsagbare Angst bemächtigte sich meiner. Wie, wenn er das Spiel zur Tat macht? — —

Meine Nerven waren wohl überreizt; wie hätte mir sonst ein solcher gräßlicher Gedanke kommen können! — —

Das Publikum ist ergriffen und nach einem kurzen Schweigen bricht es in tobenden Beifall aus, bis der Vorhang fällt. — —

Und als er wieder in die Höhe ging, war Else tot! — —

Entsetzt, kaum meiner Sinne mächtig, stürzte ich auf die dunkle Bühne, während ein Dutzend Hände sich des Mörders bemächtigen, der starr, mit weit aufgerissenen Augen dastand.

Kein Wort wurde gesprochen; der schaurige Tod hatte uns allen den Mund verschlossen.

Doch, was ist denn das? Meine Glieder sind gelähmt, mein Herz setzt die Schläge aus! — Ist es denn möglich? Diese Haare, diese eckigen Formen, die veränderte Stimme! — Das ist ja gar nicht Else! Ich fiebere, meine Pulse hämmern. Herr, meines Lebens! Was geht denn hier vor? Habe ich etw. mein Verstand verloren? Wo ist denn Else?

Ein Lachen, so gellend, so kreischend, so markerschütternd, so nervenzerreißend, wie ich es nie aus einer Menschenbrust für möglich gehalten, macht mich auffahren, und — da — da — steht — Else!

Ich versuche aufzustehen, doch ich vermag es nicht. Mir schwinden die Sinne.

Als ich nach vielen Wochen von schwerer Krankheit genesen, da erfuhr ich erst die ganze Wahrheit.

Keßler, der treue, opferfreudige, hingebende Freund, hatte bei Donaldsons Aufregung eine Katastrophe geahnt und war sofort entschlossen, das eigene Leben für das der Geliebten hinzugeben. Vor dem letzten Auftritt hatte er Else ein Glas Wein gebracht, dem er ein Betäubungsmittel beigemischt. Dann war er schnell in ihre bereits zurechtgelegten Kleider

geschlüpft und hatte ihr Kopftuch tief ins Gesicht geschoben. Sein knabenhaftes Aussehen und sein wirkliches schauspielerisches Talent hatten ihm die übernommene Rolle erleichtert. So war er auf die Bühne geeilt, um Elses Rolle weiter zu spielen, mit dem vollen Bewußtsein, die Todeswunde für sie zu empfangen.

Jahrelang hatte ich Else nicht wieder gesehen. Der gräßliche Vorgang, den sie wohl ahnen mochte, der Anblick des ermordeten Freundes, alles hatte auf ihr jugendliches Gemüt eingewirkt, um ihre überreizten Nerven völlig zu zerrütten. Bis zu ihrem Lebensende blieb ihr Geist umnachtet.

Vor wenigen Wochen erst wurde ich an ihr Krankenzimmer gerufen. Das Bewußtsein war noch einmal vor ihrem Tode zurückgekehrt. Sie erkannte mich gleich, während ich Mühe hatte in dem abgehärmten, bleichen Zügen jenes lieblichen Gesicht meiner Else wiederzufinden.

Ich habe ihr die Augen zugeedrückt und sie zur ewigen Ruhe unter dem grünen Rasen eingebettet.

Nicht wahr, mein Freund, Sie begreifen jetzt, warum ich die Musik aus „Pagliacci“ nicht mehr hören kann!

Vermischte Nachrichten.

Ein Trinkgelderstreik in Marseille. Die Marseiller Kaffeehausbesucher haben sich zu einem kühnen gemeinsamen Unternehmen entschlossen. Seit einiger Zeit geben sie wegen einer unerwarteten und ihnen unangebracht scheinenden Erhöhung der Preise für Getränke und Speisen in den Cafés den Kellnern keine Trinkgelder mehr. Der Streik ist allgemein, und zwar so gut in den großen Cafés der Canebiere wie in den Lokalen von geringerer Bedeutung. Traurig tragen die Kellner die Untertassen, auf denen sie sonst den für sie bestimmten Nickel zu finden pflegen, und die jetzt ganz leer sind, zum Büffet. Sie selbst schwanken vorläufig freilich noch, welche Haltung sie der Lage gegenüber einnehmen sollen und warten ab, wie sich die Wirte entscheiden werden. Das Publikum aber scheint nicht nachgeben zu wollen; die Hauptmasse der Kaffeehausbesucher, vor allen Dingen die Kartenspieler, erklären, nicht eher wieder in geordnete Verhältnisse zurückkehren zu wollen, als bis die alten Preisverhältnisse wieder eingeführt sind.

Das lebende Schachspiel. Eine ganz eigentümliche Schachpartie haben jüngst in England zwei Schachvereine gegeneinander gespielt: das Spielblatt war dabei ein etwa 100 Quadratmeter großer Ausschnitt aus einem Park, während die 32 Schachfiguren Angehörige der beiden Schachvereine waren. Das neueste Heft der französischen Monatschrift „Je sais tout“ beschreibt an der Hand von Augenblicksaufnahmen diese denkwürdige Schachpartie in fesselnder Weise. Nach einem Schachspiel aus dem 12. Jahrhundert, das im British Museum aufbewahrt wird, waren die Kostüme der einzelnen „Mitspielenden“ entworfen worden. Es war ein englisches Spiel, das als Vorbild diente, und daher schritt der Springer, der im Englischen Knight (Ritter) heißt, im klirrenden Panzerhemd einher, und unser Läufer, im Englischen Bishop (Bischof) genannt, trug die Mitra, die Bischofsmütze, zu seinem geistlichen Gewand. König und Königin waren an ihren Kronen eckentlich, unverkennbar waren die mächtigen Türme, und die Bauern, von den Damen des Schachvereines gestellt, trugen standartenartig die Bezeichnung der Reihe, auf der sie beim Beginne des Spiels standen. Während des Spiels aber, das mehrere Stunden dauerte, machten sie es sich auf Stühlen bequem und schützten sich durch Schirme

Machina Especial „Combinada“ zur Kaffee-Reinigung.

Aus zwei Teilen bestehend, zur leichteren Handhabung

Die vollkommenste Maschine, weil sie aus dem berühmten Schäler Mecanica und dem unvergleichlichen Separator Monitor, verbunden mit 4 Verlesern, besteht.

Von hervorragender Solidität und grösster Dauerhaftigkeit, zerbricht den Kaffee nicht und gibt die in Santos besttaxierten Qualitäten.

Dieses System stellt die billigste Vereinfachung der erforderlichen Kaffee-Verarbeitungs-Maschinen dar

Es ist das letzte Wort über Kaffee-Maschinen. Jede Installation ist ein Erfolg. Zahlreiche Anerkennungsschreiben stehen zur Verfügung der Interessenten.

Companhia Mechanica e Importadora de São Paulo

Rua 15 de Novembro 36.

1359

gegen die Sonnenstrahlen, je nachdem, wohin sie durch Gunst oder Ungunst des Spieles verschlagen wurden. So hatten Schachspieler und Schachspielerinnen die eigentümliche und wahrscheinlich ihnen allen bisher unbekannte Empfindung, das Schachspiel nicht von außen zu sehen, sondern die Schachpartie von innen mit zu erleben. Eingreifen konnten sie selbst aber nicht, denn es handelte sich um ein Wettspiel zwischen den beiden Vereinen. Gewissermaßen „hinter den Kulissen“ saßen die beiden stärksten Spieler der zwei Vereine und spielten die wirkliche entscheidende Schachpartie, deren Abbild die Vereinsmitglieder auf dem Riesenbrette bildeten. Immer wenn ein Zug geschehen war, rief ihn ein Herold durch das Megaphon über das Spielfeld hinweg und die davon betroffenen Figuren führten die entsprechenden Bewegungen aus. Drollig wirkte es, als ein Springer (Ritter) der Weißen, der eine ganze Reihe von Zügen hindurch einen feindlichen Turm verfolgt und ihn endlich gestellt hatte, nun geopfert wurde und dann beiseite trat, wo er gänzlich unhistorisch, aber höchst seelenruhig, zu einer Zigarette und einem Glase Whisky griff. An ähnlichen Zwischenfällen hat es natürlich während des ganzen Spieles nicht gefehlt. Das Spiel endete erst, nachdem der Park durch Lampions erhellt worden war.

Wie Bismarck die deutsche Sprache verteidigt hat. Der „Straßburger Post“ erzählt ein Leser eine hübsche Anekdote, die sein alter Grammatiklehrer alljährlich zum Besten gab, wenn er auf das interessante Kapitel der Synonymik zu sprechen kam. Er begann gewöhnlich also: Trotzdem es in unserer herrlichen und wortreichen Sprache viele synonyme Wörter gibt, sind sie doch bloß sinnverwandt. Denn jedes hat wieder seine eigene, seine besondere Bedeutung, die wesentlich von dem mit ihm sinnverwandten Worte abweicht. Dies machte unser Nationalheld Bismarck einmal auf ganz drastische Weise der russischen Gräfin Schuwalow klar, die er bei irgend einem Zweckessen zur Tischnachbarin hatte. Die geistreiche Dame rümpfte etwas die Nase über die schwerfällige deutsche Sprache, die an Klarheit zu wünschen übrig lasse, weil für einen Ausdruck oft mehrere Wörter angewandt würden, die die gleiche Bedeutung hätten. Der Reichskanzler versuchte seine Nachbarin von diesem Vorurteile gegen das Deutsch abzubringen, aber es war vergebliche Liebesmühe. Sie blieb bei ihrer Ansicht. „Wären Frau Gräfin vielleicht so freundlich, mir ein Beispiel für deren Behauptung anzuführen?“ entgegnete schließlich der gutgelaunte Fürst. „Das ist sehr leicht“, meinte seine Gegnerin, „da haben Sie gleich die beiden Wörter ge-

speist und gegessen.“ — Lächelnd erwiderte der Reichskanzler: „Und doch hat jeder dieser beiden synonymen Ausdrücke wieder eine ganz besondere Bedeutung für sich. Denn sehen Sie, meine Gnädigste: Christus hat wohl 5000 Jünger am See Genezareth gespeist, aber er hatte sie nicht gegessen.“ Die Gräfin sah dies ein, führte aber die Wörter sicher und gewiß als neues Beispiel an. „Auch hier befinden sich Gnädigste im Irrtum, wie ich gleich beweisen werde“, erwiderte der Fürst. Er sann einen Augenblick nach, fing also an zu erzählen: „Unter den Linden entsteht plötzlich ein Volksauflauf. Ich bemerkte die Frau Gräfin im dichtesten Gedränge, wie sie hin und her gestoßen wird. Schnell steigte ich aus meinem Wagen, eile zu ihr und geleite sie an einen sicheren Ort. An einen gewissen Ort darf ich sie aber selbstverständlich nicht begleiten“, fügte er lächelnd hinzu. Aber auch jetzt wollte die etwas eigensinnige Russin sich nicht für besiegt erklären, sondern meinte spitz: „Die von mir angeführten Beispiele waren vielleicht ungeschickt gewählt, so daß es ihnen leicht fiel, sie zu widerlegen. Aber welchen Unterschied gibt es zwischen den Ausdrücken gesandt und geschickt?“ — „Auch hier kann ich dienen“, entgegnete der Fürst auflachend. „Sehen Sie, meine Gnädigste, Ihr Herr Gemahl ist wohl ein Gesandter, aber ganz gewiß kein Geschickter.“ — Dieser Hieb saß und seine rechthaberische Tischnachbarin verstummte. Dagegen mischte sich nun der dem Reichskanzler gegenüber sitzende Graf Schuwalow in das Gespräch, der bisher aufmerksam dem interessanten Wortgefecht gefolgt war, indem er in seinem radebrechenden Deutsch erwiderte: „Und ich sage dennoch, die deutsch Sprach sein eine recht schwierige Sprach. Habens doch einige Wörter drei Artikel.“ „Und die wären?“ fragte kopfwendend der Fürst. „Daß die der Teufel hol!“ platzte der Russe heraus und sah den Reichskanzler scharf an. „Das tut dieser ehrwürdige Herr wohl noch lange nicht“, entgegnete Bismarck lächelnd, „denn er holt sich zunächst die, die mit der Orthographie auf dem Kriegsfuße leben und die Wörter das und daß verwechseln.“ Sprachs und drehte seinem Gegenüber den Rücken.

Diplomatische Aktion wegen einer Briefmarke. Bei dem gegenwärtig in England tagenden Philatelistenkongreß beschäftigten sich die Sammler eifrig mit dem Werte einer Serie von Briefmarken der Republik Kolumbia, die im Vorjahre ausgegeben und dann plötzlich wieder eingezogen wurde, wodurch die Exemplare dieser Marken für den Sammler im Werte gewaltig in die Höhe gegangen sind. Die Wiedereinziehung dieser Briefmarken hat eine nicht alltägliche Vorgeschichte; ist doch ihretwegen allen Erstes eine strenge diplomatische Aktion durchgeführt worden. Und das geschah so: auf den Jubiläumsmarken Kolum-

bias waren bildlich die Hinrichtungen von Carthago von 24. Februar 1816 dargestellt, und die Wiedergabe dieser Szene erregte in spanischen Regierungskreisen größte Entrüstung. Man sah das Ansehen und die Würde Spaniens gefährdet, und schließlich kam es zu einem drohenden Protest durch den spanischen Gesandten, der von der kolumbianischen Regierung sofortige Einziehung und Vernichtung dieser Spanien beschimpfenden Briefmarke forderte. Es kam zu langen Erörterungen, aber die diplomatische Auseinandersetzung endete schließlich damit, daß die Regierung Kolumbias die von den 50,000 angefertigten Marken noch übrigen 44,500 Exemplare wieder einzog und feierlich verbrannte.

Der Harem des Kaisers von China. Vor einigen Monaten passierten die Straßen in der Nähe des kaiserlichen Winterpalastes zu Peking vierzig bis fünfzig chinesische zweirädrige Karren, die mit etwa hundert kleinen chinesischen Mädchen angefüllt waren. Das war eine Auswahlendung von „Dienerrinnen“ für den kaiserlichen Hof. Die Kleinen stammen durchweg aus den Familien der Wai-Pachi, der in Peking wohnenden Bannerleute der acht äußeren Banner. Ueber ihr Schicksal entwirft der Peking-Korrespondent des „Ostasiatischen Lloyd“ eine interessante Schilderung. In jedem Frühjahr kommt ungefähr dieselbe Zahl kleiner Dienerrinnen vor dem Winterpalast an. Die Auswahl geht dann so vor sich, daß die Schar der niedlich aufgeputzten Kleinen zunächst vor das Forum der Kaiserin-Witwe Lung-Yü, der Adoptivmutter des jetzigen Kaisers, gebracht wird und diese dann fünf der hübschesten und besten für ihr Haus und ihre Hofhaltung aussucht. Vor ihr auf dem Tisch liegen die Täfelchen mit dem Namen und Stand des Vaters der Kleinen. Die Kaiserin-Witwe sucht dann aus diesen Täfelchen eine nach der anderen aus, und die Kleine wird aufgerufen. Entspricht ihr Aussehen nicht der Erwartung, so wird sie ausgeschieden und die nächste kommt heran, bis die Zahl fünf erreicht ist. Diese Geduldprobe müssen die kleinen Mädchen fünf- bis sechsmal durchmachen, vor der Kaiserin-Witwe, den Nebenfrauen des Kaisers Tung-Chih und denen des Kaisers Kuang-Hsü: die Mädchen, die vor den Augen ihrer hohen Herrinnen Gnade gefunden haben, von denen manche in ihrer Jugend diese Prozedur selbst hat durchmachen müssen, bleiben verschüchtert und ängstlich zurück, die hübschen, froh, daß die Natur sie so geschaffen hat, ziehen heim, vergnügt, daß sie dem „goldenen Käfig“ entgangen sind. An sich ist das Los der Zurückbleibenden gar nicht so übel. Sie bekommen zwar für die Zeit der zehn Jahre, die sie altem Herkommen gemäß als „Palastdienerrinnen“ in der Verbotenen Stadt verbringen müssen, kein Gehalt; aber sie werden nach Ablauf der Zeit in der Regel mit einer so reichlichen Aussteuer und so kostbaren Geschenken versehen, daß ihre Eltern sie dann sehr leicht an den Mann bringen können. Manche haben vielleicht auch einmal das Glück, kaiserliche Nebenfrau zu werden, wenn sich auch die Ansichten in dieser Hinsicht bedeutend verschlechtert haben. Im großen und ganzen schätzen die Eltern der armen Kleinen, besonders in der jetzigen Zeit, die Ehre nicht allzu hoch ein, ihre Kinder als „Palastdienerrinnen“ herzugeben, und in letzter Zeit hat sich die Sitte von selbst ergöben, daß heimlich Stellvertreterinnen zu diesem Zweck gemietet werden, die für Entgelt dann gern über sich ergehen lassen, wozu sich ehrliche Mädchen nicht gern hergeben. Es wäre an der Zeit, daß mit dem Eunuchen- auch das Palastdienerrinnenwesen in der Verbotenen Stadt endlich aufgeräumt werden würde.

Zurückgegeben. Kaiser Maximilian der Erste befand sich zur Herbstzeit des Jahres 1511 auf der Gamsjagd bei Innsbruck. Sein bekannter Hofnarr Kunz von den Rosen begleitete ihn, als er von einer Alm herabstieg, wo ein noch

Jugendlich ausschender Tiroler, dessen Haar schon anfänglich ergraut war, Holz fällte. Der stets zum Häuse gelegte Hofnarr blieb mit dem Kaiser vor dem Manne und sagte, auf dessen grauen Kopf deutend: „Eder Schnee schon recht frühzeitig auf den Kogel. Wird's schon Winter?“ — „Freilich“, sagte der schlagfertige Holzknecht, „alle Anzeichen sind dafür da, das Rindvieh kommt ja auch schon zu Tal von der Alm.“

Das Ende des Montmartre. Der Montmartre stirbt. Die alten Pariser beklagen das bitter, denn viele teure Erinnerungen knüpfen sich mit diesem ländlichsten Teile von Paris, der stellenweise noch bis in unsere Tage herein seinen ursprünglich dörflichen Charakter bewahrt hat. Wenn man von den Boulevards kommt und durch die nächtstliegenden Straßen, die Rue Cortot, die Rue Saint Vincent, die Rue Norvins, die eng und von hohen alten Mauern umgeben sind, dahinschreitet, dann ist man um so erstaunter, sobald man nun die steinige, ziemlich steil aufsteigende Rue des Saules erreicht hat, sich auf der Straße eines Bergdorfes zu finden, die zu beiden Seiten von blühenden Gärten begrenzt ist. So heimlich und lieblich mutet einen das, da man kaum das Gedränge der Boulevards und den Lärm der Automobile hinter sich hat, an, daß man noch aus den Sträuchern das heimliche Lachen und süßes Geflüster verliebter Paare aus der Rokokozeit zu hören vermeint. Wenn man dann weiter geht und nach der Rue Saint Rustique kommt, so glaubt man sich wie durch Zauberkraft mitten in irgend ein kleines Gebirgsdorf der Pyrenäen versetzt. Außer durch seine Gipslager, die das Material für die Wände und Decken der Pariser Wohnungen lieferten, war Montmartre ehemals durch seine Quellen und Brunnen berühmt. Noch 1836 gab es deren eine ganze Menge, und Gérard de Nerval hat uns die Beschreibung eines von ihnen hinterlassen: „Was mich an diesen malerischen Ort unter dem Schutzdach der hohen Bäume des Schlosses des Brouillards immer wieder entzückt, das ist die Nachbarschaft der Tränke, an der sich jeden Abend das Schauspiel der ins Wasser geführten Pferde und Hunde wiederholt, und einer im antiken Geschmack gebauten Quelle, an der die Wäscherinnen plaudern und singen, ähnlich der in jenem hübschen Kapiel in Werblers Leidetta“. Niemand aber hätte sich ehemals Montmartre ohne die mehreren Dutzend Windmühlen vorstellen können, die seine Höhe krönten. Schon im 16. Jahrhundert hat sie der Dichter Le Tasse besungen, und später haben sie Corot, Charlet und Jacque gezeichnet und gemalt, und vor allen G. Michel „Ruyssdael de Montmartre“. An alle diese Mühlen knüpfen sich historische Erinnerungen an, und den höchsten Ruhm hatte die Mühle Blute-Fin, deren Besitzer, Debray, sie 1814 gegen die feindlichen Kolonnen blutig verteidigt hatte. Im 18. Jahrhundert waren mehrere der Mühlen als Weinschenken eingerichtet, und dorthin gingen die Pariser gern, um einen Schoppen Montmartrewein zu trinken, denn Montmartre hatte damals auch seine weithin bekannten Weinberge.

Glaubwürdig. Rentier (Nachts unter sein Bett leuchtend): „Himmel und Hölle, was haben Sie denn unter meinem Bett zu suchen?“

Gauner: „Entschuldigen Sie nur, ich bin nämlich Privatdetektiv und habe in Erfahrung gebracht, daß diese Nacht bei Ihnen eingebrochen werden soll.“

Teilung. Gnädige (zur Köchin): „Sie sitzen schon wieder am Fenster, um nach Ihrem Chauffeur zu äugeln, und den Braten werden Sie anbrennen lassen!“

„Fürchten Sie nichts, gnä' Frau; dem Herde widme ich mein linkes Nasenloch, mein rechtes der Chaussee.“

Auf Umwegen. „Hören Sie, warum schimpfen Sie denn das Stubenmädchen so aus, sie scheint doch ein recht nettes Ding zu sein?“ — „Ist sie auch, aber wenn ich nicht schimpfe, entläßt sie meine Frau am nächsten Tag!“

Zerstreut. Dienstmädchen (nachts zu dem in's Studium versunkenen Professor): „Um Himmelswillen, Herr Professor, in der Küche muß ein Geist spuken!“ Professor: Stellen Sie ihm einen Spuknapf hin!“

